universität wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Das Wörtchen *eh* aus multiperspektivischer Sicht"

verfasst von / submitted by

Azusa Ogura

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

| | |
|---|---|
| Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet: | A 066 817 |
| Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet: | Deutsche Philologie (Master) |
| Betreut von / Supervisor: | Mag. Dr. Manfred Glauninger, Privatdoz. |

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung ..... 1
2. Forschungsstand ..... 4
Teil 1
3. Wörterbucheinträge zu *eh* und seiner Etymologie ..... 7
4. Der sprachwissenschaftliche Diskurs zum Wörtchen *eh* ..... 8
4.1 Wortartenzugehörigkeit ..... 8
4.2 Synonymität von *eh* und *sowieso* ..... 10
4.3 Kommunikative Funktionen von *eh* ..... 12
4.4 Regionale Varianten von *eh* ..... 16
4.4.1 „Bundesdeutsches“ *eh* und „österreichisches“ *eh* (Zobel 2017) ..... 17
4.4.2 *Eh* in der „niederösterreichisch-wienerischen“ Alltagssprache (Eder 1975) ..... 19
4.5 Probleme im linguistischen Diskurs zu *eh* und zu diskutierende Punkte ..... 20
5. Methode der Analyse ..... 23
6. Abtönungspartikeln ..... 25
6.1 Formale Charakteristika der Abtönungspartikeln ..... 26
6.1.1 Stellungsverhalten ..... 26
6.1.2 Einschränkung auf bestimmte Satztypen ..... 27
6.1.3 Akzentuierungsmöglichkeiten ..... 29
6.2 Funktionale Charakteristika der Abtönungspartikeln ..... 30
6.2.1 Nicht-Modifizierungsfähigkeit der Geltung der Proposition ..... 31
6.2.2 Präzisierung des KM-Modus ..... 32
6.2.3 Differenzierung der Wissensqualität in Bezug auf den Sprecher ..... 33
6.2.4 Textverknüpfende Funktion ..... 34
6.3 „Gegenstücke“ in anderen Wortarten und Bedeutungs-Maximalismus sowie -Minimalismus ..... 35
6.4 Bestimmung der Klassifizierungskriterien und ihre Prioritäten ..... 36
6.5 Die Frage nach der Effektivität des Ausfilterungstests für Abtönungspartikeln ..... 37
7. Die formalen Charakteristika von *eh* ..... 38
7.1 Das Stellungsverhalten und weitere formale Merkmale ..... 39
7.1.1 Das syntaktische Verhalten ..... 39
7.1.2 Kookkurrenz mit einer Zeitangabe ..... 44
7.1.3 Betonbarkeit ..... 45
7.2 Probleme der Wortartenklassifizierung aufgrund des syntaktischen Verhaltens von *eh* ..... 45
8. Die funktionalen Charakteristika von *eh* ..... 46
8.1 Funktionen der Verwendungsformen des *eh* ..... 46
8.1.1 Gruppe A ..... 46
8.1.2 Gruppe B ..... 51

8.1.3 Gruppe C ... 54
8.1.4 Gruppe D ... 56
8.1.5 Gruppe E ... 58
8.1.6 Eine gradpartikelähnliche Funktion des *eh*? ... 60
9. Diskussion der Ergebnisse ... 61
9.1 Wortartendiskussion vor dem Hintergrund von Funktionen und Funktionszusammenhängen ... 61
9.2 Das etwaige Vorhandensein von regionalen Spezifika ... 63
9.3 Hypothese des Entwicklungspfades von *eh* auf Basis der Grammatikalisierungstheorie ... 64
Teil 2
10. Soziolinguistische Perspektivierung des *eh* ... 70
10.1 Theorie der Plurizentrizität ... 72
10.1.1 Plurinational interpretierte Plurizentrizität ... 72
10.1.2 Nationale Varietäten und nationale Varianten des Deutschen ... 74
10.1.3 Pluriarealität ... 77
10.2 Gebrauchsstandards – unterschiedliche Definitionen der Standardsprache im Vergleich ... 79
10.3 Vertikale Dimension der Sprachvariation ... 81
10.3.1 Die Strukturierung des Standard-Dialekt-Spektrums ... 82
10.3.2 Das vertikale Variationsspektrum im deutschsprachigen Raum ... 85
10.4 Soziolinguistische Diskussion der österreichischen Spezifika des *eh* ... 88
10.4.1 Hypothese zur horizontalen und vertikalen Verteilung des *eh* ... 89
10.4.2 Diskussion zur Klassifizierung des *eh* als Standard oder Nonstandard ... 94
10.4.3 Zusammenführung der Gramatikalisierungshypothese und der Hypothese zur Verteilung des *eh* auf horizontaler und vertikaler Ebene ... 95
11. Conclusio ... 97
12. Literaturverzeichnis ... 102
13. Abstract ... 110

# Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Duden-online (Dudenredaktion: o. J.) (Suchbegriff: [eh] [Zugriff: 16.06.2021]) ..... 7
Tabelle 2: DWDS (Suchbegriff: [eh]) ..... 7
Tabelle 3: ÖWB ..... 8
Tabelle 4: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (Pfeifer [et al.]: 1993) ..... 8
Tabelle 5: Satztypen und Auftreten der Abtönungspartikeln (vgl. Thurmair 1993: 27, Müller 2014: 77) ..... 29
Tabelle 6: Mögliche Wortartenklassifizierung hinsichtlich der formalen und funktionalen Merkmale des *eh* ..... 64
Tabelle 7: Grammatikalisierungsparameter nach Lehmann (2015: 132) ..... 66
Tabelle 8: Vergleich der Verwendungen des *eh* anhand der Grammatikalisierungsparameter ..... 68
Tabelle 9: Die Tendenz der horizontalen Verteilung des *eh* anhand der Beispiele ..... 91
Tabelle *10*: Die vertikale Verteilung der Beispiele im Zusammenhang mit den jeweiligen Varianten des *eh* ..... 93

# Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Der mögliche Grammatikalisierungspfad des *eh* ..... 69
Abbildung 2: Begriffsfeld ‚Nation' - ‚plurizentrisch' (Ammon 1995 a: 98) ..... 73
Abbildung 3: Idealisierende Annahme bei der Bildung von sprachlichen Variablen (VI bis V4) (Ammon 1995 a: 63) ..... 75
Abbildung 4: Soziales Kräftefeld einer Standardvarietät (Ammon 2005: 33) ..... 77
Abbildung 5: Objektsprachliche und subjektive Strukturierung der Vertikale (Kehrein 2019: 124) 82
Abbildung 6: Reevaluation of a vernacular variety as a high variety (Lenz 2010: 297) ..... 83
Abbildung 7: Wandel von einer Diglossie zu einer gesprochenen Diglossie (Auer 2005: 16) ..... 84
Abbildung 8: Wandel von einer Diglossie hin zu einer Diaglossie (Auer 2005: 22) ..... 85
Abbildung 9: Typen vertikaler Variationsspektren im deutschen Sprachraum (Kehrein (2019: 127) ..... 87
Abbildung 10: Ausbreitung von *eh* und *sowieso* (Elspaß / Möller 2003 ff.) ..... 91

# Abkürzungsverzeichnis

| | |
|---|---|
| AADG | „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards“ (Klein: 2011 ff.) |
| Abb. | Abbildung |
| AdA | „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (Elspaß / Möller: 2003 ff.) |
| A. O. | Azusa Ogura |
| bzw. | beziehungsweise |
| d. h. | das heißt |
| DWDS | „Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache“ (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften [Hg.] o. J.) |
| etc. | et cetera |
| IDS | „Leibniz-Institut für Deutsche Sprache“ |
| Kap. | Kapitel |
| KM | Kommunikative Minimaleinheit |
| o. Ä. | oder Ähnliche(s) |
| o. J. | ohne Jahr |
| ÖWB | „Österreichisches Wörterbuch“, Schulausgabe, 42. Auflage (2012) |
| s. | siehe |
| u. a. | unter anderem |
| usw. | und so weiter |
| VG | „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ (Dürscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.]: 2018 ff.) |
| vgl. | vergleiche |
| VWB | „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (Ammon [et al.]: 2016) |
| z. B. | zum Beispiel |

## 1. Einleitung

Den Gegenstand dieser Masterarbeit bildet eine multiperspektivische Analyse des Wörtchens *eh*. *Eh* stellt (sozio-)linguistisch betrachtet ein sehr komplexes Phänomen dar, das im einschlägigen Diskurs bis heute immer wieder aufgegriffen wird. Hinsichtlich seiner syntaktischen Merkmale und Funktion wurde in der Forschungsliteratur immer wieder diskutiert, welcher Wortart *eh* zugeordnet werden soll. Bisher wurde *eh* als Abtönungspartikel bzw. Modalpartikel (vgl. Thurmair 1989, Meibauer 1994, Zifonun [et al.]: 1997, Müller: 2014), Konnektivpartikel (vgl. Eggs 2003), Partikel mit abtönungsähnlichen Funktionen (vgl. Weydt / Hentschel 1983) u. Ä. klassifiziert, jedoch kam es bis dato noch zu keinem wissenschaftlichen Konsens. Diese Uneinigkeit scheint auch damit zusammenzuhängen, dass die mit dieser Diskussion in Verbindung stehende Wortart der Abtönungs- bzw. Modalpartikel bis heute nicht klar definiert ist (vgl. Thurmair 1989, Meibauer 1994, Zifonun [et al.]: 1997, Müller 2014). Die Synonymität von *eh* und *sowieso* bzw. *ohnehin* wird in diesem Zusammenhang immer wieder in der Forschungsliteratur aufgegriffen und thematisiert. In den meisten Fällen wird von der Synonymität von *eh* und *sowieso* ausgegangen. Jedoch lässt sich auch in einigen Forschungen (z. B. Weydt 1983, Zobel 2017) die Vermutung finden, dass dieses Wortpaar zum Teil nicht synonym sein könnte. Somit gibt es bezüglich des Wörtchens *eh* noch viele Bereiche, in denen es näherer Forschung bedarf.

Aus variationsspezifisch-soziolinguistischer Sicht ist die Diskussion ebenfalls nicht abgeschlossen. In Bezug auf die Verteilung des *eh* finden sich in der Forschungsliteratur unterschiedliche Meinungen hinsichtlich der horizontalen als auch der vertikalen Variationsachse. Es gibt Forschungen zu *eh* (vgl. Helbig 1988, Thurmair 1989, Meibauer 1994, Eggs 2003, Dürscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.]: 2018 ff.), die davon ausgehen, dass das ursprünglich aus dem bairischen bzw. aus dem bairisch-österreichischen Sprachraum stammende Wort *eh* heutzutage im ganzen deutschsprachigen Raum auftritt. Somit werden hinsichtlich der grammatischen Charakteristika des *eh* die Möglichkeit von regionalen Unterschieden von vornherein kaum oder gar nicht berücksichtigt. Im Gegensatz dazu äußert Weydt (1983: 179) die Annahme, dass es trotz der gemeindeutschen Verbreitung noch regionale Unterschiede in der Funktionsweise des *eh* geben könnte. Zobel (2017) legt in ihrer Forschung einen Schwerpunkt auf funktionale Unterschiede zwischen der Verwendung in Deutschland und Österreich. Das bedeutet, die bisherigen Forschungen sind entweder davon ausgegangen, dass regionale Unterschiede vorliegen oder nicht. Als problematisch ist daher meiner Meinung nach aufzuzeigen, dass innerhalb dieser Forschungen keine ausführliche Diskussion sowie ausreichende

Begründungen für die jeweilige Position zu finden sind. Somit erachte ich es für notwendig, diese verschiedenen Meinungen zu berücksichtigen und durch eine ausführlichere Untersuchung aufzuzeigen, ob regionale Spezifika des *eh* aus der linguistischen Perspektive tatsächlich bestätigt werden können. Darüber hinaus bleiben noch Fragen hinsichtlich der vertikalen Verortung des *eh* zu beantworten. Wird *eh* standardsprachlich verwendet? Welche nicht-standardsprachliche Verwendungen gibt es? Diese Fragen sind offen und in der Forschungsliteratur ist lediglich in der VG als Anmerkung zu finden, dass nicht bestätigt werden könne, dass *eh* nicht-standardsprachlich sei. Jedoch sind in Wörterbüchern wie dem Duden-online (Dudenredaktion o. J.) oder dem DWDS noch Markierungen des *eh* als nicht-standardsprachlich zu finden. Diese Frage lässt sich somit erst lösen, nachdem die Fragen nach den grammatischen Charakteristika und deren variationsspezifischer Verteilung geklärt wurden.

Somit sollen die folgenden zwei Forschungsfragen im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit beantwortet werden: 1) Welche formalen und funktionalen Merkmale weist das Wort *eh* auf und zu welchen Wortarten können seine jeweiligen Verwendungsformen zugeschrieben werden? 2) Inwiefern korrelieren grammatische / funktionale Merkmale von *eh* mit variationslinguistischen Faktoren, insbesondere der Standardsprachlichkeit?

Um die oben genannten Forschungsfragen zu beantworten, wird in der vorliegenden Arbeit methodisch in erster Linie eine hermeneutische Auswertung ausgewählter grammatischer und soziolinguistischer Fachliteratur vorgenommen. Im Zuge der Analyse der grammatischen Charakteristika des *eh* soll auf Basis der Ergebnisse der Auswertung der ausgewählten Fachliteratur zusätzlich noch eine Analyse von Belegen aus der Fachliteratur, dem WISO-Korpus [1] und von mir erhobenem Material mit Fokus auf die Syntax, Semantik und Pragmatik erfolgen. Diese Analyse soll dazu dienen, die in den rezipierten Forschungen nicht beleuchteten regionalen Aspekte aufzuzeigen, um auf diese Weise eine präzisere Betrachtungsweise und plausiblere Kategorisierungsmöglichkeiten zu etablieren.

Im Sinne des Untersuchungsgegenstandes vorliegender Arbeit sind zwei Aspekte zu nennen. Erstens sollen die grammatischen Charakteristika des Wortes *eh* untersucht werden, die in formale und funktionale Charakteristika unterteilt werden können. Dabei sollen die Wortklassen, in die *eh* eingeordnet werden könnte, sowie die Funktionalität des *eh* diskutiert werden. Zweitens sollen die regionalen, insbesondere österreichischen Spezifika des *eh*, die variativ horizontale und vertikale Verteilung bzw. der (nicht-)standardsprachliche Status des

[1] URL: https://www-wiso-net-de.uaccess.univie.ac.at/dosearch/%3A3%3APRESSE?searchlater=t&selectedNavigationPath=%3A3%3APRESSE [Zugriff: 16.06.2021]

Wortes aus variationslinguistischer Sicht beleuchtet und analysiert werden. Während dem Wort *eh* der standardsprachliche Status für den ganzen deutschsprachigen Raum in Teilen des Forschungsdiskurses (vgl. Dürscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.] 2018 ff.) zugeschrieben wird, wird in manchen Forschungen wie Weydt (1983) oder Zobel (2017) immer noch für ein etwaiges Vorhandensein regionaler Varianten argumentiert, deren Zugehörigkeit zum Standard noch nicht untersucht worden ist. Diese Problematik, die in der Forschungsliteratur noch umstritten ist, wird in dieser Masterarbeit aus soziolinguistischer Perspektive diskutiert.

Für die Analyse der grammatischen Charakteristika von *eh* sind funktional orientierte Grammatiken des Deutschen heranzuziehen, unter anderem die IDS-Grammatik (Zifonun [et al.] 1997) oder Duden-Grammatik (Wöllstein / Dudenredaktion 2016). Die Ergebnisse der Analyse sollen auch im Hinblick auf die Grammatikalisierungstheorie (vgl. u. a. Lehmann 1995, 2015) diskutiert werden. Des Weiteren soll sich die Analyse aus soziolinguistischer Sicht auf Ansätze zur Beschreibung der Variation Sprachvariationstheorie der deutschen Standardsprache (insbesondere auf die Paradigmen der „Plurizentrik“ und „Pluriarealität“) sowie die Variationslinguistik im Allgemeinen als Theoriebasis stützen.

Vor diesem Hintergrund soll an dieser Stelle kurz der Aufbau der vorliegenden Masterarbeit geschildert werden. Die Arbeit ist in zwei Teile unterteilt. Teil 1 soll sich mit der ersten Forschungsfrage auseinandersetzen. Nachdem in Kap. 2 der Forschungsstand zu den beiden Teilen kurz vorgestellt wird, soll in Kap. 3 und 4 der wissenschaftliche Diskurs zum *eh* genauer veranschaulicht werden. In Kap. 3 wird auf die Beschreibungen des *eh* in Wörterbüchern sowie seine Etymologie eingegangen. Danach werden in Kap. 4 die Forschungen zum *eh* hinsichtlich der Wortartenzugehörigkeit, der Synonymität mit *sowieso*, der Funktionen des *eh* sowie des etwaigen Vorhandenseins der regionalen Variante des *eh* präsentiert und miteinander verglichen, um die Problematik der bisherigen Forschungsliteratur aufzuzeigen. Bevor auf die Analyse eingegangen wird, werden in Kap. 6 zunächst die Eigenschaften der Wortart der Abtönungspartikel präsentiert und anschließend die Kriterien für die Wortartenbestimmung dafür diskutiert, die der Analyse der grammatischen Charakteristika des *eh* dienen soll. Basierend auf dem vorgestellten wissenschaftlichen Diskurs wird in Kap. 7 und 8 eine grammatische Analyse durchgeführt, die wiederum in die Analyse der formalen und funktionalen Charakteristika unterteilt wird. Die Ergebnisse der Analyse werden in Kap. 9 diskutiert, in dem sie ebenfalls hinsichtlich der Grammatikalisierungstheorie betrachtet werden sollen. Teil 2 soll sich auf die soziolinguistische Forschungsfrage fokussieren. Anhand der ausgewählten soziolinguistischen Forschungsliteratur werden in Kap. 10.1 bis 10.3 die Plurizentrizität und

deren Interpretationsmöglichkeiten, die Definitionen der Standards sowie die vertikale Strukturierung diskutiert. Auf Basis dieser Diskussion wird zum Schluss die mögliche horizontale und vertikale Verteilung des *eh* diskutiert und mit der Hypothese zu den grammatischen Spezifika des *eh* verglichen.

## 2. Forschungsstand

Aufgrund der Tatsache, dass der Gebrauch des Wörtchens *eh* sich vermeintlich erst in oder nach den 1980er-Jahren im ganzen deutschsprachigen Raum verbreitet hat (vgl. Elspaß / Möller 2003 ff. Pilot-Projekt) und es sich somit im gemeindeutschen Bereich um ein relativ neues Phänomen handelt, ist der Forschungsstand zu diesem Wort bis dato überaus spärlich. Bevor die nähere Untersuchung der Abtönungspartikeln aufkam, wurde die Bedeutung von *eh* bzw. seine Funktion lediglich in vereinzelten Forschungen, wie Ebner (1969) oder Eder (1975), thematisiert. Einhergehend mit dem Aufkommen der Untersuchung der Abtönungspartikeln in den 1970er-Jahren wird jedoch das Wort langsam innerhalb der Forschungsliteratur immer wieder als Kandidat für die Zuordnung zu dieser Wortklasse aufgegriffen.

In den 1960er- und 1970er-Jahren beschäftigen sich Ebner (1969) und Eder (1975) mit dem Wörtchen *eh*, wobei dieses als eine für Österreich bzw. die „niederösterreichisch-wienerische“ Alltagssprache (vgl. Eder 1975: 42) spezifische Sprachform angesehen wird. Ebner (1969: 69) schildert sieben verschiedene „Nuancen“, die das Wort *eh* ausdrücken kann. Eder (1975) führt eine pragmatische Analyse der Funktion des *eh* durch, der die Sprechakttheorie von Austin (1962) zugrunde liegt. Dieser Artikel von Eder (1975) ist unter anderem deshalb als eine wichtige Forschung zu *eh* hervorzuheben, da er eine der wenigen Untersuchungen ist, in denen der Funktion von *eh* ein Hauptaugenmerk zuteilwird.

Als Forschungen zu *eh* aus der Perspektive der Abtönungspartikeln / Modalpartikeln [2] lassen sich v. a. Thurmair (1989) sowie Meibauer (1994) nennen. In Thurmair (1989) werden *eh* und *sowieso* hinsichtlich ihrer Bedeutung und Funktion als Modalpartikel kategorisiert. Thurmair (1989) beschäftigt sich mit formalen und funktionalen Eigenschaften von Modalpartikeln sowie ihrer Relation zu Satztypen, auf deren Basis eine Analyse der einzelnen Modalpartikeln durchgeführt wird. Basierend auf der Wortartbestimmung anhand der syntaktischen Merkmale wird die Bedeutung von *eh* wird mittels der Analyse semantischer Merkmale

[2] Diese zwei Termini sollen ab Kap. 6 unterschieden werden, da sie in Zifonun [et al.] (1997) zwei verschiedene Wortarten bezeichnen (s. Kap. 6). Der Terminus „Modalpartikeln“ bei Thurmair (1989, 1993, 2013), Meibauer (1994), Müller (2014) beziehen sich auf die „Abtönungspartikeln“ bei Zifonun [et al.] (1997) oder Diewald (2009).

untersucht. In Meibauer (1994) wird die Bedeutung von *eh* / *sowieso* hinsichtlich der Akzentuierung erforscht.

Ab den 1980er Jahren wurde das Wort *eh* hauptsächlich im Zusammenhang mit *sowieso* (oder *ohnehin*) erforscht. Neben Thurmair (1989) oder Meibauer (1994) lassen sich als Forschungen, die diese vermeintliche Synonymität behandeln, Weydt (1983), Eggs (2003) und Zobel (2017) nennen. Weydt (1983) und Zobel (2017) stellen hinsichtlich der österreichischen bzw. bairischen Verwendung des *eh* wichtige Forschungen dar. Vor allem spielt Zobel (2017) in diesem Forschungsdiskurs eine wichtige Rolle, da sie einerseits den bis dahin vorherrschenden Standpunkt, dass das *eh* keine regionalen Unterschiede aufweise, widerlegt.

Als weiterer wichtiger Ansatz für die vorliegende Analyse lässt sich die Wortart der Abtönungspartikel / Modalpartikel nennen, die für die Wortartbestimmung des *eh* als theoretischer Ausgangspunkt dienen soll. Dabei ist vor allem Zifonun [et al.] (1997) als grundlegende Grammatik, die sich auch mit Abtönungspartikeln beschäftigt, anzuführen. Zifonun [et al.] (1997) beschreiben die Kriterien für diese Wortart hinsichtlich der formalen und funktionalen Eigenschaften sowie die Abgrenzung zu anderen Wortarten. Während die meisten Forschungen zu diesem Thema lediglich bestimmte Aspekte des Phänomens, wie etwa die Bezüge zu Satztypen oder Funktion, beleuchten, geben Zifonun [et al.] (1997) für jeden Aspekt eine ausführliche Erläuterung. Somit ist zu erwarten, dass diese Forschung als wegweisend für die Wortartbestimmung des *eh* heranzuziehen ist. Hinsichtlich der einzelnen Aspekte der Abtönungspartikel sind Thurmair (1989, 1993, 2013), Hentschel (1986), Abraham (1991) und Meibauer (1994) zu nennen. Thurmair (1993) legt einen Schwerpunkt auf die Äußerungsform und Äußerungsfunktion der Abtönungspartikeln, die wiederum im Hinblick auf die Formtypen betrachtet werden. Thurmair (2013) setzt sich auch mit den Satztypen und Modalpartikeln auseinander. Meibauer (1994) liefert mit seiner Monographie ebenfalls eine eingehende Arbeit über die Merkmale dieser Wortart, wobei ausführlich auf die Problematik der Abtönungspartikelforschung eingegangen wird. Dabei fokussiert sich Maibauer (1994) vor allem auf den Bedeutungsminimalismus bezüglich der Heteroseme der Abtönungspartikeln sowie ihre Informationsstruktur. Maibauers Forschung ist auch insofern relevant als dabei die Grammatikalisierungstheorie von Lehmann (1995) als eine der theoretischen Grundlagen für die Modalpartikel-Forschung herangezogen wird. In Hentschel (1986) und Abraham (1991) wird auch die Entwicklung der Abtönungspartikeln als Wortart sowie ihre Grammatikalisierung thematisiert.

Die Grammatikalisierungstheorie stellt in der vorliegenden Arbeit vor allem in Bezug auf die Entwicklung der Abtönungspartikeln ebenfalls einen wichtigen Aspekt dar. Als wichtige Forschungen dazu sind Lehmann (1995, 2015), Heine (2003) und Hopper / Traugott (2006) anzuführen. Unter anderem lässt sich Lehmann (1995, 2015) hervorheben, da in diesen Forschungen „Grammatikalisierungsparameter" für die Messung des Grammatikalisierungsgrads vorgeschlagen werden.

Als weitere Forschungsprojekte, die *eh* als Untersuchungsgegenstand behandeln, lassen sich der AdA sowie die VG hervorheben. Der AdA gibt interessante Ergebnisse einer Online-Umfrage zur geographischen Verteilung des *eh* und *sowieso*. Dabei ist angemerkt, dass das Wort *eh* im ganzen deutschsprachigen Raum verwendet wird, während in den 1980er-Jahren sein Auftreten sich auf Österreich und Süddeutschland beschränkte. Die VG stellt Untersuchungsergebnisse der geographischen Verteilung von *eh*, *sowieso* und *ohnedies* in der Pressesprache mit dem Hintergrund der Variationslinguistik dar. Dieses Projekt spielt insofern eine wichtige Rolle, als dass es den Standpunkt vertritt, dass *eh* nicht nonstandardsprachlich sei, was der Stellungnahme von Zobel (2017) widerspricht.

Die Soziolinguistik bzw. Variationslinguistik stellen hinsichtlich der zweiten vorliegend aufgeworfenen Forschungsfrage einen wichtigen Theorierahmen dar. Die von Heinz Kloss (1978) ausgehende Theorie der „Plurizentrik" wird in den späteren Forschungen unterschiedlich interpretiert. Darunter ist Clyne (1989) zu nennen, in dessen Forschungen die „plurinationale" Interpretation der „Plurizentrik" erstmals eingeführt wurde. Dieses Plurinationalitätsmodell wurde später von Ammon (1995 a) übernommen und auf den deutschsprachigen Raum angewendet. Die „Pluriarealität" stellt eine andere Interpretationsmöglichkeit des Begriffs der Plurizentrik dar, die vor allem für die Variationslinguistik des Deutschen eine wichtige Rolle spielt. Als wichtige Vertreter*innen dieser Auslegung sind vor allem Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017) und Sutter (2017) zu nennen. Diese theoretischen Grundlagen sollen mehrere Blickwinkel für die Bewertung der zu der Frage stehenden österreichischen Spezifika des *eh* ermöglichen. In diesem Zusammenhang soll auch der Begriff des Standards reflektiert werden, da je nach der Interpretation der Plurizentrik der Standard unterschiedlich definiert wird, wie etwa bei Ammon (1995 a) oder als „Gebrauchsstandard" (Elspaß / Dürscheid / Ziegler 2017), was wiederum für die Diskussion des Status von *eh* als Standardvariante relevant sein wird.

Schließlich lassen sich Auer (1999) und Lenz (2010) als wichtige Forschungsarbeiten zur Struktur des Dialekt-Standard-Spektrums anführen. Diese Strukturierungen sollen ebenfalls als Grundlage für die Diskussion der horizontalen und vertikalen Verteilung des *eh* dienen.

Auer (1999) beispielsweise behandelt unterschiedliche Typen der vertikalen Variationsstruktur. Lenz (2010) legt auf Basis von Auers Modellen einen Schwerpunkt auf die Umwertung einer Varietät zu einer anderen.

3. Wörterbucheinträge zu *eh* und seiner Etymologie

Zunächst wird im Anschluss präsentiert, wie das Wort *eh* in Wörterbüchern beschrieben wird. Es folgen Beschreibungen von *eh* aus dem Duden-Online, dem DWDS, dem ÖWB sowie in der digitalisierten Version des etymologischen Wörterbuchs des Deutschen (Pfeifer [et al.]: 1993). Im VWB findet sich *eh* nicht als Lemma.

Tabelle 1: Duden-online (Dudenredaktion: o. J.) (Suchbegriff: [eh] [Zugriff: 16.06.2021])

| **[*eh*$_1$]** | |
|---|---|
| Bedeutung 1 | sowieso, ohnehin (schon) |
| Wortart | Adverb |
| Gebrauch | süddeutsch, österreichisch, umgangssprachlich |
| Beispiele | 1. *das war **eh** bekannt*<br>2. *lass nur, jetzt ist **eh** alles gleich* |
| Bedeutung 2 | (Wendungen, Redensarten, Sprichwörter)<br>*seit eh und je* (solange jemand denken, sich erinnern kann)<br>*wie eh und je* (wie schon immer) |
| **[*eh*$_2$]** | |
| Bedeutung | ehemals |
| Wortart | Adverb |
| Gebrauch | verkürzt (Verwandte Form: *ehe*) |
| Etymologie | *ehe* |
| **[*ehe*, verkürzt *eh*$_3$]** | |
| Bedeutung | Vor dem Zeitpunkt, da…; bevor |
| Wortart | Konjunktion |
| Beispiele | 1. *es vergingen drei Stunden, **ehe** wir landen konnten*<br>2. *in einem verneinten Gliedsatz bei gleichfalls verneintem Hauptsatz nur bei besonderer Betonung der konditionalen Bedeutung und bei Voranstellung des Gliedsatzes: **ehe** (wenn) ihr nicht still seid, kann ich nicht reden* |
| Etymologie | Mittelhochdeutsch *ē* (Adverb) = vormals, früher, verkürzt aus: *ēr*, eher |

Tabelle 2: DWDS (Suchbegriff: [eh])

| **[*eh*]** | |
|---|---|
| Bedeutung 1 | sowieso, ohnehin |
| Wortart | - |
| Gebrauch | süddeutsch, österreichisch, umgangssprachlich |
| Beispiele | 1. *wir wollen aufhören, es ist **eh** gleich Feierabend*<br>2. *er war **eh** schon benachteiligt* |
| Bedeutung 2 | ⟨(seit) eh und je⟩ seit jeher, ⟨wie eh und je⟩ wie jeher |
| Gebrauch | umgangssprachlich |
| Beispiele | 1. *darüber ist seit eh und je viel geschrieben worden*<br>2. *so hat er es eh und je gehalten, getan*<br>3. *sie saß wie eh und je am Fenster, strickte wie eh und je* |

Tabelle 3: ÖWB

| [***eh***] | |
|---|---|
| Bedeutung | - |
| Wortart | - |
| Gebrauch | umgangssprachlich |
| Beispiele | 1. *ich bin eh* (ohnehin, sowieso) *schon fertig.*<br>2. *eh schon wissen!* (wie ja bekannt ist!)<br>3. *eh klar!* (natürlich!) |

Tabelle 4: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (Pfeifer [et al.]: 1993)
(Suchbegriff: [eh] [Zugriff: 16.06.2021])

| [***eh***] | |
|---|---|
| Bedeutung | 'sowieso, ohnehin', ferner in dem Wortpaar ***seit eh und je*** 'seit jeher, immer schon' |
| Wortart | Adverb |
| Gebrauch | süddeutsch, österreichisch |
| Etymologie | mhd. *ē* 'früher, vormals, eher, lieber', gekürzt aus mhd. *ēr* |

## 4. Der sprachwissenschaftliche Diskurs zum Wörtchen *eh*

### 4.1 Wortartenzugehörigkeit

Innerhalb der Forschungsliteratur ist umstritten, zu welcher Wortklasse *eh* gehört. *Eh* wird je nach Forschungsliteratur bzw. in Wörterbüchern als Adverb, Abtönungspartikel, „Partikel mit abtönungsähnlichen Funktionen" (Weydt / Hentschel 1983: 19) oder Konnektivpartikel (Eggs 2003) klassifiziert.

Als Adverb wird *eh* vorrangig in Wörterbüchern klassifiziert, wie etwa dem Duden-online, dem DWDS oder dem Etymologischen Wörterbuch des Deutschen (Pfeifer [et al.] 1993). In Helbig (1988), Thurmair (1989), Meibauer (1994), Zifonun [et al.] (1997) und Müller (2014) wird das Wort *eh* als Abtönungs- bzw. Modalpartikel behandelt. Unter anderem wird in Thurmair (1989) und Zifonun [et al.] (1997) die Nicht-Erststellenfähigkeit des *eh* als eines der entscheidendsten Kriterien für seine Zugehörigkeit zu der Gruppe der Abtönungspartikeln angesehen (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1207, Thurmair 1989: 27, Meibauer 1994: 29). Im Gegensatz dazu wird *eh* bei Weydt / Hentschel (1983) und Eggs (2003) anderen Wortarten zugeordnet.

Bei Weydt / Hentschel (1983: 19) wird *eh* als „Partikel mit abtönungsähnlichen Funktionen" klassifiziert. Unter diese Kategorie fallen laut Weydt / Hentschel (1983: 5) *allerdings, eh, immerhin, jedenfalls, ohnehin, schließlich, sowieso* oder *überhaupt*. Diese Kategorie unterscheidet sich Weydt / Hentschel (1983: 5) zufolge von den „Abtönungspartikeln im engeren Sinne" (Weydt / Hentschel 1983: 4). Als Kriterien für das Postulat von Partikeln mit

abtönenden Funktionen werden drei Punkte genannt (vgl. Weydt / Hentschel 1983: 5): Wörter fallen unter diese Kategorie, entweder wenn 1) die Partikeln dieser Kategorie keine Homonyme in anderen Wortarten haben, 2) sie vorfeldfähig sind oder 3) sie ihre Bedeutung mit der Betonung nicht ändern. Wenn *eh* nicht erststellenfähig ist, ließe sich mithilfe der oben genannten Voraussetzung ableiten, dass *eh* aufgrund der Betonbarkeit ohne Bedeutungsänderung sowie des Nicht-Vorhandenseins von Homonymen in anderen Wortarten (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1209) als Partikel mit abtönungsähnlichen Funktionen klassifiziert werden könne. Dabei ist jedoch anzumerken, dass laut dem Duden-online (vgl. Dudenredaktion: o. J.) *eh* auch als Kurzform von *ehe* als Homonym angesehen werden könnte.

Thurmair (1989: 13) führt die Nicht-Erststellenfähigkeit als ein entscheidendes Kriterium an, um Abtönungspartikeln unter anderem von Konjunktionaladverbien [3] abzugrenzen. Darüber hinaus führt Thurmair (1989: 28) als wesentliche syntaktische Kriterien an, dass die Abtönungspartikeln grundsätzlich, mit einer Ausnahme der Position hinter einem Fragewort wie *was, wer, wie* usw., nicht mit einer Konstituente im Vorfeld stehen können, und dass sie nicht das Nachfeld besetzen können. Aufgrund dieser Kriterien könne *eh* als Abtönungspartikel gelten. Thurmair (1989: 28) weist bezüglich der Bestimmungskriterien für Abtönungspartikeln darauf hin, dass die Nicht-Erststellenfähigkeit sowie weitere syntaktische Stellungsbedingungen nicht außer Acht zu lassen seien, da die Abtönungspartikeln mit Konjunktionen oder Konjunktionaladverbien eine Funktion teilen. Diese Wortklassen teilen die Funktion der Verknüpfung zweier Aussagen und die Wortartenklassifizierung könne somit nicht lediglich auf einer rein semantisch-funktionalen Festlegung basieren. Thurmair (1989: 28) zufolge müsse allerdings ein Übergangsbereich zwischen Abtönungspartikeln und Konjunktionaladverbien angenommen werden.

Zifonun [et al.] (1997: 1209) klassifizieren *eh* als Abtönungspartikel aufgrund seiner Nicht-Erststellenfähigkeit, jedoch wird dabei auch angemerkt, dass das Wort das Kriterium der Abtönungspartikeln, dass sie eine „homonyme Verwendung“ in anderen Wörtern bzw. Heteroseme haben müssen (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1209), nicht erfüllt. Das bedeutet, dass *eh* in dieser Forschung nur als Abtönungspartikel gilt.

In Eggs (2003) wird *eh* als Konnektivpartikel klassifiziert. Dabei bezieht sich Eggs auf die Wortklasse der Konnektivpartikel, die in Zifonun [et al.] (1997) angeführt ist. Das bedeutet,

[3] Laut Thurmair (1989: 13) soll unter dem Begriff „Konjunktionaladverbien“ eine Gruppe von Partikeln wie *immerhin*, *außerdem*, *jedoch*, *trotzdem*, *schließlich* usw. zusammengefasst werden, deren Funktion derjenigen der koordinierenden Konjunktionen entspricht. Konjunktionaladverbien verknüpfen zwei Teilsätze inhaltlich, verhalten sich aber syntaktisch anders als Konjunktionen. Konjunktionaladverbien können nämlich alleine das Vorfeld besetzen. Diese Kategorie scheint den Konnektivpartikeln bei Zifonun [et al.] (1997) zu entsprechen.

Eggs (2003) versteht unter dieser Kategorie die Partikeln mit der Funktion der „Relationierung von Sätzen oder kommunikativen Minimaleinheiten zu vorhergehenden Sätzen oder kommunikativen Minimaleinheiten des Sprechers [4] oder eines Vorredners“ (Zifonun [et al.] 1997: 59). Diese Partikeln teilen Zifonun [et al.] (1997: 60) zufolge nicht mit Konjunktoren die Eigenschaft, vor einem Satz bzw. „einer kommunikativen Minimaleinheit“ (Zifonun [et al.] 1997: 60) und möglichen Linksanbindungen zu stehen. Konnektivpartikeln sind in der Regel syntaktisch integriert. Unter diese Kategorie fallen Wörter wie *allerdings, dennoch, erstens, gleichwohl, immerhin, indessen, sonst, überhaupt, wenigstens, zwar*. Eggs (2003: 271) argumentiert, dass *eh* nicht als Abtönungspartikel, sondern als Konnektivpartikel zu klassifizieren sei, aus den folgenden Gründen: erstens könne die Zugehörigkeit des *eh* zu den Abtönungspartikeln durch die Ausfilterungsmethode nach Zifonun [et al.] (1997: 1211) (s. auch Kap. 6.2.1) nicht bestätigt werden. Die Paraphrase ‚Es ist der Fall, dass er eh schon nervös ist‘ für *(Lass ihn in Ruhe.) Er ist eh schon nervös.* sei möglich und somit sei *eh* keine Abtönungspartikel (vgl. Eggs 2003: 271). Zweitens könne *eh* Eggs (2003: 271) zufolge nur aufgrund der fehlenden Vorfeldfähigkeit nicht als Abtönungspartikel gelten, wenn *eh* in Mittelpositionen wie seine Synonyme *sowieso* oder *ohnehin*, die als Konnektivpartikeln zu kategorisieren sind, gleiche Funktionen aufweise (vgl. Eggs 2003: 271).

Werden die oben angeführten Forschungen verglichen, lässt sich erkennen, dass die Bestimmungskriterien der jeweiligen Wortarten unterschiedlich ist und somit die Wortartenzugehörigkeit des *eh* davon abhängt.

### 4.2 Synonymität von *eh* und *sowieso*

In diesem Abschnitt wird auf den linguistischen Diskurs zur Synonymität von *eh* und *sowieso* eingegangen. In manchen Forschungen entweder zum Wort *eh* oder zu der Wortart der Abtönungspartikeln finden sich Erwähnungen, inwiefern *eh* und *sowieso* (sowie auch *ohnehin*) als Synonyme betrachtet werden können. Diese etwaige Synonymität scheint in manchen Forschungen mit der Bestimmung der Wortartenzugehörigkeit sowie den funktionalen Merkmalen des Wörtchens *eh* in einem Zusammenhang zu stehen.

In Weydt (1983), Weydt / Hentschel (1983), Thurmair (1989), Meibauer (1994) sowie Eggs (2003) wird davon ausgegangen, dass *eh* und *sowieso* als Synonyme gelten können. Meibauer (1994) zufolge seien *eh*, *sowieso* und *ohnehin* gleichbedeutend, wobei auf der stilistischen

[4] In vorliegender Masterarbeit wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit für grammatische Explikationen (z. B. Sprecher, Gesprächspartner, Adressat usw.) ohne ideologische Implikation „das generische Maskulinum“ verwendet. Weibliche und anderweitige Geschlechteridentitäten werden dabei ausdrücklich miteinbezogen, soweit es für die Aussage erforderlich ist.

Ebene bzw. hinsichtlich der regionalen Verteilung sowie hinsichtlich ihrer Homonyme Unterschiede zu erkennen seien. Laut Meibauer (1994: 224) werde *sowieso* als „hochsprachlich“ eingestuft, *eh* sei dagegen ursprünglich eine regionale Variante von *sowieso*, wobei Meibauer den Standpunkt einnimmt, dass *eh* mittlerweile auch im Standarddeutschen verwendet werde. Als ein weiterer Unterschied seien die jeweiligen Heteroseme [5] zu nennen. Während *eh* nur als Abtönungspartikel fungiere, habe *sowieso* ein Heterosem als Antwortpartikel, worauf auch Thurmair (1989) hinweist.

Thurmair (1989:135) zufolge sollen *eh* und *sowieso* in Abtönungspartikel-Funktion als Synonyme gelten, da bei *eh* und *sowieso* keine Gebrauchsunterschiede festzustellen seien. Thurmair (1989: 135) legt nahe, dass *sowieso* als Abtönungspartikel sowie Gliederungspartikel zu kategorisieren sei. Die syntaktischen Merkmale von *sowieso* stimmten laut Thurmair (1989: 135) mit denen der Abtönungspartikeln überein, da dieses Wort nicht vorfeldfüllend, satzmodusabhängig, nicht erfragbar und nicht negierbar sei. Darüber hinaus fungiert *sowieso* nach Thurmair (1989: 135) auch als Gliederungspartikel. Unter der Wortart Gliederungspartikel versteht Thurmair (1989: 18) Partikeln, „die isoliert auftretend im Sinne einer Reaktion des Sprechers verwendet werden können. Diese Kategorie entspricht den Antwortpartikeln (vgl. Helbig 1988: 49) oder dem Responsiv (Zifonun [et al.] 1997: 63, 372 f.). Als Gliederungspartikel bedeute *sowieso* ‚selbstredend‘ oder ‚klar‘ (Thurmair 1989: 135). Die Bedeutungen von *sowieso* in Funktion der beiden Partikeln seien allerdings auf eine gemeinsame Bedeutung zurückzuführen.

Eggs (2003) geht auch ebenfalls aus, dass *eh* und *sowieso* Synonyme seien, außer wenn *sowieso* in der Responsiv-Funktion (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 63, 372 f.), als Antwortpartikel (vgl. Meibauer 1994: 42, 43) oder als Gliederungspartikel (vgl. Thurmair 1989: 135), verwendet wird. *Sowieso* kann laut Eggs (2003: 290) in allen Beispielen, die in ihrer Forschung angeführt werden —außer in einer antwortenden Funktion— durch *eh* ersetzt werden. Genau so sei *eh* in allen Beispielen bei Eggs (2003) mit *sowieso* austauschbar, ohne dass die jeweiligen Äußerungen inakzeptabel werden (vgl. Eggs 2003: 290). Aufgrund dieser Synonymität klassifiziert Eggs (2003: 271) *eh* als Konnektivpartikel trotz seiner Nicht-Erststellenfähigkeit, da *eh* die gleiche Funktion wie seine Homonyme *sowieso* oder *ohnehin* aufweise, die als

[5] Meibauer (1994) bezieht sich auf Heteroseme, während es sich in anderen Forschungen wie Weydt / Hentschel (1983), Thurmair (1989) oder Zifonun [et al.] (1997) um Homonyme handelt. Als Heteroseme werden gleiche Wortformen verstanden, die verschiedene Bedeutung haben und verschiedenen Wortarten angehören, deren Bedeutungen verwandt sind. Der Unterschied zwischen Homonymen und Heterosemen ist, dass es sich bei Heterosemen um verwandte Bedeutungen handelt, während bei Homonymen davon ausgegangen, dass zwischen den Bedeutungen keine Relation vorliegt (vgl. Müller 2014: 27–29).

Konnektivpartikeln gelten sollen. Trotz der genannten Ersetzbarkeit unterscheiden sich diese Wörter laut Eggs (2003: 292) insofern, dass „der jeweilige Zugriff auf das vom Hörer zu verarbeitende Wissen sehr verschieden“ sei. Auf die genauen Unterschiede wird in 4.3 im Detail eingegangen.

Im Gegensatz zu den oben genannten Argumentationen für die Synonymität bringen Weydt (1983) und Zobel (2007) Zweifel bezüglich der vollkommenen Synonymität zwischen *eh* und *sowieso* vor, wobei Weydt (1983: 172, 173, 178) von einer partiellen Synonymität ausgeht. Weydt (1983: 179) legt nahe, dass die vollständige Synonymität von *eh* mit *sowieso* und *ohnehin* nur im nördlichen Standarddeutschen zu bestehen scheint. Laut seiner Vermutung könnte *eh* bei der Übernahme aus dem Bairischen als Synonym von *sowieso* übernommen worden sein, wo möglicherweise „leichte Bedeutungsunterschiede“ ignoriert werden. Weydt (1983: 179) führt dafür einige Beispiele aus dem Wienerischen an, in denen *eh* durch *sowieso* nicht ersetzt werden könne:

(1) *Am 3. April 1982 holten die Ungarn den Verkäufer aus dem Geschäft: „Horchen Sie selbst, nur Mono.“ Der Geschäftsmann blieb hart: „Klingt* ***eh*** *wunderbar.“*

(2) *Gehn S, bitte, ... könt i des Kinderbüld wieder habn, was i Ihna vor sechs Monat zum Einrahma bracht hab? Se wissen* ***eh****, des is des Büld, wo i auf an Eisbärfell lieg ...“*

(3) *„Mei Schwager hat se neilich a neichs Auto kauft;* ***eh*** *a alts, an gebrauchten Kübel, allerdings mit einigen Extras, darunter auch an elektrischen Schiebedach. Und da hat er mi eingeladn, daß i mit eahm a klane Probefahrt mach.“ „Na guat, i halt ihr den Staubsauger hin, schau ihr ins Auge ..., sagt sie: 'Habn S mirn* ***eh*** *net ruiniert?“*

(vgl. Gipper 1982: 2, zitiert nach Weydt 1983: 179) [6]

Zobel (2007) weist ebenfalls darauf hin, dass *eh* und *sowieso* nicht vollständig als Synonym gelten würden. Zobel (2007: 324) unterscheidet das *eh* im bundesdeutschen Sprachgebrauch und das *eh* im österreichischen Sprachgebrauch. Dabei sei nur das *eh* in Deutschland als Synonym von *sowieso* anzunehmen.

### 4.3 Kommunikative Funktionen von *eh*

Bezüglich seiner kommunikativen Funktion wird *eh* in den meisten Forschungen mit *sowieso* gleichgesetzt. Weydt / Hentschel (1983), Weydt (1983), Thurmair (1989) und Meibauer (1994) legen nahe, dass die in ihren Forschungen beschriebene Funktion bzw. Argumentationsstruktur sowohl bei *eh* als auch bei *sowieso* (und eventuell auch *ohnehin*) gelten soll.

[6] Alle folgenden Beispielssätze werden einheitlich kursiv geschrieben und das Wort *eh* wird fett hervorgehoben.

Weydt / Hentschel (1983) geben als „übergreifende Bedeutung“ von *eh* an, dass *eh*, wie *sowieso* und *ohnehin*, ausdrücke, dass „eine Aussage auf jeden Fall, unabhängig vom jeweiligen Kontext, gilt“ (Weydt / Hentschel 1983: 19). Im Zusammenhang mit dem temporalen *ehe* stehe der Sachverhalt bereits „vorher“, „von vorhinein“ fest.

Weydt (1983) weist darauf hin, dass die Argumentationsstruktur von *sowieso* folgendermaßen erfasst werden kann, die auch für *eh* und *ohnehin* angenommen werden kann:

> 1. Es wird eine Entscheidung in bezug auf eine Alternative erwogen ($x$ vs. $\bar{x}$).
> 2. Es gibt einen Satz a in dem Text, aus dem $x$ folgt.
> 3. Der Satz, der *sowieso* enthält, drückt folgendes aus:
> − $x$ ist der Fall,
> − $x$ ist nicht durch a verursacht,
> − hinreichende Gründe (die implizit oder explizit im *sowieso*-Satz enthalten sind) liegen vor, um zu begründen.
> Fazit: Die unter 1. erwogene Alternative zwischen x und $\bar{x}$ lag also in Wirklichkeit gar nicht vor. Auf jeden Fall gilt $x$ und nicht $\bar{x}$.
>
> (Weydt 1983: 173)

Dieses Argumentationsmodell setzt Weydt (1983: 172) in Beispiel (4) ein:

*Hubert ist bei Kurzes zum Essen eingeladen. Zuerst gibt es eine Suppe, dann kommt die Hausfrau betroffen wieder aus der Küche zurück und gesteht, daß ihr der Braten angebrannt ist. Hubert, galant wie immer:*

(4) *Das macht nichts. Ich bin ohnehin* [= ***eh***] *kein großer Esser.*

(vgl. Weydt 1983: 172)

In diesem Fall entspricht $x$ ‚Hubert isst nichts mehr‘ und $\bar{x}$ entspricht ‚Hubert isst noch‘. Der Satz $a$ bzw. die Situation, die $a$ entspricht, ist ‚Frau Kurze hat nichts mehr anzubieten‘. Daraus folgt $x$, da Hubert nichts mehr zu essen hat, jedoch äußert er mit dem „*sowieso*-Satz“ (im Beispiel *ohnehin*) andere „hinreichende Gründe“ für $x$ , nämlich ‚er ist kein großer Esser‘ (vgl. Weydt 1983: 173). Helbig (1988) beschreibt die Funktion von *eh* wie folgt:

> Signalisiert, daß Inhalt des Satzes zutrifft, das Zutreffen wird aber nicht durch einen im Text oder Kontext gegebenen oder angedeuteten Grund motiviert, sondern durch andere hinreichende Gründe. Handlung oder Zustand trifft unabhängig vom gegebenen Kontext und vom speziellen Anlaß zu, unter den gegebenen wie auch unter anderen Umständen. (Helbig 1988: 127)

Diese Beschreibung deckt sich mit Weydt / Hentschel (1983) und Weydt (1983) in dem Punkt, dass eine „Aussage“ (Weydt / Hentschel 1983: 19), eine „Handlung“ oder ein „Zustand“ (Helbig 1988: 127) unabhängig vom gegebenen Kontext zutreffen.

Die Explikation von Weydt (1983) und Helbig (1988) erweitert Meibauer (1994). Dabei wird nahegelegt, dass der *eh* / *sowieso*-Satz relevant für die bei Weydt (1983) genannte

Entscheidung zwischen den Alternativen $x$ und $\bar{x}$ sei (vgl. Meibauer 1994: 226). Meibauer (1994: 227, 228) betrachtet die Funktion von *eh* im Hinblick auf die „konversationellen Implikaturen“ und fokussiert sich nicht nur auf die Argumentationsstruktur, sondern auch auf die Annahmen des Sprechers. In seiner Beobachtung stellt Meibauer (1994: 228) somit Folgendes fest: Mit *eh* wird ausgedrückt, dass der Sprecher annimmt, „dass die Proposition $p$ zum Sprechzeitpunkt vom Hörer nicht bedacht worden ist, und dass $p$ relevant für die Entscheidung zwischen einer Alternative $x$ vs. $\bar{x}$ ist“. Dieses Modell erläutert Meibauer mit dem folgenden Beispiel.

(5) *A: Geh auf dem Rückweg bei der Chefin vorbei, ja?*
*B: Klaro, das hatte ich **EH** vor.*

(vgl. Meibauer 1994: 228)

Die Alternative lässt sich in Beispiel (5) so formulieren, dass $x$ ‚B geht bei der Chefin vorbei‘ ist und $\bar{x}$ ‚B geht nicht bei der Chefin vorbei‘. Die Proposition $p$ ist in diesem Fall, dass B vorhatte, bei der Chefin vorbeizugehen. Meibauer (1994: 228) zufolge ist $p$ von A nicht bedacht worden und $p$ ist somit eine neue Information für A, sonst hätte A B nicht aufgefordert. Die Proposition $p$ ist hier relevant für die Entscheidung zwischen $x$ und $\bar{x}$. Die Gesprächssituation des Beispiels (5) ist wie folgt zu interpretieren: A ist sich zu ihrem Sprechzeitpunkt nicht sicher, ob B bei der Chefin vorbeigeht und drückt deswegen diese Aufforderung aus. Darauf äußert B, dass er vorhatte, bei der Chefin vorbeizugehen ($p$). In dieser Äußerung mit *eh* drückt B seine Annahme aus, dass sein Vorhaben von A nicht bedacht worden ist. Sein Vorhaben ist dabei relevant für die Entscheidung, ob er bei der Chefin vorbeigeht oder nicht ($x$ vs. $\bar{x}$).

Meibauer (1994: 229) weist ebenfalls im Hinblick auf die Informationsstruktur darauf hin, dass der obligatorischen Akzentuierung auf *eh* die Tatsache zugrunde liegen könnte, dass die für den Hörer neue Information $p$ „mit allem, was der Hörer weiß und bezüglich seiner Entscheidung Alternative $x$ und $\bar{x}$ in Erwägung gezogen wird“, im Kontrast steht. Das heißt, die neue Information $p$ hebt sich durch *eh* vom Wissen des Hörers vor dem Sprechzeitpunkt des *eh*-Satzes ab und der Akzent auf *eh* dient zu diesem Kontrast.

Thurmair (1989) nähert sich der Funktion des *eh* mithilfe der merkmalssemantischen Ansätze an. Thurmair (1989: 136, 137) gibt <BEKANNT>s, <RELEVANZEINSCHRÄNKUNG>v und <KORREKTUR> als semantische Merkmale von *eh* / *sowieso* an. Der Index s bei <BEKANNT> steht für ‚Sprecher‘, v bei <RELEVANZEINSCHRÄNKUNG> für ‚Vorgänger‘. ‘Das erste Merkmal <BEKANNT>s beziehe sich auf das Wissen des Sprechers

(Thurmair 1989: 136, 137). Der Sachverhalt, der in der Äußerung mit *eh* / *sowieso* zum Ausdruck gebracht wird, sei bereits für den Sprecher bekannt. Bezüglich des Merkmals der <RELEVANZEINSCHRÄNKUNG>v sei zu formulieren, dass sich die Äußerung mit *eh* auf „eine direkt vorhergehende (sprachliche oder seltener nicht-sprachliche) Handlung" des Gesprächspartners beziehe (Thurmair 1989: 137). Mit der *eh*-Äußerung werde die Vorgängeräußerung des Gesprächspartners bzw. seine vorhergehende Handlung eingeschränkt. Damit einhergehend weise *eh* eine weitere Funktion der <KORREKTUR> auf, mit der die *eh*-Äußerung dem Gesprächspartner signalisiert, seine vorhergehenden Haltungen wie etwa Erwartungen, Annahmen etc. zu korrigieren (Thurmair 1989: 138). Diese Merkmale lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Der Sachverhalt, der in der *eh*-Äußerung zum Ausdruck gebracht wird und für den Sprecher bereits bekannt ist, schränkt die Relevanz der Vorgängeräußerung des Gesprächspartners ein, worauf eine Korrektur dieser Äußerung erfolgt.

Diese Merkmale zeigen sich in Beispiel (6), das in Thurmair (1989: 137) angeführt ist. Da Thurmair (1989: 135) von der Synonymität zwischen *eh* und *sowieso* ausgeht, ist *sowieso* im folgenden Beispiel durch *eh* zu ersetzen.

(6) *Ein Gespräch zwischen dem Direktor einer Schule und einer Studentin, die sich um einen Aushilfsposten beworben hat.*
*Studentin: Wie lang is denn der Kollege vermutlich krank?*
*Direktor: Ach, das weiß ich nich. Das kann Wochen un Monate sein.*
*Studentin: Ja. Also aber/ aber jetz nich en Jahr oder so, also so lang würdichs nich gerne/*
*Direktor: Ja, das hoffen wir alle nicht. Un wenn der ein Jahr, dann kommt* ***sowieso*** [= ***eh***] *ein neuer.*
*Studentin: Ah so, ja.*

(vgl. Thurmair 1989: 137)

Thurmaier (1989: 138) erklärt dieses Gespräch wie folgt: In der oben angeführten Gesprächssituation hat die Studentin die Befürchtung, dass die Anstellung der Aushilfe länger dauern könnte, die der Vorgängeräußerung bzw. Haltung der Gesprächspartnerin entspricht. Der Direktor bringt einen für ihn bekannten Sachverhalt mit *sowieso* / *eh* zum Ausdruck, dass ein neuer Lehrer eingestellt werden würde, wenn der Kollege ein Jahr lang krank wäre (<BEKANNT>s). Mit dieser Äußerung wird suggeriert, dass die vorangehende befürchtete Haltung der Gesprächspartnerin aufgrund des mit *sowieso* / *eh* geäußerten Sachverhalts nur eingeschränkt relevant ist (<RELEVANZEINSCHRÄNKUNG>v). Da die Studentin auf die Aussage des Direktors über den Sachverhalt mit *sowieso* / *eh* nichts Widerredendes äußert, könne man davon ausgehen, dass die Korrekturanweisung der *sowieso* / *eh*-Äußerung akzeptiert worden ist (<KORREKTUR>).

Im Gegensatz zu den oben genannten Forschungen legt Eggs (2003) nahe, dass dem *eh* und *sowieso* unterschiedliche Funktionen zugeschrieben werden könnten, wobei Eggs (2003: 290) darauf hinweist, dass diese zwei Wörter in den meisten Fällen scheinbar austauschbar sind. *Sowieso* setzt Eggs (2003) zufolge bei einer strittigen Frage ebendiese in den Fokus und greift dabei beide Alternativen zwischen $p$ und $\neg p$ auf. Dabei werden diese beiden Möglichkeiten gegenübergestellt, was zum Ergebnis führt, dass sowohl $p$ als auch $\neg p$ im Hinblick auf einen Sachverhalt eine vergleichbar niedrige Relevanz aufweisen und deswegen nicht weiter diskutiert werden müssen (vgl. Eggs 2003: 277, 292).

Bei *eh* hingegen beziehe sich der Argumentationszusammenhang auf den zeitlichen Ablauf. Der mit dem *eh*-Satz bezeichnete Sachverhalt stand bereits von vorherein fest, sodass die im Kontext verbalisierten Überlegungen in ihrer Relevanz eingeschränkt werden (vgl. Eggs 2003: 292). Eggs (2003: 293) zufolge sei *sowieso* etwas kooperativer als *eh*, da der Sprecher mit *sowieso* auf „die von seinem Gesprächspartner zuvor verbalisierten Gedanken" minimal Bezug nimmt, während bei der Verwendung von *eh* diese Gedanken vom Gesprächspartner sprachlich außer Acht gelassen werden (vgl. Eggs 2003: 293).

### 4.4 Regionale Varianten von *eh*

Wie bereits in Kap. 4.2 am Rande erwähnt wurde, wird in Forschungsarbeiten auf regionale Varianten von *eh* hingewiesen. In diesem Kapitel wird der linguistische Diskurs zu etwaigen regionalen Unterschieden der formalen sowie funktional-syntaktischen Merkmale des *eh* diskutiert. Allerdings wird der Fokus hier auf allgemein-grammatische Merkmale gelegt. Auf den standardsprachlichen Status von *eh* aus der soziolinguistischen sowie variationslinguistischen Perspektive wird im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit im Detail eingegangen.

Heutzutage scheint die Verwendung des *eh* auch in Deutschland im Standarddeutschen verbreitet zu sein. Dies ist bereits in Weydt (1983), Thurmair (1989), Meibauer (1994), Eggs (2003), Dürnscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.] (2018 ff.) und Elspaß / Möller (2003 ff.: Pilot-Projekt) belegt. Diese Forschungen gehen davon aus, dass das Wort *eh*, das ursprünglich aus dem „süddeutsch / österreichischen" (Thurmair 1989: 135), bzw. „bairischen" (Weydt 1983: 179) Sprachraum stammt, in anderen Sprachgebieten sowie im auch bundesdeutschen Standarddeutschen übernommen worden ist. Aus diesem Grund stellen die oben genannten Forschungen keinen Unterschied bei der Analyse der grammatischen Merkmale zwischen *eh* in Deutschland und Österreich fest.

Andererseits weisen einige Forschungen, wie etwa Weydt (1983) oder Zobel (2017), darauf hin, dass das *eh* des süddeutschen Raumes sowie Österreichs trotz der Ausbreitung der

Verwendung des *eh* in ganz Deutschland immer noch eigene grammatische Besonderheiten aufzuweisen scheint. Wie bereits in 4.2 erwähnt, schließt Weydt (1983: 179) die Möglichkeit nicht aus, dass „leichte Bedeutungsunterschiede" des *eh* im Bairischen im Vergleich zum übrigen deutschen Sprachraum noch bestehen könnten. Allerdings geht Weydt (1983) auf die konkreten grammatischen Unterschiede sowie formale bzw. funktionale Besonderheiten des bairischen *eh* nicht ein. In Kap. 4.4.1 und 4.4.2 werden die Standpunkte von Zobel (2017) und Eder (1975) präsentiert, in denen etwaige in Österreich spezifische Merkmale des *eh* sowie besondere Verwendungen von *eh*, die in anderen Forschungen nicht erwähnt werden, aufgezeigt werden.

4.4.1 „Bundesdeutsches" *eh* und „österreichisches" *eh* (Zobel 2017)

Zobel (2017: 325), behauptet, dass das *eh* des Bundesdeutschen in allen Beispielen dem *eh* des Österreichischen entspreche, das *eh* des Österreichischen jedoch nicht immer mit dem *eh* des Bundesdeutschen deckungsgleich sei. Zobel (2017) unterscheidet das *eh* des Bundesdeutschen ($eh_D$) vom *eh* des Österreichischen ($eh_A$). Laut Zobel (2017: 324) gelte der folgende Gebrauch des $eh_D$ auch für *sowieso*. Der entscheidende Punkt dieser Forschung ist, dass die Verwendung von *eh* in Österreich von der des Bundesdeutschen unterschieden wird. In ihrer Forschungsarbeit beschreibt Zobel (2017) den Beitrag von $eh_D$ und $eh_A$ wie folgt:

> $eh_D$: There is a preexisting state of affairs r0 which usually brings about $p$ ($\rightsquigarrow$) that differs from a salient (potentially future) state of affairs $r$ that also usually brings about $p$.
>
> (Zobel 2017: 324)

> $eh_A$: The speaker ($cS$) believes that the addressee's ($cA$) / her belief worlds are compatible with both $p$ and $\neg p$ and that the addressee / she wants $p$ to hold.
>
> (Zobel 2017: 325)

Den Unterschied in den oben genannten Funktionen des jeweiligen *eh* erklärt Zobel (2017) mit folgendem Beispiel:

(7) *A: Should we remind Maria to bring Peter along?*
*B: Nein, sie bringt den* ***eh*** *mit.*

(vgl. Zobel 2017: 324)

Zunächst wird das Beispiel (7) im Aussagesatz mit der $eh_D$-Interpretation betrachtet. In Beispiel (7) lässt sich die Proposition des *eh*-Satzes als $p$, dass Maria Peter mitbringen wird, beschreiben. Der potenziell zukünftige Zustand ist hier das Erinnern von Maria durch A und B bei Maria. A ist in diesem Fall der Adressat und B ist der Sprecher, da B in seiner Aussage *eh* äußert. B versichert in diesem Beispiel, dass Maria Peter mitbringen wird, also $p$ zutrifft. Die Verwendung von $eh_D$ vermittelt, dass $p$ durch einen tatsächlichen Zustand $r'$ (‚Maria wird

nicht daran erinnert'), und nicht durch eine potenzielle zukünftige Handlung des Erinnerns durch A und B herbeigeführt wird. (vgl. Zobel 2017: 324)

*Eh$_A$* hingegen weise Zobel (2017: 325) zufolge eine andere Funktion auf. Wenn davon ausgegangen wird, dass das *eh* in Beispiel (7) e*h$_A$* ist, lasse sich bezüglich der Funktion des e*h$_A$* Folgendes formulieren. Wie bei *eh$_D$*, versichert B, dass $p$ zutrifft. Durch die Verwendung von *eh$_A$* vermittelt B, dass er glaubt, dass A nicht in der Lage ist, $\neg p$ auszuschließen (warum würde A sonst fragen?), jedoch $\neg p$ ausschließen will. Das heißt, in Beispiel (7) glaubt B, dass A nicht komplett ausschließen kann, dass Maria Peter nicht mitbringen wird, aber davon ausgehen will, dass sie ihn mitbringt. In einem Deklarativsatz sei somit der Adressat der Haltungsträger der inneren Einstellungen. (vgl. Zobel 2017: 325).

(8) *A: Do you want coffee?* (= indirect offer to get coffee)
*B: Kommst du* ***eh*** *am Kaffeeautomaten vorbei?*

(vgl. Zobel 2017: 325, 326)

(8) ist ein Beispiel mit *eh* in einem Entscheidungsfragesatz. Zobel (2017: 324) zufolge könnten *eh$_D$* und e*h$_A$* auch hier unterschiedliche Beiträge leisten. Bei der Verwendung des *eh$_D$* wird darauf fokussiert, was zur Debatte steht. Im Falle des Beispiels (8) zielt diese Debatte darauf ab, ob A am Kaffeeautomaten vorbeikommt. Deswegen werden alle anderen Inhalte als Hintergrund behandelt. In der Situation des Beispiels (8) könne laut Zobel (2017: 324) mit der *eh$_D$*-Lesart davon ausgegangen werden, dass der Kaffeeautomat die einzige Möglichkeit ist, Kaffee zu bekommen. B behandle mit seiner Frage angesichts des Angebots von A das Vorbeigehen von A am Automaten (= $p$) als festgestellt. B fragt somit, ob $p$ durch einen vorher bestehenden Sachverhalt (= $r'$) oder erst durch ihre positive Antwort auf As Frage (= $r$) ausgelöst wird. Hier handelt es sich wiederum wie in Beispiel (7) mit *eh$_D$* darum, ob $p$ durch $r'$ oder erst durch $r$ bedingt ist. In Beispiel (8) mit der Lesart von *eh$_D$* fragt B auf das Angebot von A, ob A am Kaffeeautomaten vorbeikommt, auch wenn B keinen Kaffee möchte, oder A extra für ihn am Automaten vorbeigeht.

Nach Zobel (2017: 325) sei Beispiel (8) mit *eh$_A$* so zu verstehen, dass B nur Kaffee aus dem Automaten trinkt und das Angebot von A ablehnen würde, wenn A Kaffee an einem anderen Ort holen würde. Die Verwendung von *eh$_A$* vermittelt, dass B nicht in der Lage ist, $\neg p$ auszuschließen (warum sollte B sonst fragen?), jedoch $p$ feststellen will. Im Gegensatz zu einem Deklarativsatz sind die inneren Einstellungen in einer Entscheidungsfrage nicht auf den Adressaten, sondern auf die Sprecherin bezogen. In der Situation des Beispiels (8) mit *eh$_A$* fragt B A, ob A wirklich am Kaffeeautomaten vorbeikommt, um sicher zu gehen. *Eh$_A$* scheint daher dazu beizutragen, Annahmen oder Wissen des Sprechers, die auf das Wissen

des Adressaten über den zur Diskussion stehenden Sachverhalt bezogen sind, zum Ausdruck zu bringen.

Zobel (2017: 325) legt weiters nahe, dass in der $eh_D$-Lesart als eine Antwort auf Bs Frage nur (9) a. möglich sei, da in dieser Situation nur davon ausgegangen wird, dass $p$ zutrifft. Die Frage ist nur, ob der Verursacher $r'$ oder $r$ ist. (vgl. Zobel 2017: 324)

(9) a. *A: No, only if you want coffee.*

b. *A: #No, I'm not passing by the coffee machine.*

(vgl. Zobel 2017: 325)

Im Gegensatz dazu seien Zobel (2017: 325) zufolge mit $eh_A$ beide Antworten von (9) auf die Frage von B möglich. Das bedeutet, dass A auf die Frage von B antworten könnte, dass A nicht am Kaffeeautomaten, sondern woanders Kaffee holen wird. Allerdings ist in der Argumentation von Zobel (2017) nicht explizit beschrieben, ob dieses Szenario mit $eh_A$ theoretisch auch mit $eh_D$ gelten könnte.

4.4.2 *Eh* in der „niederösterreichisch-wienerischen" Alltagssprache (Eder 1975)

Schließlich wird hier die Forschungsarbeit von Eder (1975) präsentiert, in der einige Verwendungen von *eh*, die in anderen Forschungen nicht zu finden sind, angeführt werden. Eder (1975: 45) führt „das monologische *eh*" als eine eigene Verwendung von *eh* an und unterscheidet sie von der Verwendung des *eh* in einem Dialog. Im folgenden Beispiel findet sich das monologische *eh*:

(10) *Dann war ma am Semmering. Des ist aa scheen. Sehr scheen. Wann ma bedenkt, daß ma des so in der Näh hat und eigentlich nie ausnutzt… ma kann überall mitn Sessellift auffifahrn… weil i brauch ja net z'Fuaß gehn. In Inundationsgebiet – Überschwemmungsgebiet ‑ wann i da spaziern geh, des genügt ma. Was brauch i da auffisteigen, irgendwo? Des ist* ***eh*** *net g'sund… I muaß* ***eh*** *… i hab* ***eh*** *kan Aufzug im Gemeindebau… i wohn ja im dritten Stock, i muaß steigen… I maan… ich liebe die Berge… wann i fahr…* (Helmut QUALTINGER / Carl MERZ, Der Herr Karl und weiteres Heiteres, Reinbek 1964, rororo 607)

(vgl. Eder 1975: 45)

Die Besonderheit dieser Verwendung besteht laut Eder (1975: 45) darin, dass in dem oben genannten Beispiel „der von der Textoberfläche relativ unabhängige Bezug des *eh* auf die kommunikationssteuernden Erwartungen deutlich" werde. „Es reagiert nicht auf die im propositionalen Inhalt der gesprochenen Sätze abgebildete Situation, sondern auf den Interaktionsverlauf" (Eder 1975: 45).

Darüber hinaus gibt Eder (1975: 42) einige Beispiele an, in denen *eh* nicht im Satz integriert ist oder in einer elliptischen Konstruktion vorkommt. Das Stellungsverhalten des *eh* in

diesen Beispielen entspricht nicht seinen oben genannten Verwendungen, die in allen anderen Forschungen behandelt werden.

(11) ***Eh*** *net.*

(12) *Ja* ***eh***.

(13) *Na* ***eh***.

(14) *Ist* ***eh*** *wahr.*

(vgl. Eder 1975: 42)

Eder (1975: 45) legt nahe, dass diese Art des *eh* eine gewisse Zustimmung zur zuvor geäußerten Meinung ausdrücke. Eder (1975: 45) stellt das strukturelle Merkmal der Sprechereinstellung in dieser Verwendung des *eh* folgendermaßen dar:

> 1. Sprecher und Hörer teilen unbewusst eine Meinung.
> 2. Der Sprecher bringt sie zum Ausdruck.
> 3. Der Hörer gibt durch seinen Beifall kund, dass sie ihm nicht neu ist.
>
> (Eder 1975: 45)

4.5 Probleme im linguistischen Diskurs zu *eh* und zu diskutierende Punkte

In dem in Kap. 4.1 bis 4.4 betrachteten sprachwissenschaftlichen Diskurs zum Wörtchen *eh* wurden bereits einige problematische Punkte augenscheinlich, welche im Folgenden genauer diskutiert werden sollen. In den meisten Forschungen zu *eh* wird immer wieder die Kategorisierungsmöglichkeit als Abtönungspartikel herangezogen, aber die Wortartenzugehörigkeit ist noch immer umstritten (vgl. Weydt / Hentschel 1983, Helbig 1988, Thurmair 1989, Meibauer 1994, Zifonun [et al.] 1997, Eggs 2003 etc.).

Als Gründe können auf Basis des Vergleichs in Kap. 4.1 bis 4.4 vor allem folgende Punkte genannt werden. Der Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Wortartenzuordnung scheinen in erster Linie uneinheitliche Kriterien bzw. die postulierten Charakteristika der für *eh* relevanten Wortarten, unter anderem von Abtönungspartikeln, zugrunde zu liegen. Zum Beispiel werden in Zifonun [et al.] (1997) oder Thurmair (1989) syntaktische Charakteristika für die Bestimmung der Wortart berücksichtigt. Dabei wird die Nicht-Erststellenfähigkeit als das entscheidendste Kriterium angeführt, aufgrund dessen *eh* in diesen Forschungen als Abtönungspartikel klassifiziert wird. Andererseits wird in Eggs (2003) der Fokus auf die semantisch-funktionalen Merkmale gelegt und *eh* wird dabei als Konnektivpartikel im Sinne von Zifonun [et al.] (1997) (vgl. Eggs 2003) kategorisiert. Laut Eggs (2003: 271) sei *eh* als Konnektivpartikel zu klassifizieren, da *eh* den semantischen Ausfilterungstest von Zifonun [et al.] (1977: 1211) nicht bestehen kann (s. Kap. 4.1). Dabei ist zu erkennen, dass in diesen Forschungen jeweils unterschiedliche Kriterien vor allem der Abtönungspartikeln für die

Bestimmung der Zugehörigkeit der Wortart angewendet werden, da *eh* nicht alle Kriterien zu erfüllen scheint.

Es ist schwierig, für Abtönungspartikeln geltende Charakteristika zu formulieren, somit können nur Bestimmungskriterien formuliert werden, die lediglich beim Großteil der Abtönungspartikeln gelten (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1206, 1207). Diese Tatsache führt vermutlich zur Debatte innerhalb der Forschungsliteratur, welcher Wortart *eh* zugehörig ist. Um die Uneinigkeit hinsichtlich der Wortartenzuordnung des *eh* zu lösen, erachte ich es für notwendig, zunächst die Bestimmungskriterien der Abtönungspartikeln noch einmal genau zu betrachten. Darüber hinaus muss im Anschluss diskutiert werden, welche Kriterien für die Klassifizierung notwendig sind und welche nur sekundär zu behandeln sind. Die Bestimmung der Kriterien sowie der Prioritäten soll die Wortartenzuordnung einer genaueren Betrachtung unterziehen.

Zweitens lässt sich die etwaige Synonymität zwischen *eh* und *sowieso* (und auch *ohnehin*) als ein weiterer zu diskutierender Punkt nennen. Das Problem dabei ist aber nicht nur die Frage, ob *eh* und *sowieso* „tatsächlich" synonym sind, sondern vielmehr, dass dieser Aspekt in Forschungen (vgl. Weydt 1983, Thurmair 1989, Meibauer 1994, Eggs 2003 etc.) vermehrt dazu führt, dass Ergebnisse aufgrund dieser Synonymitätsdiskussion offenbar verallgemeinert werden. Dies betrifft nicht nur die Wortartenbestimmung von *eh*, sondern auch die Zuschreibung von formalen und funktionalen Merkmalen. Die Wortartenzugehörigkeit von *eh* hängt in manchen Forschungen von der Wortartenbestimmung des *sowieso* ab. Zum Beispiel werden in Eggs (2003) *sowieso* und *ohnehin* als Konnektivpartikeln kategorisiert und Eggs (2003) argumentiert, dass *eh* aus diesem Grund nicht als Abtönungspartikel, sondern als Konnektivpartikel gelten soll, obwohl *eh* die syntaktischen Merkmale der Abtönungspartikeln (wie etwa die Nicht-Vorfeldfähigkeit) aufweise (vgl. Eggs 2003: 271). In Thurmair (1989) wird von der Synonymität von *eh* und *sowieso* ausgegangen, aber hier werden diese als Abtönungspartikeln klassifiziert, wobei Thurmair (1989: 135) argumentiert, dass die syntaktischen Merkmale von *sowieso* auch denen der Abtönungspartikeln entsprechen würden. Dabei bleibt jedoch die Frage, ob *sowieso* tatsächlich nichterststellenfähig ist, da Gegenbelege [7] [8] dafür

[7] ***Sowieso*** *hat er mit Abscheu verfolgt, wie sie sich nach Vaters Gebuhle mit Hanka wieder mit dem eingelassen hat.* (Strittmatter, Erwin: Der Laden, Berlin: Aufbau-Verl. 1983, S. 511) (DWDS-Kernkorpus, Suchbegriff [*sowieso*], Beispiel Nr. 297) [Zugriff 12.12.2020]

[8] ***Sowieso*** *möchte er die Damen Schuchardt und Matthäus-Maier nebst männlichen Gesinnungsfreunden am liebsten zwangsweise in die SPD überführen.* (Der Spiegel, 11.10.1982) (DWDS-Kernkorpus, Suchbegriff [*sowieso*], Beispiel Nr. 308) [Zugriff 12.12.2020]

beispielsweise im DWDS-Kernkorpus zu finden sind. Darüber hinaus gibt es auch Belege in Weydt (1983: 179), in denen *eh* scheinbar nicht durch *sowieso* ersetzt werden kann.

Die partielle Synonymität von *eh* und *sowieso* ist zwar nicht zu ignorieren, da es tatsächlich Belege in den bereits genannten Forschungen gibt, in denen diese Wörter gegeneinander austauschbar sind. Bei der von Synonymität ausgehenden Betrachtung von *eh* könnte jedoch meiner Meinung nach die Gefahr bestehen, dass etwaige entscheidende Unterschiede übersehen werden, um den Wörtern eine einfachere einheitliche Erklärung zu geben. Deshalb finde ich es sinnvoll, zunächst die syntaktischen und funktionalen Merkmale des *eh* separat zu betrachten, damit die Ergebnisse nicht durch etwaige Synonymie verschleiert werden. Dabei könnte die Etymologie des Wortes *eh* auch zur weiteren Klärung beitragen.

Der letzte vorliegend als diskussionswürdig erachtete Punkt ist das Vorhandensein etwaiger regionaler Varianten von *eh*. Bevor auf die soziolinguistische bzw. variationslinguistische Diskussion in Teil 2 vorliegender Arbeit eingegangen wird, soll hier im Anschluss diskutiert werden, ob eine regionale Variante von *eh* gegenwärtig mit einem grammatischen Unterschied zu *eh* im restlichen deutschen Sprachraum existiert.

In vielen Forschungen zu *eh* ab den 1980er-Jahren (vgl. Thurmair 1989, Meibauer 1994, Eggs 2003, Ebner 2009, Dürnscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.] 2018 ff. etc.) wurde bereits festgestellt, dass *eh* heutzutage kein für den bairischen Raum bzw. Österreich spezifisches Wort mehr sei, da seine Verwendung bereits zumindest in ganz Deutschland verbreitet sei. Ebner (2009: 103), die überarbeitete Auflage von Ebner (1969), zum Beispiel postuliert, dass *eh* ursprünglich süddeutsch bzw. österreichisch gewesen sei, aber heutzutage nicht mehr als spezifisch für dieses Gebiet klassifiziert werden könne. Jedoch markiert Ebner (1969: 69) *eh* noch als süddeutsch. Während dieser Standpunkt in den meisten Forschungen über *eh* üblich zu sein scheint, scheint diese Frage noch nicht vollständig geklärt zu sein, da eine der neuesten Studien von Zobel (2017) einen gegensätzlichen Standpunkt vertritt. In dieser Studie wird, wie bereits oben vorgestellt, behauptet, dass es heutzutage immer noch Unterschiede zwischen dem „bundesdeutschen“ *eh* und dem „österreichischen“ *eh* gebe. Diese Studie nimmt somit eine Gegenposition zu den bisherigen Forschungen ein. Diese Position könnte auch von der Annahme von Weydt (1983) unterstützt werden, wo es heißt, dass „leichte Bedeutungsunterschiede“ (Weydt 1983: 179) bei der Übernahme von *eh* im restlichen deutschsprachigen Raum aus dem Bairischen nicht bedacht worden wären, wobei in dieser Forschung nicht darauf eingegangen wird und auch andere Forschungen sich anscheinend bis dato kaum mit dieser Vermutung weiter beschäftigt haben.

Diesbezüglich ließe sich jedoch argumentieren, dass die Tatsache, dass das Wort gegenwärtig im ganzen deutschsprachigen Raum verwendet wird, die Vermutung nicht gleich ausschließen kann, dass die ursprüngliche süddeutsche Variante und die in anderen Regionen gebräuchliche Variante Unterschiede darstellen könnten. In den meisten bisherigen Forschungen scheint vermutlich kein Unterschied zwischen diesen zwei Gesichtspunkten gemacht worden zu sein. Darüber hinaus lassen sich auch in Eder (1975) Verwendungsformen von *eh* finden, die in anderen Forschungen nicht aufgegriffen wurden (s. Kap. 4.4.2). Dies sollte in Betracht gezogen werden, ohne voreingenommen festzustellen, dass die Erwähnungen der etwaigen regionalen Erscheinungsformen des *eh* nicht zu berücksichtigen seien, nur weil sie vor / während des Ausbreitungsprozesses von *eh* veröffentlicht worden sind.

Außerdem lässt sich vermuten, dass Belege in vielen Forschungen kaum mündliche Verwendungsformen enthalten, sondern aus Zeitungsartikeln oder anderen schriftlichen Texten stammen. Vor allem stützen sich Eggs (2003) oder die VG vorrangig auf Belege aus schriftsprachlichen Quellen und somit kann angenommen werden, dass die in der gesprochenen Sprache üblichen Verwendungen in diesen Forschungen von vornherein weniger berücksichtigt werden.

Schließlich ist auch kritisch zu hinterfragen, ob das Phänomen *eh* in vielen Forschungen nur aus dem Standpunkt des Sprachgebrauchs in Deutschland betrachtet wird, obwohl das Wort *eh* ursprünglich aus Österreich bzw. aus dem bairischen Sprachraum stammt. Ohne die Verwendung dieses Wortes in seinem Ursprungsraum in Betrachtung zu ziehen, wurde bereits die Aussage getroffen, dass *eh* heutzutage keinen funktionalen Unterschied mehr zu *sowieso* aufweist sowie kein regionaler Unterschied mehr festzustellen sei (vgl. Thurmair 1989, Meibauer 1994, Eggs 2003 usw.). Deswegen plädiere ich dafür, dass weitere Forschungen zu diesem Thema die österreichischen auch mündlichen Belege für *eh* nicht außer Acht lassen dürfen, damit die Ergebnisse der Untersuchungen nicht durch die Voreingenommenheit der einzelnen Forscher*innen verzerrt werden.

## 5. Methode der Analyse

In Kap. 4 wurde versucht aufzuzeigen, welche Probleme es innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses zum Wort *eh* gibt. Im Sinne der Forschungsfragen der vorliegenden Masterarbeit sollen die folgenden Punkte noch geklärt werden. 1) Die Eigenschaften der Abtönungspartikeln und die Bestimmung der Priorität der Kriterien für die Wortartenzuordnung, 2) die grammatischen Charakteristika von *eh* im Vergleich mit Synonymen für die jeweiligen Verwendungen von *eh* und 3) die Diskussion der Ergebnisse dieser Analysen. Wie bereits erwähnt,

basiert diese Masterarbeit auf der hermeneutischen Auswertung ausgewählter grammatischer und soziolinguistischer Fachliteratur, um den gestellten Forschungsfragen nachzugehen. Die genaueren Herangehensweisen für die jeweiligen Punkte lassen sich wie folgt formulieren.

Die Diskussion der Eigenschaften der Abtönungspartikeln in Kap. 6 soll zunächst in erster Linie mithilfe der Grammatik von Zifonun [et al.] (1997) erfolgen. Dies kann eventuell durch weitere Forschungen zu Abtönungspartikeln bzw. Modalpartikeln, wie etwa Helbig (1988), Thurmair (1989), Meibauer (1994), Diwald (2007) Thurmair (2013), Müller (2014) etc., ergänzt werden. Vor diesem Hintergrund soll bestimmt werden, welche Kriterien für die Bestimmung der Wortart Abtönungspartikel zu berücksichtigen sind und welche für vorliegende Forschung ausgeschlossen werden können.

Als Grund, warum Zifonun [et al.] (1997) als Hauptgrundlage herangezogen werden soll, ist zu nennen, dass diese Grammatik im Vergleich zu den anderen Grammatiken wie Eisenberg (2013) sowie der sogenannten Duden-Grammatik (Wöllstein / Dudenredaktion 2016) die Wortart der Abtönungspartikeln sowie Modalpartikeln ausführlicher behandelt. Eisenberg (2013) behandelt Abtönungspartikeln nicht in einem eigenständigen Kapitel und spricht ihnen lediglich einen spärlichen Abschnitt innerhalb des Kapitels zu den Adverbien zu. In der Duden-Grammatik werden zwar Abtönungspartikeln in einem eigenen Kapitel angeführt und deren Eigenschaften in drei Seiten zusammengefasst, jedoch ist die Beschreibung bei weitem nicht so ausführlich wie bei Zifonun [et al.] (1997). Außerdem finden sich alle Merkmale, die in diesen Grammatiken angeführt sind, auch bei Zifonun [et al.] (1997) berücksichtigt. Aus diesem Grund erachte ich es für am sinnvollsten, Zifonun [et al.] (1997) als Hauptgrundlage für vorliegende Arbeit heranzuziehen. Darüber hinaus soll für Definitionen anderer Wortarten, falls es notwendig ist, grundsätzlich auf Zifonun [et al.] (1997) Bezug genommen werden, da je nach Forschungsliteratur oftmals Wortarten unterschiedlich definiert sind, und somit durch Stringenz etwaigen Unklarheiten vorgebeugt werden kann.

Die Analyse der grammatischen Charakteristika des *eh* soll in zwei weitere Kapitel unterteilt werden. Zunächst sollen die syntaktisch-formalen Merkmale von *eh* betrachtet werden und darauffolgend wird auf die funktionalen Merkmale eingegangen. Als Materialbasis für die Analyse werden Beispielssätze mit *eh* aus der Forschungsliteratur und aus der Online-Datenbank „WISO“ verwendet. Hierbei sollen möglichst alle Varianten des *eh* in Betracht gezogen werden, um v. a. mögliche regionale Unterschiede unvoreingenommen zu berücksichtigen. Die zu betrachtenden Gesichtspunkte sind die in Kap. 6 geschilderten Eigenschaften der Abtönungspartikeln sowie die (partielle) Synonymität mit anderen Wörtern. Als

formale Charakteristika sollen vor allem das syntaktische Stellungsverhalten, Satztypen, in denen *eh* auftreten kann, sowie Akzentuierungsmöglichkeiten beleuchtet werden. Die funktionalen Charakteristika von *eh* sollen unter anderem hinsichtlich der (Nicht-)Modifizierungsfähigkeit der Proposition, der Differenzierung der Wissensqualität des Sprechers sowie der kommunikativen Sprechereinstellung betrachtet werden. Dabei soll die Forschungsliteratur als Basis herangezogen und ihre Argumentationen sollen kritisch reflektiert und bewertet werden. Basierend auf den hier herauszuarbeitenden grammatischen Charakteristika ist zu erwarten, dass die Wortartenzugehörigkeit des *eh* geklärt und eine Differenzierung der Varianten des *eh* gemäß den grammatischen Merkmalen möglich gemacht werden kann. Auch *sowieso* sowie andere mögliche Synonyme für die jeweiligen Verwendungen von *eh* sollen im Rahmen der Analyse der grammatischen Charakteristika betrachtet werden.

Zuletzt sollen im Licht der Ergebnisse dieser Analysen und Diskussionen etwaige regionale Unterschiede bzw. unterschiedliche Erscheinungsformen je nach Region diskutiert werden. Dabei soll auch versucht werden, den möglichen Entwicklungspfad des *eh* so weit wie möglich anhand der Ergebnisse zu veranschaulichen und zu diskutieren.

## 6. Abtönungspartikeln

Das folgende Kapitel soll die Merkmale der Abtönungspartikeln und ihre Abgrenzungen zu anderen Wortklassen, anhand von Zifonun [et al.] (1997) präsentieren. Es gibt für diese Wortklasse verschiedene Termini, wie zum Beispiel „Modalpartikeln“ (Krivonosov 1977) oder „Einstellungspartikeln“ (Doherty 1985). In der vorliegenden Masterarbeit wird der Terminus „Abtönungspartikel“ verwendet, da die Termini „Abtönungspartikel“ und „Modalpartikel“ in Zifonun [et al.] (1997) als zwei verschiedene Wortklassen voneinander unterschieden werden.

Zu den Abtönungspartikeln gehören Ausdrücke, die ursprünglich anderen Wortarten zugeordnet wurden, wie zum Beispiel den Konjunktoren, Gradpartikeln, Adverbien oder Adjektiven. Wenn entsprechende Wörter als Abtönungspartikeln verwendet werden, unterscheiden sie sich formal und funktional von ihren „Homonymen“ (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1207). Eine gemeinsame Charakterisierung, die für alle Abtönungspartikeln gilt, lässt sich Zifonun [et al.] (1997: 1207, 1208) zufolge aufgrund der unterschiedlichen Ursprünge schwer formulieren, jedoch scheinen alle entsprechenden Gebrauchsweisen Hinweise darauf geben zu können, wie eine Äußerung Bezug auf das Wissen der Gesprächspartner nimmt.

In Zifonun [et al.] (1997: 1206–1236) werden auch Bestimmungskriterien für Abtönungspartikeln genannt. Zifonun [et al.] (1997: 1207) zufolge sei die Unterscheidung zwischen Abtönungspartikeln und anderen Wortklassen aufgrund einiger spezifischer syntaktischer und

semantischer Merkmale möglich. Im Folgenden sollen somit die Charakteristika der Abtönungspartikeln hinsichtlich der folgenden Gesichtspunkte im Detail präsentiert werden: 1) formale Charakteristika 2) funktionale Charakteristika und 3) „Gegenstücke“ in anderen Wortarten.

### 6.1 Formale Charakteristika der Abtönungspartikeln

Als formale Charakteristika der Abtönungspartikeln lassen sich nach Zifonun [et al.] (1997: 1207, 1210–1216) die folgenden Punkte anführen:

Stellungsverhalten

- Abtönungspartikeln können die erste Stelle im Satz nicht einnehmen.
- Abtönungspartikeln können kombiniert verwendet werden, ohne eine Phrase zu bilden.
- Abtönungspartikeln weisen einen weiten Skopus auf und können nur außerhalb des Skopus des Negationsoperators auftreten.

Einschränkung auf bestimmte Satztypen

- Das Vorkommen der jeweiligen Abtönungspartikeln beschränkt sich auf bestimmte Satztypen.

Akzentuierungsmöglichkeiten

- Abtönungspartikeln sind prototypisch unbetont. Jedoch bestehen unterschiedliche Akzentuierungs-möglichkeiten je nach der Funktion einer Abtönungspartikel im Satz.

#### 6.1.1 Stellungsverhalten

Zunächst lässt sich die Besonderheit der Abtönungspartikeln nennen, dass sie nicht alleine im Vorfeld oder Nachfeld stehen können. Dieses Merkmal dient auch der Abgrenzung der Abtönungspartikeln von anderen Wortklassen wie etwa den Adverbien. (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1210)

(15) a. *Sie kommt **bestimmt** / **ja** bald.*
b. ***Bestimmt** kommt sie bald.*

(vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1210, 1211)

(16) ***Gefälligst** komm nach Hause!*

(17) ***Eh** hat Maria kein Geld dafür.*

(vgl. Müller 2014: 12)

In (15) a. und (15) b. ist zu beobachten, dass *bestimmt* als Modalpartikel (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 58) auch die erste Stelle im Satz einnehmen kann, während die Abtönungspartikel *ja* nur die Position wie in (15) a. einnehmen kann. Des Weiteren ist in den Beispielen (16) und

(17) erkennbar, dass die Stellung der Abtönungspartikeln *gefälligst* und *eh* im Vorfeld nicht möglich ist.

Des Weiteren können Abtönungspartikeln nacheinander in einer Reihe auftreten, jedoch bilden sie keine Phrasen. Am häufigsten lassen sich Kombinationen zweier Abtönungspartikeln beobachten, es können jedoch auch mehrere aufeinander folgen. Die Reihenfolge ist dabei nicht beliebig. Da sie keine Phrasen bilden können, ist der Satz des Beispiels (21) ungrammatisch, wenn *halt* und *eben* als Abtönungspartikeln verwendet werden.

(18) *Das ist **ja aber doch wohl eigentlich** übertrieben.*

(19) *Du hast **doch wohl nicht etwa** Angst?*

(vgl. Zifonun [et al.]1997: 1210, 1211)

(20) a. *Frag **doch ruhig**!*

b. **Frag **ruhig doch**!*

(vgl. Müller 2014: 13)

(21) **Anja geht* [***halt***] *und* [***eben***] *früh aus dem Haus.*

(vgl. Müller 2014: 11)

Ein weiteres Charakteristikum von Abtönungspartikeln ist, dass sie im Vergleich zu anderen Supplementen einen weiten Bezugsbereich bzw. einen weiten Skopus haben. Sie beziehen sich auf den ganzen Satz sowie die gesamte Äußerung und tendieren dazu, Adverbialsupplementen mit engerem Skopus vorauszugehen. In (22) a. und (22) b. kommt *doch* als Abtönungspartikel und *bestimmt* als Adverb vor, weshalb *doch* nur vor *bestimmt* gestellt werden kann (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1207). Dies bedeutet wiederum, dass die Abtönungspartikeln nicht unter den Skopus des Negationsoperators fallen und sich somit nur links der Negationsadverbiale positionieren können. (23) a. und (23) b. sind Beispiele dafür.

(22) a. *Sie kommt **doch bestimmt** bald.*

b. ?*Sie kommt **bestimmt doch** bald.*

(vgl. Zifonun [et al.]1997: 1211)

(23) a. *Astrid fährt **ja nicht** jeden Tag nach Mannheim.*

b. **Astrid fährt **nicht ja** jeden Tag nach Mannheim.*

(vgl. Müller 2014: 20)

6.1.2 Einschränkung auf bestimmte Satztypen

In Zifonun [et al.] (1997) wird ein Vollsatz mit Verberst- oder Verbzweitstellung als „prototypische Realisationsform der kommunikativen Minimaleinheit“ (Zifonun [et al.] 1997: 608)

betrachtet. Die jeweiligen Vollsätze repräsentieren einen bestimmten Satztyp (Aussagesatz, Entscheidungsfragesatz, Ergänzungsfragesatz, Aufforderungssatz). (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 608). Das Vorkommen der jeweiligen Abtönungspartikeln beschränkt sich auf bestimmte modusspezifische Satztypen. Diese Art der Restriktion lässt sich jedoch auch bei einigen anderen Typen von Satzadverbialia [9] beobachten. Diese Beschränkung ändert sich je nachdem, ob die Abtönungspartikeln allein oder kombiniert mit anderen Abtönungspartikeln auftreten. Zifonun [et al.] (1997: 614, 615, s. unten) führen eine Liste der Zuordnung der Abtönungspartikeln zu den jeweiligen Satztypen an. Wie in der unten angeführten Liste sichtbar ist, können einige Abtönungspartikeln in verschiedenen Satztypen auftreten, während einige nur in einem bestimmten Satztyp in einem bestimmten Modus vorkommen können. Zum Beispiel kann *doch* in Aussagesätzen, Aufforderungssätzen und in bestimmten Formtypen [10] des Wunsch- und Exklamativ-Modus auftreten. *Etwa* kann hingegen nur in Entscheidungsfragen vorkommen.

> Aussagesatztyp: *aber, auch, doch, eben, eigentlich, einfach, halt, ja, mal, schon, wohl*
> Entscheidungsfragesatztyp: *auch, denn, eigentlich, etwa, mal, wohl*
> V-L-Formtyp des Entscheidungsfrage-Modus (*ob*): *mal, wohl*
> Ergänzungsfragesatztyp: *auch, bloß, denn, eigentlich, mal, nur, schon, wohl*
> V-L-Formtyp des Ergänzungsfrage-Modus: *bloß, nur, wohl*
> Aufforderungssatztyp: *bloß. doch, eben, einfach, halt, ja, mal, nur, ruhig, schon*
> V-L-Formtyp des Aufforderungs-Modus (*daß*): *ja, bloß*
> Formtyp des Heische-Modus: *bloß, ja, ruhig*
> Formtyp des Wunsch-Modus: *bloß, nur, doch*
> V-1 /V-2-Formtyp des Exklamativ-Modus: *aber, vielleicht, aber auch*
> V-L-Formtyp des Exklamativ-Modus (daß): *aber auch*
> Formtyp des Exklamativ-Modus mit W-Phrase: *aber auch, doch*
>
> (Zifonun [et al.] 1997: 614, 615)

Diese Beschränkung hängt jedoch nur vom Formtyp ab und der Funktionstyp [11] kann nicht allein die Restriktion des Auftretens der Abtönungspartikeln bestimmen (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1213). Das bedeutet, dass eine Abtönungspartikel nicht in allen Satztypen auftreten kann, auch wenn all diese Satztypen denselben Funktionstyp ausdrücken. Diesbezüglich ist in Thurmair (1993: 27) die unten angeführte Tabelle zu finden, in der veranschaulicht wird,

[9] Als Satzadverbialia bestimmen Zifonun [et al.] (1997) Supplemente, die sich auf den ganzen Satz beziehen. Unter diese Kategorie fallen Adverbien, Modalpartikeln, Nominalphrasen, Adjektive, Präpositionalphrasen, Nebensätze und Infinitivkonstruktionen (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1124).
[10] Auf Basis der Satztypen werden „weitere Formtypen, die sich durch zusätzliche Formmerkmale auszeichnen", unterschieden (Heische-Modus, Wunsch-Modus, Exklamativ-Modus etc.) (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 610).
[11] Der Funktionstyp entspricht der Satztypbedeutung (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 616). Beispiele dafür: Bei der Aussagesatztyp-Bedeutung entspricht der Funktionstyp dem Aussage-Modus. Wenn der Aussagesatztyp-Bedeutung die Bedeutung weiterer modusprägender Formmerkmale hinzukommt, ist der Funktionstyp der Exklamativ-Modus. (Zifonun [et al.] 1997: 616).

dass manche Abtönungspartikeln nur in bestimmten Satztypen trotz desselben Funktionstyps auftreten können. Die unten angeführten Beispielssätze (24) bis (29) entsprechen **a**. bis **f**. in der Tabelle 1. Diese Satztypen realisieren alle den Funktionstyp der Aufforderung. Die jeweiligen Formtypen lauten wie folgt: (24) V1-Imperativsatz, (25) dass-VL-Satz, (26) Infinitiv, (27) *ob*-VL-Aufforderung, (28) Entscheidungsfrage sowie (29) V2-Deklarativsatz.

(24) *Mach die Tür zu!*

(25) *Dass du (JA) die Tür zumachst!*

(26) *Tür zumachen!*

(27) *Ob du gleich die Tür zumachst!*

(28) *Machst du die Tür zu?*

(29) *Du musst die Tür zumachen?*

(vgl. Thurmair 1993: 25, 26)

Tabelle 5: Satztypen und Auftreten der Abtönungspartikeln (vgl. Thurmair 1993: 27, Müller 2014: 77)

| | ***auch*** | ***bloß*** | ***doch*** | ***eben*** | ***halt*** | ***JA*** | ***mal*** | ***nur*** | ***ruhig*** | ***schon*** | ***wohl*** |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| **a. *Mach __ die Tür zu!*** | + | + | + | + | + | + | + | + | + | + | - |
| **b. *Dass du __ die Tür zumachst!*** | + | + | - | - | - | + | - | + | - | - | - |
| **c. *Tür __ zumachen!*** | - | + | - | - | - | + | + | + | - | - | - |
| **d. *Ob du __ gleich die Tür zumachst!*** | - | - | - | - | - | - | - | - | - | - | + |
| **e. *Machst du die Tür zu?*** | - | - | - | - | - | - | + | - | - | - | - |
| **f. *Du musst die Tür zumachen.*** | - | + | - | - | - | + | + | - | + | - | - |

6.1.3 Akzentuierungsmöglichkeiten

Abtönungspartikeln sind grundsätzlich unbetont. Jedoch bestehen unterschiedliche Akzentuierungsmöglichkeiten je nach der Funktion einer Abtönungspartikel im Satz. Einige Abtönungspartikeln haben somit jeweils auch eine betonte Variante, wie etwa *eigentlich* oder *überhaupt* (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1213). Die bisherigen Forschungen sind sich jedoch nicht einig, ob diese betonten Varianten als Abtönungspartikeln gelten. Während Zifonun [et al.] (1997) oder Meibauer (1994) sowohl entsprechende unbetonte als auch betonte Formen als Abtönungspartikeln anerkennen, werden bei Helbig (1988) oder Weydt / Hentschel (1983)

betonte Varianten von dieser Klasse ausgeschlossen. Auch diese Frage hängt somit davon ab, welche Bestimmungskriterien für die Klassifizierung der Abtönungspartikeln angewendet werden. In der vorliegenden Masterarbeit wird die von Zifonun [et al.] (1997) oder Meibauer (1994) vertretene Ansicht, dass betonte Varianten sich nur aufgrund der Betonbarkeit nicht von der Gruppe der Abtönungspartikeln ausschließen, übernommen, da sich, wie bereits erwähnt, in dieser Arbeit vorrangig auf die Bestimmungskriterien der Abtönungspartikeln von Zifonun [et al.] (1997) als Grundlage bezogen wird.

Dabei unterscheiden sich die betonten und unbetonten Varianten einer Abtönungspartikel voneinander im Zusammenhang mit den Satztypen, in denen sie auftreten (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1214, 1215, Müller 2014: 10). Bei den Beispielen von (30) a. bis (30) c. ist zu beobachten, dass die Möglichkeit des Auftretens der Abtönungspartikel *ja* vom jeweiligen Satztyp abhängig ist. In (30) a. kann die unbetonte Variante von *ja* auftreten. Dadurch wird in diesem Satz ‚dass Tilman Fußball spielt, ist bekannt' zum Ausdruck gebracht (vgl. Münner 2014: 10). Die betonte Variante von *ja* ist hingegen im V1-Imperativsatz möglich, der als Warnung, Drohung oder Ermahnung verstanden werden kann. In diesem Satztyp ist jedoch, wie in (30) c. veranschaulicht werden kann, das Auftreten des unbetonten *ja* nicht möglich.

(30) a. *Tilman spielt **ja** Fußball.*
b. *Tilman, schieß **JA** fünf Tore!*
c. **Tilman, schieß **ja** fünf Tore!*

(vgl. Müller 2014: 10, 11)

6.2 Funktionale Charakteristika der Abtönungspartikeln

Als funktionale Charakteristika der Abtönungspartikeln lassen sich nach Zifonun [et al.] (1997:1210, 1217–1236) die folgenden Punkte anführen. Diese vier Punkte schließen sich gegenseitig nicht aus, sondern stehen in Verbindung miteinander:

- Nicht-Modifizierungsfähigkeit der Geltung der Proposition
    - Abtönungspartikeln können nicht den Geltungsanspruch der Proposition modifizieren.

- Präzisierung des KM-Modus [12]
    - Abtönungspartikeln können dazu dienen, den KM-Modus einer Äußerung differenzierter anzuzeigen.
    - Manche Abtönungspartikeln können auch durch ihr Hinzukommen den KM-Modus einer Äußerung ändern.
- Differenzierung der Wissensqualität des Sprechers
    - Der Sprecher kann mit den Abtönungspartikeln zusätzliche Annahmen sowie zusätzliches Wissen entweder über das das Wissen der Kommunikationspartner oder über den Sachverhalt selbst zum Ausdruck bringen.
- Textverknüpfende Funktion
    - Abtönungspartikeln können den Zusammenhang zwischen dem Vorgängersatz und dem betreffenden Satz ausdrücken.

### 6.2.1 Nicht-Modifizierungsfähigkeit der Geltung der Proposition

Ein Kriterium, das Abtönungspartikeln von anderen Satzadverbialia abgrenzt, ist, dass sie keine Funktion aufweisen können, die den Geltungsanspruch der Proposition modifizieren (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1210). Sowohl Satzadverbialia als auch Abtönungspartikeln beziehen sich zwar auf den Satz in seiner Gesamtheit, jedoch geben die Abtönungspartikeln eine zusätzliche Information zur „Gesamtäußerung als Einheit von propositionalem Gehalt“ (Zifonun [et al.] 1997: 1210), deren genauere Funktionen in diesem und dem nächsten Unterkapitel geschildert werden. Zifonun [et al.] (1997: 1122) zufolge ermöglicht die folgende Ausfilterungsmethode die Identifikation von Abtönungspartikeln:

> Ein Ausdruck k ist dann eine ABTÖNUNGSPARTIKEL, wenn es nicht möglich ist, einen gegebenen Aussagesatz s, der k enthält, so zu paraphrasieren:
>
> Es ist/war/… der Fall, daß s'. (s' enthält k)
>
> wobei s' aus s entsteht, indem das Vollverb in s' ins Präsens gesetzt wird. Das Tempus „wandert“ dabei in den übergeordneten Satz.

(Zifonun [et al.] 1997: 1122)

[12] Kommunikative Minimaleinheiten (KM) werden bei Zifonun [et al.] (1997: 91) als „die kleinsten sprachlichen Einheiten, mit denen sprachliche Handlungen vollzogen werden können“ definiert. Der KM-Modus ist somit ein Paar, das aus einem Formtyp und einem Funktionstyp besteht. „Mit KM eines bestimmten Formtyps können Sprecher in Äußerungssituationen oder Verwendungskontexten Sprechhandlungen des illokutiven Typs oder der illokutiven Typen vollziehen, die dem Funktionstyp der KM entsprechen“ (Zifonun [et al.] 1997: 608) In der vorliegenden Masterarbeit wird der Begriff der KM bzw. des KM-Modus im Sinne von Zifonun [et al.] (1997) verwendet.

(31) *Es regnet **ja**.*

(31)′ ‚*Es ist der Fall, daß es ja regnet.‘

(32) *Es regnet heute.*

(32)′ ‚Es ist der Fall, daß es heute regnet.‘

(vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1122)

In den oben angeführten Beispielen (31) und (32) finden sich zwei Kandidaten der Abtönungspartikeln *ja* und *heute*. In diesen Fällen kann nur *ja* als Abtönungspartikel gelten, da die Paraphrase mit *ja* nicht möglich ist, während jene mit *heute* möglich ist, ohne dass der Satz dadurch ungrammatisch wird.

### 6.2.2 Präzisierung des KM-Modus

Die meisten Abtönungspartikeln dienen in erster Linie dazu, den KM-Modus einer Äußerung differenzierter anzuzeigen. Das bedeutet, Abtönungspartikeln, wie etwa *aber, bloß, nur, ja, mal, man, vielleicht* oder *ruhig,* ändern zwar durch ihr Hinzukommen nicht den KM-Modus an sich zu einem anderen Modus, jedoch können sie ihn entweder verstärken oder abschwächen (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1216).

Als ein Beispiel dafür lassen sich die Abtönungspartikeln *bloß* und *nur* nennen, die üblicherweise als Synonyme angesehen werden (vgl. Duden-online o. J.). Diese zwei Abtönungspartikeln sind jedoch in Aufforderungssätzen nicht synonym.

(33) *Laß **bloß** die Finger davon!*

(34) *Gib **bloß** her!*

(35) *Lassen Sie ihn **nur** weiterreden!*

(36) *Gib **nur** her!*

(vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1217)

Mit der Verwendung von *bloß* ist die Aufforderung „an eine Person gerichtet […], von der der Sprecher annimmt, daß sie das Gewünschte ohne seine Aufforderung nicht täte“ (Zifonun [et al.] 1997: 1217, 1218). Im Gegensatz dazu ist die Aufforderung mit *nur* als Erlaubnis zu verstehen. „Der Sprecher geht davon aus, dass der Adressat ohnehin dazu neigt, das Gewünschte zu tun, und lediglich einer Erlaubnis oder Ermunterung bedarf“ (Zifonun [et al.] 1997: 1218). Da die Aufforderungssätze an sich hinsichtlich des Sprecherwissens über die Absichten des Adressaten unspezifisch sind, lässt sich sagen, dass die Abtönungspartikeln *bloß* und *nur* diesbezüglich zur Präzisierung des Aufforderungsmodus dienen (Zifonun [et al.] 1997: 1218). Aufgrund des oben genannten Unterschieds weisen Zifonun [et al.] (1997: 1218) zufolge *bloß*

eine verstärkende und *nur* eine abschwächende Funktion des Aufforderungsmodus auf. Diese Präzisierung bzw. Differenzierung des KM-Modus der Aufforderung kann wie folgt zusammengefasst werden:

„***bloß***: ‚Ich will im Augenblick weiter nichts, als daß du ρ tust (weil ρ mir besonders wichtig ist).‘
***nur***: ‚Ich will weiter nichts, als daß du ρ tust (was du ohnehin vorhast).‘ “

(Zifonun [et al.] 1997: 1218)

Manche Abtönungspartikeln können jedoch den KM-Modus durch ihr Hinzukommen ändern. Zum Beispiel geht der Aussagesatz-Modus durch das Hinzukommen der Abtönungspartikeln *aber* oder *vielleicht* in Aussagesätzen in den Exklamativ-Modus über.

KM-Modus: Aussagesatz-Modus

(37) a. *Da habe ich gestaunt.*

KM-Modus: Exklamativ-Modus (mit spezieller Intonation)

(37) b. *Da habe ich g e s t a u n t !*

KM-Modus: Exklamalativ-Modus

(37) c. *Da habe ich **aber** / **vielleicht** gestaunt!*

(vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1218)

Mit *aber* wird zwar die Möglichkeit der Lesart ‚jedoch‘ nicht ausgeschlossen, in diesem Fall ist der Satz jedoch eher als Aussagesatz-Modus zu identifizieren. *Vielleicht* lässt sich als Abtönungspartikel leichter identifizieren, da die Möglichkeit anderer Wortklassen im Sinne von ‚möglicherweise‘ weniger naheliegend erscheint (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1217, 1218).

### 6.2.3 Differenzierung der Wissensqualität in Bezug auf den Sprecher

Als ein weiteres funktionales Merkmal lässt sich die Differenzierung der Wissensqualität in Bezug auf den Sprecher anführen. Mit den Abtönungspartikeln kann der Sprecher nämlich zusätzliche Annahmen sowie zusätzliches Wissen zum Ausdruck bringen (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1219, 1220). Diese Annahmen sowie das Wissen beziehen sich entweder auf das Wissen der Kommunikationspartner über den im Satz ausgedrückten Sachverhalt oder auf den Sachverhalt selbst. Die Annahme, die sich auf das Wissen bzw. Absichten des Adressaten bezieht, wurde bereits in Kap. 6.2.2 bei *bloß* und *nur* betrachtet.

(38) *Bist du **etwa** den ganzen Tag zu Fuß gegangen?*

(39) *Ist das **etwa** ein Bekannter von dir?*

(vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1221)

(38) und (39) sind Beispiele mit *etwa*. Mit dieser Abtönungspartikel im Entscheidungsfragesatz-Modus kann die Annahme des Sprechers, dass die Proposition *p* der Frage wahrscheinlich nicht zutrifft, ausgedrückt werden (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1221). Im Fall von (38) ist die Proposition ‚du bist den ganzen Tag zu Fuß gegangen', und der Sprecher drückt seine Annahme aus, dass der Adressat wahrscheinlich nicht den ganzen Tag zu Fuß gegangen sei. Bei (39) wird zum Ausdruck gebracht, dass der Sprecher annimmt, dass die Proposition ‚das ist ein Bekannter von dir' nicht zutrifft. Aufgrund dieser Annahme sind die oben genannten zwei Beispiele keine neutralen Fragen, sondern „tendenziöse Fragen" (vgl. Franck 1979). Dabei ist zu beachten, dass die Bewertung des Sprechers hinsichtlich der Proposition offen ist, somit kann die Proposition vom Sprecher je nach dem Kontext sowohl positiv als auch negativ bewertet werden. Des Weiteren drückt der Sprecher mit der Abtönungspartikel *etwa* lediglich seinen eigenen Wissensstand über die Proposition aus, jedoch nicht den Wissensstand des Adressaten. Deshalb sind beide Antworten möglich (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1221).

### 6.2.4 Textverknüpfende Funktion

Die textverknüpfende Funktion der Abtönungspartikeln basiert Zifonun [et al.] (1997: 1222) zufolge auf den bereits erwähnten zwei Funktionen, da es für diese Wortklasse typisch ist, dass ihnen „ein ganzer Komplex unterschiedlicher Funktionen" zugeschrieben werden kann.

Als die textverknüpfende Funktion der Abtönungspartikel *ja* im Aussagesatztyp lässt sich die begründende Funktion für die vorher gemachte Behauptung anführen (Zifonun [et al.] 1997: 1222). Der im *ja*-Satz genannte Sachverhalt wird durch *ja* als offensichtlich, bekannt oder positiv entschieden markiert, wodurch der *ja*-Satz als Begründung der vorangegangenen Behauptung wirkt (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1222).

(40) *Unsere Flamme in Oslo zu löschen ist dumm, unakzeptabel und unehrenhaft. Schließlich hat **ja** mit Prinzessin Märtha Louise sogar ein Mitglied unseres Königshauses sie entzündet.* (taz, 20.1.1994, 15)

(41) *„Ich eifere Herrn von Bülow nicht nach, auch wenn sich meine Art zu spielen in Zusammenarbeit mit ihm entwickelt hat. Es wäre **ja** fatal, wenn ich in der Umsetzung meines Humors nicht wiederzuerkennen wäre", reagiert Evelyn Hamann unwirsch.* (Mannheimer Morgen, 20.1.1994, 36)

(42) *S.: Und jetzt bleiben Sie in Deutschland?*
*P.M.: Vorerst ja. Ich habe **ja** nicht nur deutsche Literatur übersetzt, sondern auch viele Kritiken geschrieben und einige Zeit als Lektor für deutsche Literatur gearbeitet.* (Spiegel, 10.1.1994, 148)

(43) *Von Protektion für die notleidenden Unternehmer will Ernst, solidarisch, jedoch nicht reden: „Klimmt hatte **ja** keinen Einfluß bei uns.“* (Spiegel, 17.1.1994, 35)

(vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1222)

In (40) und (41) stehen die *ja*-Sätze in einem direkten Zusammenhang mit den Vorgängersätzen. Dabei weist der Sprecher darauf hin, dass der im *ja*-Satz ausgedrückte Sachverhalt unstrittig und entschieden sei, wodurch seine Behauptung jeweils begründet werden kann. (42) und (43) sind hingegen Beispiele dafür, dass der im *ja*-Satz genannte Sachverhalt „in der Gesprächssituation nicht als offensichtlich akzeptiert gelten soll“. Hierbei fungieren die *ja*-Sätze als Begründung, da deren argumentativer Wert vom Sprecher als offensichtlich gekennzeichnet wird (Zifonun [et al.] 1997: 1222).

Des Weiteren kann *ja* im Exklamativ zum Ausdruck bringen, dass „eine Entscheidung im positiven Sinne sich erst gerade ergeben hat“ (Zifonun [et al.] 1997: 1220). In Beispiel (43) ist eine Mischung aus der begründenden Funktion von *ja* im Aussagesatz-Modus und jener im Exklamativ-Modus zu beobachten:

(44) *Helmut Kohl zu Scharping, ziemlich laut: „Das ist allein unsere Entscheidung. Dafür nehmen wir Sie noch nicht einmal in Anspruch. “Darauf Scharping: „Herr Bundeskanzler, wir werden **ja** sehen, wer es am Ende machen muß.“* (Spiegel, 17.1.1994, 27)

(vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1223)

In diesem Beispiel scheint es daher, als würde der *ja*-Satz nicht als Begründung der vorangegangenen Behauptung fungieren, sondern eine gegensätzliche Meinung ausdrücken. Zifonun [et al.] (1997: 1223) zufolge ist der Widerspruch hier nur scheinbar. Der *ja*-Satz kann tatsächlich die Behauptung, dass „es […] sich erst zeigen [müsse], wer die Sache am Ende machen muß“, untermauern, dadurch dass der Sprecher (= Scharping) seine Prognose *wir werden ja sehen* äußert (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1223). Der Unterschied dieses Beispiels zu den vorherigen (40) – (43) ist, dass in (44) ein Sprecherwechsel sattfindet, während in den anderen Beispielen der Sprecher seine Rede fortführt.

### 6.3 „Gegenstücke“ in anderen Wortarten und Bedeutungs-Maximalismus sowie -Minimalismus

Abtötungspartikeln haben in den meisten Fällen „Gegenstücke“ in anderen Wortarten. In vielen Forschungen wird dabei das Konzept der Homonyme vertreten, wie etwa auch in Zifonun [et al.] (1997) oder Thurmair (1989). In der Forschungsliteratur, wie etwa bei Meibauer (1994: 5–7) Müller (2014: 26–29) oder Diewald (2009: 133–137), wird diesbezüglich aber oft die Frage gestellt, ob es bei diesen Gegenstücken tatsächlich um Homonyme handelt.

Bei Homonymie wird von einer unsystematischen Mehrdeutigkeit ausgegangen. Ein Beispiel dafür wäre *Kiefer* (‚Schädelknochen') und *Kiefer* (‚Baum') (vgl. Müller 2014: 27). Wenn eine systematische Mehrdeutigkeit vorliegt, handelt es sich um Polysemie. Bei Polysemen könne eine abstraktere Grundbedeutung für beide Lexeme angesetzt werden. Zum Beispiel könne die Grundbedeutung des Adjektivs *alt* wie folgt dargestellt werden: „hohe[r] Wert auf einer Zeitskala, die an einem bestimmten Punkt ihren Anfang nimmt" (Löbner 2015: 54). Allerdings wird davon ausgegangen, dass polyseme Ausdrücke zu einer Wortart gehören und nicht zu unterschiedlichen. Heterosemie, der von Persson (1988) vorgeschlagene Terminus, hingegen hat eine systematische Mehrdeutigkeit als Grundlage, jedoch gehören die Ausdrücke mit gleichen Wortformen verschiedenen Wortarten an (vgl. Persson 1988: 271, Lichtenberk1991: 446, 447, Müller 2014: 29).

Die Frage nach diesen Konzeptionen der Mehrdeutigkeit ist auch im Bereich der Abtönungspartikeln relevant. Wie bereits erwähnt, werden „Gegenstücke" von Abtönungspartikeln in manchen Forschungen als Homonyme bezeichnet, wobei auch berücksichtigt werden sollte, dass das Konzept der Heterosemie erst Anfang der 1990er-Jahre aufkam. Meibauer (1994: 5, 6) weist darauf hin, dass die Bedeutungsbeziehung der mit Abtönungspartikeln formgleicher Ausdrücke in anderen Wortarten als Heterosemie bezeichnet werden könne. In Bezug auf die Mehrdeutigkeit innerhalb der Wortart der Abtönungspartikeln legt Diewald (2009: 133) nahe, dass das heteroseme Verhältnis nicht der Fall sei.

Darüber hinaus hängt die Perspektivierung der systematischen oder unsystematischen Mehrdeutigkeit mit der bedeutungsminimalistischen und -maximalistischen Auffassung zusammen. Unter der minimalistischen Sichtweise wird davon ausgegangen, dass die unterschiedlichen Bedeutungen einer gleichen Wortform auf eine invariante Grundbedeutung zurückzuführen sind. In einer extremen minimalistischen Argumentation könnte eine einzige abstrakte Grundbedeutung angegeben werden (vgl. Müller 2014: 38, 39). In der maximalistischen Sichtweise hingegen wird davon ausgegangen, dass jeder Verwendung formgleicher Ausdrücke jeweils ein eigenes Lexem zugeschrieben werden könne (vgl. Müller 2014: 38, 39).

### 6.4 Bestimmung der Klassifizierungskriterien und ihre Prioritäten

In Kap. 6.1, 6.2 und 6.3 wurden bereits die Eigenschaften der Abtönungspartikeln als Wortklasse präsentiert. In diesem Kapitel soll nun anhand dieser Eigenschaften bestimmt werden, welche Kriterien zu erfüllen sind, um eine Sprachform als Abtönungspartikel zu kategorisieren. Es gibt Abtönungspartikeln, die nicht alle Kriterien erfüllen können (vgl. Zifonun [et al.]

1997: 1206). Für diesen Fall soll diskutiert werden, auf welche Bestimmungskriterien eine Priorität angesetzt werden soll. Diese Bestimmungsversuche sowie die Diskussion entsprechender Prioritäten sollen schließlich dazu dienen, die grammatischen Merkmale des Wortes *eh* nach einem einheitlichen Prinzip zu analysieren.

Bei alldem ist zu beachten, dass einige Merkmale nur für Abtönungspartikeln gelten, während andere auch für andere Wortarten charakteristisch sind. In erster Linie sollen im vorliegenden Fall Sprachformen die Kriterien erfüllen, die für die Abtönungspartikeln spezifisch sind. Die anderen Charakteristika, die auch andere Wortarten aufweisen, sollen dabei zwar beachtet werden, aber auf Basis der Erfüllung dieser Kriterien kann nicht bestätigt werden, dass eine Sprachform zur Klasse der Abtönungspartikeln gehört. Aus diesem Grund soll für die Kriterien der Nicht-Erststellenfähigkeit sowie der Nicht-Modifizierungsfähigkeit die höchste Priorität angesetzt werden.

Thurmair (1989: 27, 28) weist darauf hin, dass eine rein funktional-semantische Festlegung dazu führen könnte, dass die Grenze zwischen Abtönungspartikeln und Konnektivpartikeln (vgl. Zifonun [et al.] 1997), bezeichnet als Konjunktionaladverbien bei Thurmair (1989), zu vage und dadurch keine klare Abgrenzung mehr möglich ist. Wird auch diese Argumentation berücksichtigt, müssen das Stellungsverhalten bzw. die formalen Charakteristika des *eh*, die Position außerhalb eines Negationsskopus sowie die Nicht-Phrasenfähigkeit, als weitere wichtige Kriterien betrachtet werden.

Bezüglich der funktionalen Charakteristika sollen die Präzisierung des KM-Modus sowie die Differenzierung der Wissensqualität in Bezug auf den Sprecher als weitere Kriterien herangezogen werden, die für Abtönungspartikeln spezifisch sind. Jedoch ist die Festlegung der Wortartenklassifikation allein durch die funktionalen Charakteristika zu vermeiden.

### 6.5 Die Frage nach der Effektivität des Ausfilterungstests für Abtönungspartikeln

Für die Klassifizierung der Abtönungspartikeln hinsichtlich der Nicht-Modifikationsfähigkeit der Geltung der Proposition wird in Zifonun [et al.] (1997: 1122, 1209, 1210) die in Kap. 6.2.1 angeführte Ausfilterungsmethode vorgeschlagen. Wie bereits in Kap.4.5 angesprochen wurde, bietet diese Ausfilterung unterschiedliche Standpunkte zur Wortart des *eh*, da Eggs (2003: 271) diesen Test als wichtigsten Entscheidungsfaktor ansieht und aus dem Ergebnis der Anwendung dieses Tests feststellt, dass *eh* nicht als Abtönungspartikel zu klassifizieren sei. Bevor diese Methode in der vorliegenden Masterarbeit angewendet wird, soll zunächst ihre Anwendbarkeit für das Wort *eh* diskutiert werden.

Als erster problematischer Punkt soll der Umstand genannt werden, dass dieser Ausfilterungstest gänzlich auf der Sprachintuition beruht. Das kann zu einer Verfälschung bzw. einer zu starken Subjektivierung der Ergebnisse führen.

Darüber hinaus ist als ein weiterer kritisch zu betrachtender Aspekt zu nennen, dass diese Methode möglicherweise nicht bei allen Abtönungspartikeln gleich eindeutige Ergebnisse liefern kann. Als Beispiel werden Sätze mit den Abtönungspartikeln *aber* oder *ja* in Zifonun [et al.] (1997: 1122) genannt. Die beiden Abtönungspartikeln haben jedoch vorrangig nur Heteroseme in den Wortarten der Konjunktoren oder der Antwortpartikeln / Responsive, die ohnehin nicht im Nebensatz des zu überprüfenden Satzes auftreten können. Im Gegensatz dazu könnte das Ergebnis bei Abtönungspartikeln, die Heteroseme in Wortarten aufweisen, die im Nebensatz des zu überprüfenden Satzes auftreten können, nicht eindeutig festgestellt werden, da der Satz an sich, ohne dass der Gesprächskontext berücksichtig wird, anhand der Sprachintuition plausibel erscheinen könnte. Wird angenommen, dass *eh* mehrere Verwendungen aufweist, die sich auf verschiedenen Wortarten verteilen, besteht die Möglichkeit, dass die Ausfilterungsprüfung von Zifonun [et al.] (1997) keine eindeutigen Ergebnisse liefern kann. Der zu überprüfende Satz an sich könnte mit einem Heterosem von *eh* in einer anderen Wortart ungrammatisch erscheinen, auch wenn *eh* in einigen Fällen als Abtönungspartikel verwendet werden könnte.

Aus diesen Gründen erachte ich es sinnvoll, die Nicht-Modifizierbarkeit der Geltung der Proposition nicht allein durch den Test von Zifonun [et al.] (1997: 1122), sondern auch anhand einer Analyse der etwaigen Modifikationsstruktur zu bestimmen, in der betrachtet werden soll, ob ein Wort als Kandidat der Abtönungspartikeln die Modifikation auf der propositionalen Ebene in den jeweiligen Kontexten leisten kann.

## 7. Die formalen Charakteristika von *eh*

In diesem Kapitel sollen die grammatischen Charakteristika von *eh* auf Basis der Forschungsliteratur sowie der Beispiele und Textabschnitte aus dem selbst zusammengestellten Korpus untersucht werden. In Kap. 7.1 sollen zunächst das Stellungsverhalten bzw. die formalen Merkmale des Wortes *eh* betrachtet werden, worauf die Analyse der Funktionen von *eh* erfolgt. Dabei soll insbesondere die kritische Reflexion des Forschungsdiskurses miteinfließen. In diesem Kapitel wird *eh* aus der grammatischen Perspektive im engeren Sinn betrachtet, weswegen hier regionale Unterschiede ausgeblendet werden. In Kap. 7.2 sollen die Ergebnisse mit Blick auf das Problem der Wortartenklassifizierung diskutiert werden.

## 7.1 Das Stellungsverhalten und weitere formale Merkmale

### 7.1.1 Das syntaktische Verhalten

In den meisten Fällen tritt *eh* im Mittelfeld auf. Beispiele für *eh* in dieser Position finden sich bereits häufig in der Forschungsliteratur und die meisten Forschungen gehen davon aus, dass *eh* nur an dieser Stelle auftreten kann (vgl. Thurmair 1989, Meibauer 1994, Zifonun [et al.] 1997, Eggs 2003 etc.). Wie in (46) erkennbar ist, kann das *eh* auch nach einem temporalen Adverb vorkommen.

(45) *A: Ich habe wieder nichts zum Essen anzubieten.*
*B: Ich habe **eh** keinen Hunger.*

(46) *Er muß morgen **eh** zum Arzt gehen.*

(vgl. Helbig 1988: 128)

(47) *Das Buch steht **eh** im Regal.*

(48) *Ich bin **eh** schon da!*

(vgl. Eder 1975: 42)

In der Forschungsliteratur wurde bereits festgestellt, dass *eh* die satzintegrierte Erstposition bzw. das Vorfeld nicht besetzen kann. Ein ungrammatisches Beispiel dafür wird beispielsweise in Müller (2014) genannt.

(49) ***Eh** trinkt Maria nichts.*

(vgl. Müller 2014: 14)

*Eh* ist gleichfalls in Sätzen mit einem Negator zu finden. In den meisten Fällen tritt *eh* links des Negationsskopus auf, wie durch (50) und (51) veranschaulicht werden kann.

(50) *Wenn eine Frau politisch interessiert ist, kauft sie sich die ZEIT, den Spiegel oder die Woche. Das kann ich ihr **eh** nicht bieten.* (Die Zeit, 31.3.1995)

(vgl. Eggs 2003: 289)

(51) *wann i da spaziern geh, des genügt ma. Was brauch i da auffisteigen, irgendwo? Des ist **eh** net g'sund… I muaß **eh**… i hab **eh** kan Aufzug im Gemeindebau…*(Helmut QUALTINGER / Carl MERZ, Der Herr Karl und weiteres Heiteres, Reinbek 1964, rororo 607)

(vgl. Eder 1975: 45)

*Eh* kann auch in Entscheidungsfragesätzen auftreten. (52) und (53) sind Beispiele dafür.

(52) *Fahren Sie morgen **eh** in die Stadt?*

(53) *Gehst du **eh** in das Kaufhaus?*

(vgl. Helbig 1988: 128)

Jedoch gibt es auch Fälle, in denen *eh* rechts von einem Negator vorkommt. In all diesen Fällen steht *eh* rechts von *nicht*, wie in (54), (55) und (56) erkennbar ist. Kann das *eh*

tatsächlich sowohl außerhalb als auch innerhalb des Negationsskopus positioniert werden? Die Wortartenklassifizierung von *eh* hängt auch von der Interpretation des Wortes *nicht* ab, da *eh* als Abtönungspartikel theoretisch nicht rechts von der Negation positioniert werden kann. Daher soll hier das Wort *nicht* im Detail betrachtet werden.

(54) *Habt ihr nicht **eh** morgen Ferien?*

(vgl. Eder 1975: 42)

(55) *Gehst du nicht **sowieso / eh** jede Woche zum Friseur?*

(vgl. Thurmair 1989: 136, Csipak / Zobel 2014: 89) [13]

(56) *Wird er es nicht **eh** „versaufen"?*

(vgl. Zobel 2017: 328)

Thurmair (1989: 136) weist darauf hin, dass *nicht* in ihrem Beispielssatz (54) eine Modal- bzw. Abtönungspartikel sei [14]. Wie auch in Zifonun [et al.] (1997: 1209, 1232) postuliert wird, ist *nicht* sowohl als Negationspartikel als auch als Abtönungspartikel zu klassifizieren. Das *nicht* als Abtönungspartikel tritt Zifonun [et al.] (1997: 1232) zufolge nur in Entscheidungsfragen auf und fungiert als der Indikator einer rhetorischen Frage. Die Abtönungspartikel *nicht* suggeriert, dass der Fragende den Sachverhalt im Fragesatz für wahrscheinlicher hält, und die negierende Funktion hier nicht zum Tragen kommt (vgl. Zifonun [et al.] 1997: 1232). In (57) und (58) besteht eine gewisse Ambiguität der Interpretation des *nicht*, ob es als Negationspartikel oder Abtönungspartikel betrachtet werden soll. Thurmair unterscheidet die Negationspartikel *nicht* und die Abtönungspartikel *nicht* aufgrund der Betonbarkeit.

Laut Thurmair (1989: 85, 86) könne die Negationspartikel *nicht* betont werden, während ihre Doublette als Abtönungspartikel nicht betonbar sei.

(57) *Sind Sie **NICHT** katholisch? Ich habe das vorausgesetzt bei Jemandem, der sich um eine Stelle als Pastoralassistent bewirbt.*

(vgl. Thurmair 1989: 85)

(58) *Peter: Sagen Sie: Sind Sie **nicht** katholisch?*
*Ruth: Ja, wieso?*
*Peter: Dann könnten Sie uns vielleicht erklären, wie das mit der Unfehlbarkeit des Papstes ist?*

(vgl. Thurmair 1989: 85)

[13] Beispiel (54) wurde ursprünglich in Thurmair (1989) genannt und dabei tritt nur *sowieso* im Satz auf. Csipak / Zobel (2014) zitieren dieses Beispiel und hier wird *sowieso* als Synonym von *eh* betrachtet. *Eh* wurde daher von Csipak / Zobel (2014) zum Originalsatz hinzugefügt.

[14] „In Entscheidungsfragesätzen können die beiden Partikeln [*sowieso* und *eh*] offensichtlich nur in Kombination mit der Modalpartikel *nicht* auftreten" (Thurmair 1989: 136).

In (57) zeigt der Sprecher laut Thurmair (1989: 86) an, dass „er bislang von einer positiven Vorinformation ausgegangen war und nun durch ein sprachliches oder nicht-sprachliches Geschehen […] dazu kommt, diese in Frage zu stellen und eventuell korrigieren zu müssen". Andererseits weist Thurmair (1989: 86) darauf hin, dass der Sprecher in (58) mit der Abtönungspartikel *nicht* suggeriert, dass er eine bestätigende Antwort für den erfragten Sachverhalt erwartet. Das bedeutet, die erwartete Antwort ist je nach der Interpretation des *nicht* unterschiedlich.

Für Beispiele (55) und (56) ist kein Kontext angegeben. Daher ist es meiner Meinung nach schwierig zu bestimmen, ob es sich hierbei um rhetorische Fragen handelt. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass alle in der Forschungsliteratur zu findenden einschlägigen Beispielssätze Entscheidungsfragen sind. Darüber hinaus scheint es hier, dass *nicht* in den obigen Beispielen aufgrund der Betonbarkeit des *eh* (s. Kap. 7.1.3) schwer betont werden könnte. Aus diesem Grund ließe sich womöglich argumentieren, dass nicht nur der Satz (58), in dem das *nicht* von Thurmair als Abtönungspartikel klassifiziert wird, sondern auch (55) und (56) als rhetorische Fragen gelten und somit das *nicht* in den beiden Sätzen auch als Abtönungspartikel gelten könnte.

Csipak / Zobel (2014: 89) und Zobel (2017: 328) zitieren Thurmair (1989: 136) und geben ihre Argumentation so wieder, dass *eh* oder *sowieso* in einigen seltenen Fällen in negierten Entscheidungsfragesätzen nach der Satznegation *nicht* auftreten können [15]. Bei Csipak / Zobel (2014: 89) wird nämlich das Wort *nicht*, das Thurmair (1989) als Modalpartikel bzw. Abtönungspartikel klassifiziert, als „sentence negation" paraphrasiert. Meiner Meinung nach ist diese englische Paraphrasierung von Csipak / Zobel (2014: 89) nicht angemessen, da Thurmair (1989) explizit die Negationspartikel *nicht* von der Abtönungspartikel *nicht* unterscheidet. Somit kann nicht lediglich aufgrund des Postulats von Csipak / Zobel (2014: 89) bestätigt werden, dass das Wort *eh* rechts des Negationsskopus auftreten kann.

In Meibauer (1994: 225) wird ein Beispiel von *eh* in einem Ergänzungsfragesatz angegeben.

(59) *Wer von euch fährt **eh** in die Stadt?*

(vgl. Meibauer 1994: 225)

[15] "Additionally, Thurmair observes, *eh* / *sowieso* may occur in some, rare cases in negated polarity interrogatives following sentence negation *nicht*". (Csipak / Zobel 2014: 89)
"[W]e find that the first, (13) [s. Beispiel (11); A.O.], exemplifies a use of *eh* under negation, as described by Thurmair (1989)" (Zobel 2017: 328).

Jedoch wird in anderen Forschungen wie Helbig (1988) oder Thurmair (1989) erwähnt, dass *eh* nur entweder im Aussagesatz oder im Entscheidungsfragesatz auftreten kann. Dieses Beispiel ist zwar eine Ergänzungsfrage, jedoch könnte diese als eine Entscheidungsfrage ‚Gibt es eh jemanden unter euch, der in die Stadt fährt?' verstanden werden. Für die Verifizierung dieser Variante je nach den Ländern bzw. Regionen des deutschen Sprachraums wäre eine empirische Untersuchung notwendig. Somit kann im Rahmen dieser Arbeit nicht verifiziert werden, dass diese Variante als grammatisch empfunden wird.

*Eh* kann auch in einem Nebensatz auftreten. In diesem Fall kann *eh* womöglich nicht als Abtönungspartikel klassifiziert werden, da Abtönungspartikeln sich auf den ganzen Satz (der Satzgefüge) beziehen. Darüber hinaus kann *eh* im Nebensatz die Ausfilterungsprüfung von Zifonun [et al.] (1997: 1122) nicht bestehen, da das Wort von vornherein im untergeordneten Satz integriert ist. Somit soll *eh* in diesem Fall nach der Analyse seiner Funktion in eine andere Wortart eingeordnet werden.

(60) *Da unten kommt etwas zusammen, was **eh** immer zusammengehörte: Donau und March.* (Der Standard)

(vgl. Dürscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.]: 2018 ff.)

(61) *Wenn wir **eh** um sechs Uhr zumachen, dann lohnt sich das nicht mehr.*

(vgl. Meibauer 1994: 225)

Die oben angeführten Beispiele behandeln das satzintegrierte *eh*. In der Forschungsliteratur sowie im Korpus finden sich auch Fälle, in denen *eh* nicht-satzintegriert auftritt. *Eh* in diesen Beispielen scheint als Responsiv (Zifonun [et al.] 1997: 63) klassifiziert werden zu können. Laut Zifonun [et al.] (1997: 63) gehören zu Responsiven „Ausdrücke, die selbständig eine KM bilden können, ein Handlungsmuster durch eine im Muster erwartbare Reaktion abschließen, nicht in einen Satz integrierbar und nur minimal ausbaufähig (*ganz genau, ja gut*) sind". Responsive können als Antworten entweder auf eine Entscheidungsfrage oder auf einen Aussagesatz verwendet werden (vgl. Wöllstein / Dudenredaktion [Hg.] 2016: 608).

In Beispiel (62) kommt das *eh* als eine Antwort auf einen Aussagesatz vor. In (63) ist bei dem Vorgängersatz nicht eindeutig, ob er ein Fragesatz oder ein Aussagesatz ist. Jedoch könnte er zumindest als „eine tendenziöse Frage" (Zifonun [et al.] 1997: 63) verstanden werden. Wie in (11), (12) und (13) zu erkennen ist, scheint *eh* als Antwort auch mit anderen Responsiven wie *ja* oder *na* (*nein*) oder mit einer Negationspartikel *net* (*nicht*) auftreten zu können.

(62) *Vilimsky: Na ja. Ich mein, die Verdienste des Kollegen in allen Ehren*
*Profil: Würde ich auch meinen, oder? Der hat bald mehr Fußfesseln als Füße. So was gilt doch an sich was in der FPÖ.*
*Vilimsky:* ***Eh****. Respekt. Aber als Wirtshausraufer war er trotzdem nur Regionalliga. Da hab ich noch viel Aufbauarbeit leisten müssen, nachdem der HC die Partei übernommen hat.*

(vgl. Profil Nr. 18/2019: 28.04.2019: 84) [16]

(63) *A: Ich hab im Urlaub hier ganz drauf vergessen zu fragen. Was haben die Tests gesagt?*
*B: Erfahr ich* ***eh***$_1$ *erst morgen. Aber glaubst, ich sag dir nicht* ***eh***$_2$ *gleich bescheid, wenn ich was erfahr.*
*A:* ***Eh***$_3$.

(Korpus A. O.) [17]

(11) ***Eh*** *net.*

(12) *Ja* ***eh****.*

(13) *Na* ***eh****.*

(vgl. Eder 1975: 42)

Auf Basis des oben Ausgeführten ließen sich das Stellungsverhalten sowie die Satztypen, in denen *eh* auftreten kann, folgendermaßen zusammenfassen:

(a) Im Mittelfeld, außerhalb oder innerhalb eines potenziellen Negationsskopus + Aussagesatztyp

(b) Im Mittelfeld, außerhalb eines Negationsskopus + Aussagesatztyp

(c) Im Mittelfeld, außerhalb eines Negationsskopus + Entscheidungsfragesatztyp

(d) Im Nebensatz im Mittelfeld + Aussagesatztyp

(e) Nicht satzintegriert, als Antwort auf einen Aussagesatz

Die Möglichkeit (a) ist nicht komplett auszuschließen, da ohne Negator nicht ersichtlich ist, ob *eh* innerhalb eines potenziellen Negationsskopus auftritt. Jedoch wurden außer bei Csipak / Zobel (2014: 89) sowie Zobel (2017: 328) noch keine entsprechenden Fälle genannt. Darüber hinaus wird das *eh* in der Forschungsliteratur immer links der Negation positioniert, wenn es mit einem Negator auftritt. Aus diesem Grund könnte zumindest auf der Ebene einer theoretisch-hermeneutischen Forschung davon ausgegangen werden, dass (a) in der

[16] URL: https://www.wiso-net.de/document/PROF__0800820790700730760952019%2004280708506952307006706 9 [Zugriff: 17.05.2019]

[17] Beispiele, die mit „Korpus A.O." gekennzeichnet sind, entstammen aus meinem eigenen Korpus von Beispielsätzen, die auf SMS-Kommunikation von österreichischen Muttersprechlern basieren und mir von ebendiesen zur Verfügung gestellt wurden.

vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt werden muss und in den weiteren Kapiteln bezüglich des satzintegrierten *eh* grundsätzlich von (b) bis (d) ausgegangen werden kann.

Bezüglich des Typs (e) könnte angenommen werden, dass *eh* als Responsiv (Zifonun [et al.] 1997: 63), oder in anderer Terminologie als Responsivpartikel (vgl. Wöllstein / Dudenredaktion [Hg.] 2016: 608) oder Antwortpartikel (vgl. Helbig 1988: 49), auf einen Aussagesatz folgend Verwendung findet. In den weiteren Kapiteln vorliegender Arbeit die Bezeichnung Responsiv nach Zifonun [et al.] (1997: 60) verwendet.

### 7.1.2 Kookkurrenz mit einer Zeitangabe

Werden die Sätze, in denen *eh* auftritt, betrachtet, ist zu erkennen, dass in manchen Beispielen die Kookkurrenz des *eh* mit einer Zeitangabe zu finden ist. *Eh* tritt oft in Kombination mit *schon*, *erst*, *immer* oder einem Ausdruck mit temporalem Bezug gemeinsam auf.

(60) *Da unten kommt etwas zusammen, was **eh immer** zusammengehörte: Donau und March.* (Der Standard)

(vgl. Dürscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.]: 2018 ff.)

(61) *Wenn wir **eh um sechs Uhr** zumachen, dann lohnt sich das nicht mehr.*

(vgl. Meibauer 1994: 225)

(64) *(Lass ihn in Ruhe.) Er ist **eh schon** nervös.*

(vgl. Eggs 2003: 271)

(63) *A: Ich hab im Urlaub hier ganz drauf vergessen zu fragen. Was haben die Tests gesagt?*
*B: Erfahr ich **eh**$_1$ **erst** morgen. Aber glaubst, ich sag dir nicht **eh**$_2$ **gleich** bescheid, wenn ich was erfahr.*
*A: **Eh**$_3$.*

(Korpus A. O.)

Dabei stellt sich die Frage, ob diese Kookkurrenz auch durch die ursprüngliche temporale Bedeutung des *eh* bedingt ist, oder diese Verwendung eine eigene formale Gruppe bildet bzw. dieses *eh* in eine andere Wortart als die der Abtönungspartikel einzuordnen ist. Wenn *eh* in dieser Verwendung sich auf den nachgestellten Ausdruck der Zeitangabe bezieht und ihn modifiziert, kann es weder als Abtönungspartikel noch als andere Partikel wie Konnektivpartikel (vgl. Eggs 2003: 271) oder Modalpartikel im Sinne von Zifonun [et al.] (1997) klassifiziert werden, da diese Partikeln sich nicht auf einen bestimmten Ausdruck innerhalb eines Satzes, sondern auf den ganzen Satz beziehen. Wenn *eh* und eine Zeitangabe lediglich kookkurrieren und keine Modifizierungsrelation zwischen den beiden Wörtern zu erkennen ist, besteht die Möglichkeit, dass *eh* in den oben genannten Fällen mit anderen Beispielen des *eh* im Mittelfeld gleichgestellt werden kann.

Wenn zwischen *eh* und der Zeitangabe eine Modifizierungsrelation bestehen würde, wäre als mögliche Wortart dafür die Gradpartikel (Zifonun [et al.] 1997: 57) zu nennen. Gradpartikeln können „eine Einstufung des Gesagten auf Skalen“ oder eine Hervorhebung eines Ausdruckes, der oftmals nachgestellt ist, ausdrücken (Zifonun [et al.] 199: 57). Würde *eh* den nachgestellten zeitlichen Ausdruck in dieser Art modifizieren, könnte argumentiert werden, dass *eh* eine gradpartikelähnliche Funktion aufweist. Trotz allem besteht immer noch die Tatsache, dass *eh* aufgrund seines syntaktischen Verhaltens der Nicht-Erststellenfähigkeit nicht komplett in diese Wortart eingeordnet werden kann. Die weitere Analyse dieser Funktion ist in Kap. 8.1.6 zu finden.

7.1.3 Betonbarkeit

In den meisten Forschungen sind keine Aussagen zur Akzentuierungsmöglichkeit des *eh* zu finden. Meibauer (1994: 226) behandelt die Betonbarkeit des *eh* und *sowieso*. Dabei wird darauf hingewiesen, dass *eh* so gut wie immer akzentuiert wird. Dabei vergleicht Meibauer (1994: 226) einige Akzentuierungsmöglichkeiten eines Beispielssatzes mit *eh* nach Helbig (Helbig 1988: 128). Großgeschriebene Wörter tragen nachfolgend somit einen Akzent.

(65) *A: Ich habe leider kein Bier im Kühlschrank.*
*B: a. Ich habe **EH** keinen Durst.*
*b.[?] Ich habe **eh** keinen DURST* (sondern HUNGER).
*c. Ich habe **EH** keinen DURST* (sondern HUNGER).

(vgl. Meibauer 1994: 226)

Bei der Variante b. ist mit dem hochgestellten Fragezeichen vermerkt, dass die Akzentuierung umstritten ist (vgl. Meibauer 1994: 226).

7.2 Probleme der Wortartenklassifizierung aufgrund des syntaktischen Verhaltens von *eh*

Werden die oben genannten formalen Charakteristika betrachtet, finden sich bereits Beispiele, in denen *eh* scheinbar auch in eine andere Wortart als die der Abtönungspartikel eingeordnet werden sollte, wie etwa *eh* in Nebensätzen oder *eh* in der Kombination mit einer Zeitangabe, wobei für die letztgenannte Verwendung des *eh* in Kookkurrenz eine weitere funktionale Analyse notwendig ist. In der Forschungsliteratur wurde bereits eine Alternative bezüglich der Wortartenzugehörigkeit des *eh* vorgeschlagen, wie etwa die Kategorisierung als Konnektivpartikel nach Eggs (2003: 271). Dabei wurde die Forschungsliteratur aber immer wieder mit der Tatsache konfrontiert, dass *eh* nicht erststellenfähig ist und rein syntaktisch gesehen nur als Abtönungspartikel klassifiziert werden kann, auch wenn die funktionalen Charakteristika weitere Möglichkeiten der Zuordnung zu anderen Wortarten nahelegen würden. Die bisherigen Forschungen haben dieses Problem mit unterschiedlichen Zugängen gelöst. Eggs (2003)

verzichtet darauf, die entsprechenden syntaktischen Charakteristika für die Wortartklassifizierung zu betrachten. Weydt (1983: 18, 19) legt eine andere Kategorie als die der Abtönungspartikel fest, nämlich „Partikeln mit abtönungsähnlichen Funktionen“, zu der nach Weydt auch *eh* gehört.

In der vorliegenden Masterarbeit sollen jedoch nicht bestimmte Charakteristika ignoriert werden, um *eh* einer Wortart zuzuordnen. In der weiteren Analyse der funktionalen Charakteristika kann somit zwar auf Funktionen anderer Wortarten hingewiesen werden, jedoch wird es nicht möglich sein, die Wortart des *eh* in den jeweiligen Verwendungen festzulegen. Die antwortende Verwendung des *eh* jedoch kann aufgrund des Stellungsverhaltens eindeutig als Responsiv klassifiziert werden.

## 8. Die funktionalen Charakteristika von *eh*

In dieser Analyse wird den Funktionen des *eh* in entsprechenden Kontexten nachgegangen. Für die Analyse werden Beispiele sowie deren Kontexte aus der Forschungsliteratur als Material verwendet, weitere Beispiele aus Zeitungs- sowie Zeitschriftenartikeln aus dem WISO-Korpus sowie SMS-Nachrichten aus dem von mir zusammengestellten Korpus. Dabei sollen drei Analysenkriterien beachtet werden:

i. Synonyme für *eh*;
ii. Die Funktion des *eh*, die sich auf den propositionalen Gehalt der Äußerungen bezieht;
iii. Die Funktion des *eh*, die auf der nicht-propositionalen Ebene Wirksamkeit entfaltet und sich auf die Wissensqualität in Bezug auf den Sprecher sowie dessen Annahmen bezieht.

Das erste Kriterium soll dazu dienen, die Bedeutungsunterschiede je nach Verwendung des *eh* erkennbar zu machen und somit Unterscheidungen zu erleichtern. Der zweite Punkt ist ein wichtiges Kriterium dafür, die etwaigen Funktionen, die nicht einer Abtönungspartikel zugeschrieben werden können, herauszufinden. Das dritte Kriterium soll vorrangig dazu dienen, die Funktionen der Abtönungspartikel *eh* herauszuarbeiten und zu veranschaulichen.

### 8.1 Funktionen der Verwendungsformen des *eh*

#### 8.1.1 Gruppe A

Dieser Gruppe sind Fälle von *eh* einzuordnen, in denen dieses durch *sowieso* oder *ohnehin* ersetzt werden kann. Hinsichtlich dieser Synonymität kann zumindest anhand der Forschungsliteratur (Zobel 2017, Eggs 2003, Meibauer 1994; Thurmair 1989, Helbig 1988, Weydt 1983) argumentiert werden, dass sie angenommen werden kann.

*Hubert ist bei Kurzes zum Essen eingeladen. Zuerst gibt es eine Suppe, dann kommt die Hausfrau betroffen wieder aus der Küche zurück und gesteht, daß ihr der Braten angebrannt ist. Hubert, galant wie immer.*

(4) *Das macht nichts. Ich bin ohnehin* [=***eh***] *kein großer Esser.*

(vgl. Weydt 1983: 172)

(5) *A: Geh auf dem Rückweg bei der Chefin vorbei, ja?*
*B: Klaro, das hatte ich* ***EH*** *vor.*

(vgl. Meibauer 1994: 226)

(6) *Ein Gespräch zwischen dem Direktor einer Schule und einer Studentin, die sich um einen Aushilfsposten beworben hat.*
*Studentin: Wie lang is denn der Kollege vermutlich krank?*
*Direktor: Ach, das weiß ich nich. Das kann Wochen un Monate sein.*
*Studentin: Ja. Also aber/ aber jetzt nich en Jahr oder so, also so lang würdichs nich gerne/*
*Direktor: Ja, das hoffen wir alle nicht. Un wenn der ein Jahr, dann kommt* ***sowieso*** [=***eh***] *ein neuer.*
*Studentin: Ah so, ja.*

(vgl. Thurmair 1989: 137)

Werden die in den Forschungen wie Helbig (1988), Eggs (2003) oder Zobel (2017) (s. Kap. 4.3) beschriebenen Funktionen verglichen, wird erkennbar, dass sie zwei Punkte gemeinsam haben. Als erster Punkt ist zu nennen, dass dabei die Funktion von *eh* mit dem Zutreffen eines Sachverhalts relevant im Zusammenhang zu stehen scheint. Der zweite Punkt ist, dass dieses Zutreffen unabhängig vom zuvor Gesagten ist. Im Folgenden werden die Standpunkte der jeweiligen Forschungen diesbezüglich zusammengefasst. Um die Erklärung zu vervollständigen, bezieht sich der bei Zobel (2017: 324) genannte „potenziell zukünftige Zustand" hier auf die Vorgängeräußerung des Gesprächspartners.

Sachverhalt, der auf jeden Fall zutrifft:

- „der Inhalt des Satzes [des *eh*]" (Helbig 1988: 127)
- „der mit dem *eh*-Satz verbalisierten Sachverhalt" (Eggs 2003: 292)
- „ein bereits bestehender Zustand $r0$, der $p$ hervorbringt" [$p$ = die Proposition des *eh*-Satzes] (Zobel 2017: 324) [Übersetzung A. O.]

Das Zutreffen ist unabhängig von:

- „einem im Text oder Kontext gegebenen oder angedeuteten Grund" (Helbig 1988: 127)
- „den zuvor verbalisierten Überlegungen" (Eggs 2003: 292)
- „dem potenziell zukünftigen Zustand $r$" (Zobel 2017: 324) [Übersetzung A. O.]

Wenn die in den Forschungen ersichtlichen Beispielskontexte in Betracht gezogen werden, wird deutlich, dass die jeweiligen Erklärungen der Funktion von *eh* auf Berücksichtigung der Kontexte der jeweiligen Beispiele basieren. Diese scheinen jedoch nicht für alle Beispiele in den unterschiedlichen Forschungen anwendbar zu sein. Wird Beispiel beispielsweise (5) betrachtet, könnte die Situation so verstanden werden, dass B unabhängig von der Aufforderung von A vorhatte, bei der Chefin vorbeizugehen. Dabei ist die Aufforderung jedoch kein „potenziell zukünftiger Zustand", wie Zobel (2017) postuliert, sondern eine bereits vor dem Sprechzeitpunkt des Sprechers durchgeführte Handlung bzw. Illokution.

Trotz dieser Problematik ließe sich daraus ableiten, dass sich die Unabhängigkeit des Zutreffens des mit dem *eh*-Satz explizit oder implizit geäußerten Sachverhalts von der Vorgängeräußerung als die grundlegende Funktion des *eh* herauskristallisiert. Somit ließe sich die Funktion des *eh* auf der propositionalen Ebene wie folgt formulieren:

> Funktion 1: Der Sprecher bringt zum Ausdruck, dass ein bereits bestehender Zustand, der im *eh*-Satz explizit oder implizit deutlich gemacht wird, zutrifft unabhängig von dem mit dem Vorgängersatz geäußerten relevanten Sachverhalt bzw. der Illokution des Vorgängersatzes.

Die Funktion von *eh* in den Beispielen oben kann somit jeweils wie folgt beschrieben werden.

(4)′ Hubert bringt zum Ausdruck, dass ein bereits bestehender Zustand, dass er nichts essen wird, (da er kein großer Esser ist,) unabhängig von der Tatsache, dass Frau Kurze den Braten anbrennen hat lassen, zutrifft.

(5)′ B bringt zum Ausdruck, dass ein bereits bestehender Zustand (Vorsatz), dass B bei der Chefin vorbeigehen wird (da er das vorhatte), unabhängig von der zuvor geäußerten Aufforderung von A zutrifft.

(6)′ Der Direktor bringt zum Ausdruck, dass ein bereits bestehender Zustand, dass die Studentin nicht länger arbeiten muss, (da nächstes Jahr ein neuer Lehrer kommt), unabhängig von ihrem Wunsch zutrifft.

Die hier beschriebene Funktion des *eh* bezieht sich auf Inhalte der im jeweiligen Kontext geäußerten Sätze. Das bedeutet, es scheint hier eher weniger um die Funktion einer Abtönungspartikel zu gehen, da eine Abtönungspartikel eher Informationen bezüglich der Annahmen / Einstellungen / Erwartungen über die Inhalte der im Kontext geäußerten Sätze und keine Information auf der propositionalen Ebene ausdrückt. Diese Funktion scheint eher der in Zifonun [et al.] (1997: 59, 60) beschriebenen Konnektivpartikeln zu ähneln, da deren Funktion „die (konzedierende, kontrastierende, substituierende usw.) Relationierung von Sätzen

oder kommunikativen Minimaleinheiten zu vorhergehenden Sätzen oder kommunikativen Minimaleinheiten des Sprechers oder eines Vorredners“ ist (Zifonun [et al.] 1997: 59).

Darüber hinaus kann *eh* in diesen Beispielen anhand des Ausfilterungstests von Zifonun [et al.] (1997) nicht als Abtönungspartikel klassifiziert werden, da die Paraphrasierung der *eh*-Satze wie folgt möglich ist. Das unterstützt wiederum die Annahme, dass *eh* einen Beitrag zum propositionalen Gehalt des Satzes leistet.

(4)″ ‚Es ist der Fall, das ich eh kein großer Esser bin.‘

(5)″ ‚Es ist der Fall, dass ich das eh vorhatte.‘

(6)″ ‚Es ist der Fall, dass nächstes Jahr eh ein neuer kommt.‘

In der Forschungsliteratur wird auch eine Funktion des *eh* im Hinblick auf das Sprecherwissen bzw. Annahmen des Sprechers genannt. Thurmair (1989: 138) und Meibauer (1994: 228) weisen auf diese Funktion des *eh* hin, die sich auf die Sprechereinstellung bezieht.

Thurmair (1989: 138):

> „Durch den Gebrauch von *sowieso* [= *eh*] zeigt er [= der Sprecher], daß dieser Sachverhalt für ihn schon bekannt war und daß aufgrund dieses Sachverhalts die vorangegangene Äußerung nur eingeschränkt relevant ist; gleichzeitig signalisiert er seiner Gesprächspartnerin, daß sie ihre Erwartungen und Annahmen korrigieren soll.“

Meibauer (1994: 228):

> „Der Sprecher nimmt an, daß $p$ [= Proposition des *eh*-Satzes] zum Sprechzeitpunkt vom Hörer nicht bedacht worden ist, und daß $p$ relevant für die Entscheidung zwischen einer Alternative x vs. x' ist.“

Bei Thurmair (1989: 138) sind erstens die Erwartungen und Annahmen des Gesprächspartners und zweitens die Signalisierung der erwähnten Korrektur seitens des Sprechers als auf Wissen / Annahmen der Gesprächsteilnehmer bezogene Informationen perspektiviert. Bei Meibauer (1994: 228) wird die Annahme des Sprechers, dass die Proposition des *eh*-Satzes zum Sprechzeitpunkt vom Hörer nicht bedacht worden ist, als eine Funktion bezüglich der Einstellungen der Gesprächspartner genannt.

Werden diese Explikationen mit den oben genannten Beispielen verglichen, zeigt sich jedoch, dass die Proposition des *eh*-Satzes vom Gesprächspartner nicht unbedingt „nicht bedacht worden“ ist, sondern der Gesprächspartner eher nicht davon wusste. Die Funktion bezüglich des Sprecherwissens bzw. der Annahmen könnte somit anhand dieser Forschungen wie folgt formuliert werden:

Funktion 2: Der Sprecher bringt zum Ausdruck, dass er annimmt, dass der im *eh*-Satz geäußerte Sachverhalt zum Sprechzeitpunkt vom Gesprächspartner nicht bedacht worden ist bzw. der Gesprächspartner nicht davon wusste, und signalisiert somit, dass die im Kontext angedeuteten Erwartungen sowie Annahmen (vom Gesprächspartner) zu korrigieren sind.

(vgl. Meibauer 1994: 228, Thurmair 1989: 138)

Aufgrund dessen, dass *eh* in dieser Gruppe eine satzrelationierende Funktion aufzuweisen scheint, erscheint es nicht plausibel, dass *eh* in diesem Fall als Abtönungspartikel funktioniert. Bezüglich der möglichen Wortartenbestimmung ließe sich somit argumentieren, dass *eh* hier, wie Eggs (2013: 271) erwähnt, eine konnektivpartikelähnliche Funktion zu tragen scheint. Dabei könnte vermutet werden, dass die Funktion 2 eher als eine durch die satzrelationierende Funktion verursachte sekundäre Funktion anzusehen wäre. Die Funktion 2 für die jeweiligen Beispiele könnte wie folgt formuliert werden:

(4)′′ Hubert bringt zum Ausdruck, dass er annimmt, dass Frau Kurze zu ihrem Sprechzeitpunkt nicht davon wusste, dass Hubert kein großer Esser ist. Damit signalisiert Hubert, dass die Befürchtung von Frau Kurze, dass Hubert wegen ihres Fehlers nichts essen kann, zu korrigieren ist.

(5)′′ B bringt zum Ausdruck, dass er annimmt, dass A zum Sprechzeitpunkt nicht davon wusste, dass B vorhatte, bei der Chefin vorbeizugehen. Damit signalisiert B, dass die Annahme von A, dass B ohne As Erinnerung nicht bei der Chefin vorbeigehen würde, zu korrigieren ist.

(6)′′ Der Direktor bringt zum Ausdruck, dass er annimmt, dass die Studentin zu ihrem Sprechzeitpunkt nicht davon wusste, dass nächstes Jahr ein Neuer kommt. Damit signalisiert der Direktor, dass ihre Befürchtung, dass sie vielleicht länger arbeiten muss, zu korrigieren ist.

Wie bereits in den oben genannten Forschungen erwähnt wurde, kann *eh* auch in Fragesätzen die entsprechende Funktion einnehmen.

(8) *A: Do you want coffee?*
*B: Kommst du **eh** beim Kaffeeautomaten vorbei?*

(vgl. Zobel 2017: 324)

(52) *Fahren Sie morgen **eh** in die Stadt?*

(vgl. Helbig 1988: 128)

(53) *Gehst du **eh** in das Kaufhaus?*

(vgl. Helbig 1988: 128)

Im Gegensatz zum Aussagesatz ist der Sprecher dabei nicht in der Lage, das auszudrücken, was im Aussagesatz zum Ausdruck gebracht wird, sondern erfragt ebendas. Aufgrund des Satztyps des *eh*-Satzes als Frage sollen die Rollen des Sprechers und des Gesprächspartners geändert werden. Die Funktion des *eh*-Fragesatzes wäre somit wie folgt zu formulieren:

> Der Sprecher stellt die Frage, ob ein Zustand, der im *eh*-Satz explizit oder implizit gemacht wird, unabhängig von der auf den *eh*-Satz folgenden potenziellen Handlung bzw. vom Illokutionsakt des Sprechers von vornherein feststand.

Dabei scheint jedoch eine der Funktion 2 ähnelnde Funktion wie die Korrektur oder das Aufzeigen des Nicht-Wissens des Gesprächspartners nicht relevant zu sein. Als Grund dafür wäre zu nennen, dass der Sprecher bei der Fragestellung keine Annahme über das Wissen des Gesprächspartners äußern kann. Somit scheint *eh* in diesem Fall wiederum eine konnektivpartikelähnliche Funktion einzunehmen.

Darüber hinaus können die obengenannten Beispiele den Ausfilterungstest von Zifonun [et al.] (1997) nicht bestehen, da die folgenden Paraphrasen grammatikalisch korrekt sind:

(8)′ ‚Ist es der Fall, dass du eh beim Kaffeeautomaten vorbeikommst?‘

(52)′ ‚Ist es der Fall, dass Sie eh in die Stadt fahren?‘

(53)′ ‚Ist es der Fall, dass du eh in das Kaufhaus gehst?‘

Für die entsprechenden Beispielssätze finden sich keine weiteren Kontexte in den zitierten Texten, jedoch können sie anhand der oben beschriebenen Funktion wie folgt paraphrasiert werden.

(8)″ B stellt die Frage, ob ein Zustand, dass A beim Kaffeeautomaten vorbeikommt, unabhängig von der Beantwortung von B von vornherein feststand.

(52)″ Der Sprecher stellt die Frage, ob ein Zustand, dass der Gesprächspartner in die Stadt fährt, unabhängig von der mit dem *eh*-Satz durchgeführten Frage von vornherein feststand.

(53)″ Der Sprecher stellt die Frage, ob ein Zustand, dass der Gesprächspartner in das Kaufhaus geht, unabhängig von der mit dem *eh*-Satz durchgeführten Frage von vornherein feststand.

### 8.1.2 Gruppe B

Es gibt auch Kontexte der Verwendung von *eh*, in denen die Funktion dieses Wortes nicht wie in Gruppe A beschrieben werden kann. Bei den Beispielen (47), (1) und (66) kann *eh* beispielsweise nicht durch *sowieso* ersetzt werden.

*1. In der Bibliothek herrscht Ordnung.*

*2. Jemand übersieht ein Buch an seinem ordnungsgemäßen Platz und erhebt Beschwerde.*
(47) *Das Buch steht **eh** im Regal.*

(vgl. Eder 1975: 42, 44)

(1) *Am 3. April 1982 holten die Ungarn den Verkäufer aus dem Geschäft: „Horchen Sie selbst, nur Mono." Der Geschäftsmann blieb hart: „Klingt **eh** wunderbar."*

(vgl. Gipper 1982: 2, zitiert nach Weydt 1983: 179)

(66) *A und B haben sich vor kurzem kennengelernt und sprechen über die Deutschkenntnisse von A. A hat kein Vertrauen in seine Deutschkenntnisse. B fragt A, wie lange B bereits in Wien lebt.*
*A: Ich bin seit 2014 in Wien.*
*B: Schon drei Jahre? Also kannst du **eh** schon gut Deutsch, oder?*

(Korpus A. O.)

Hierbei könnte die Abtönungspartikel *doch* eine ähnliche Funktion wie *eh* übernehmen. Der Sprecher kann bei (47), (1) und (66) den *eh*-Satz erst nach der Aussage des Gesprächspartners bzw. einer Handlung nach seiner Aussage mit Sicherheit äußern. Der Sprecher ist nämlich erst nach dem weiteren Gesprächsverlauf in der Lage, seine Aussage des *eh*-Satzes zu äußern, wie zum Beispiel nach einem Verhalten der Beteiligten am Gespräch oder nach Aussagen, die durch die im Text oder Kontext von vornherein verbalisierten oder angedeuteten Überlegungen / Annahmen verursacht werden. Bei (47) ist beispielsweise die Beschwerde nicht irrelevant für die *eh*-Äußerung des Sprechers, da sie die weitere Handlung des Suchens und des Auffindens verursacht. Genauer betrachtet ist die Aussage im *eh*-Satz nicht unabhängig von der vorausgehenden Äußerung des Gesprächspartners, sondern relevant. Deshalb scheint der sogenannte „*not-at-issue*"-Gehalt (Zobel 2017) bei diesen Beispielen nicht zu funktionieren. Als Situationsmuster mit dem *eh*-Satz für Gruppe B wäre in Anlehnung an Eder (1975:44) die folgende Erklärung möglich:

> Der Gesprächspartner äußert seine Überlegungen oder Annahmen, worauf eine Handlung oder Aussage eines Gesprächsbeteiligten erfolgt. Anhand des Ergebnisses dieser Handlung oder Aussage drückt der Sprecher den Sachverhalt des *eh*-Satzes aus und versichert somit seinen eigenen ursprünglichen Standpunkt.

Darüber hinaus soll beachtet werden, dass hier die Abtönungspartikel *doch* als Alternative für *eh* verwendet werden kann. Die Abtönungspartikel *doch* drückt hierbei aus, dass „ein Sprecher eine Behauptung vor dem Hintergrund macht, dass er sehr gut weiß, es gibt auch die gegensätzliche Meinung" (Zifonun [et al.] 1997: 1223) und somit ein impliziter Widerspruch zwischen dem Sprecher und dem Gesprächspartner zum Ausdruck gebracht wird. Die Synonymität von *eh* und *doch* bei den obigen Beispielen zeigt womöglich auf, dass es sich dabei nicht um die Unabhängigkeit der Vorgängeräußerung, sondern vielmehr um eine implizite

Verneinung bzw. Zurückweisung der Vorgängeräußerung handelt. Auf diese Funktion der Zurückweisung wird auch bei Eder (1975) hingewiesen (vgl. Eder 1975: 44). *Eh* in Gruppe A weist zwar die Funktion der Korrektur, die grundsätzlich als gleichwertig mit der impliziten Verneinung angesehen werden könnte, auf, jedoch ist die Funktion des *eh* in erster Linie die Relationierung zwischen der Vorgängeräußerung und dem *eh*-Satz. Da *eh* in Gruppe B den „*not-at-issue*"-Gehalt (vgl Zobel 2017) nicht aufweist bzw. die Unabhängigkeit der Vorgängeräußerung nicht ausdrückt, scheint die implizite Zurückweisung der Vorgängeräußerung im Vergleich zu Gruppe A im Vordergrund zu stehen.

Die Funktion von *eh* in dieser Gruppe kann basierend auf Eder (1975: 44) wie folgt zusammengefasst werden:

> Anhand der auf die Vorgängeräußerung des Gesprächspartners folgenden Handlung / Aussage usw. versichert der Sprecher durch den *eh*-Satz seinen eigenen ursprünglichen Standpunkt und weist somit die in der Vorgängeräußerung implizierten Überlegungen / Annahmen des Gesprächspartners zurück.

Anhand dieser Paraphrasierung kann die Funktion des *eh* in Beispielen (47), (1) und (66) wie in (47)′, (1)′ und (66)′ formuliert werden.

(47)′ Anhand des Auffindens des Buches, das auf die Beschwerde des Benutzers erfolgt, versichert der Sprecher mit dem *eh*-Satz seinen ursprünglichen eigenen Standpunkt ‚Ordnung herrscht in der Bibliothek' und weist somit die implizite Beschwerde des Benutzers zurück.

(1)′ Anhand des Überprüfens des Geräts, das auf die Beschwerde des Kunden erfolgt, versichert der Verkäufer mit dem *eh*-Satz seinen ursprünglichen Standpunkt ‚das Radio funktioniert ordentlich' und weist somit die in der Vorgängeräußerung implizierte Beschwerde des Kunden zurück.

(66)′ Anhand der Antwort von A ‚Er lebt seit 2014 in Wien' auf Bs Frage, die auf die vorausgehende Frage von B erfolgt, versichert B seinen ursprünglichen Standpunkt ‚A kann gut Deutsch' und weist somit die Befürchtung von A, dass er nicht gut Deutsch könnte, zurück.

Bei diesen Beispielen ist zu erkennen, dass die funktionale Nuance, die *eh* trägt, je nach Kontext stark variiert. In (47) und (1) drückt der Sprecher mit dem *eh*-Satz seine Vorwürfe gegen den Gesprächspartner aus, während in (66) der *eh*-Satz als eine ermunternde Aussage ausgedrückt wird. Die Verschiedenartigkeit der von *eh* ausgedrückten Nuancen, auf die Ebner (1969: 69) hinweist, könnte davon abhängen, welche Annahmen / Überlegungen zurückgewiesen werden und welcher Standpunkt des Sprechers versichert wird.

Bezüglich der Wortartendiskussion könnte anhand der oben genannten Funktion argumentiert werden, dass *eh* in Gruppe B eine abtönungspartikelähnliche Funktion aufzuweisen scheint. Außerdem nimmt *eh* hier scheinbar die konnektivpartikelähnliche Funktion bei A nicht ein. Jedoch ist die Paraphrasierung für die Ausfilterung wiederum möglich und somit kann *eh* nicht eindeutig als Abtönungspartikel klassifiziert werden.

(47)″ ‚Es ist der Fall, dass das Buch eh im Regal steht.'

(1)″ ‚Es ist der Fall, dass das Radio eh wunderbar klingt.'

(66)″ ‚Es ist der Fall, dass du eh schon gut Deutsch kannst.'

Wird jedoch davon ausgegangen, dass *eh* sich im Übergangsbereich zwischen Konnektivpartikeln und Abtönungspartikeln befindet (vgl. Thurmair 1989: 28), könnte argumentiert werden, dass das die Funktion des *eh* von Gruppe B näher zur Abtönungspartikel als das *eh* von Gruppe A zu sein.

### 8.1.3 Gruppe C

Im Gegensatz zu Gruppe B scheint *eh* in den unten angeführten Beispielen nicht durch *doch*, sondern eher durch *schon* ersetzt werden zu können. Beispiele, die bei Weydt (1983: 179) angeführt sind und in denen die Funktion des *eh* sich von Gruppe B zu unterscheiden scheint, sollen nun in Gruppe C behandelt werden. Hierbei ist wiederum zu nennen, dass der „*not-at-issue*"-Gehalt nicht relevant zu sein scheint und die Unabhängigkeit der Vorgängeräußerung keine Rolle spielt.

(2) *Gehn S, bitte, ... könt i des Kinderbüld wieder habn, was i Ihna vor sechs Monat zum Einrahma bracht hab? Se wissen* ***eh****, des is des Büld, wo i auf an Eisbärfell lieg ...*
(vgl. Gipper 1982: 2, zitiert nach Weydt 1983: 179)

(3) *„Mei Schwager hat se neilich a neichs Auto kauft;* ***eh*** *a alts, an gebrauchten Kübel, allerdings mit einigen Extras, darunter auch an elektrischen Schiebedach. Und da hat er mi eingeladn, daß i mit eahm a klane Probefahrt mach."*
(vgl. Gipper 1982: 2, zitiert nach Weydt 1983: 179)

(67) *A: Wie gesagt, gern können wir morgen auch woanders hin*
*Bierfink zB*
*B: Kenn ich noch nicht*
*Machen wir dann bierfink morgen?*
*A: Is halt Hausmannskost*
***Eh***$_1$ *gleich bei uns*
*B: das find ich* ***eh***$_2$ *gut. Will nicht allzu weit raus*
(Korpus A. O.)

Werden die jeweiligen Kontexte von (2), (3) und (67) betrachtet, wird erkennbar, dass es in diesen Beispielen auf den ersten Blick nicht um die Negierung einer Annahme oder Handlung zu gehen scheint. Hier scheint es sich vielmehr um Annahmen des Gesprächspartners zu handeln, von denen der Sprecher ausgeht. Das bedeutet, der *eh*-Satz wird nicht vom Vorgängersatz bzw. von einer im Kontext tatsächlich vom Gesprächspartner ausgedrückten Annahme oder Überlegung abgeleitet, sondern von Erwartungen, Annahmen oder einer Haltung des Gesprächspartners, von denen der Sprecher ausgeht. Somit beruhen die hier behandelten Annahmen / Handlungen / Überlegungen etc. auf einer subjektiven Einschätzung des Sprechers. Diese Funktion scheint wiederum einer der Funktionen der Abtönungspartikeln, der Differenzierung der Wissensqualität des Sprechers, zu entsprechen. Daher ist die Annahme, die hier relevant zu sein scheint, nicht so leicht von der Proposition der Äußerung des Gesprächspartners ableitbar wie in Gruppe B.

Als Situationsmuster mit dem *eh*-Satz für Gruppe C wäre die folgende Erklärung möglich:

> Auf Basis des Vorgängerkontexts nimmt der Sprecher an, dass der Gesprächspartner eine Annahme hat, die der Sprecher ändern will oder seiner Meinung nach nicht zutreffend ist. Deswegen äußert der Sprecher den *eh*-Satz und versucht somit, die Annahme des Gesprächspartners auszuschließen oder zu korrigieren.

Die grundlegende Funktion bezüglich der Wissensqualität des Sprechers scheint jedoch gleich wie in Gruppe B zu sein, da der Unterschied in der Frage besteht, ob die zu negierende Implikation von der Proposition der Vorgängeräußerung leicht ableitbar ist oder die implizierte Annahme / Handlung / Überlegung des Gesprächspartners nicht von der Proposition der Vorgängeräußerung, sondern von der Gesamtsituation des Kontexts abzuleiten ist. Aus diesem Grund ließe sich vermuten, dass im Gegensatz zu B die Ersetzung mit *doch* hier nicht möglich ist. Die Funktion für Gruppe C kann somit wie folgt beschrieben werden:

> Mit dem *eh*-Satz versichert der Sprecher seinen eigenen ursprünglichen Standpunkt und versucht die Überlegungen / Annahmen / Haltung des Gesprächspartners, von denen der Sprecher ausgeht, zurückzuweisen oder zu ändern.

Die jeweiligen Situationen sowie die Funktion des *eh* in (2), (3) und (67) können wie folgt paraphrasiert werden.

(2)′ Auf Basis des Vorgängerkontexts nimmt der Sprecher an, dass der Gesprächspartner denkt, dass er nicht weiß, wovon der Sprecher redet, was nach der Meinung des

Sprechers nicht zutreffend sei. Deswegen äußert der Sprecher den *eh*-Satz und versucht somit, die Annahme des Gesprächspartners auszuschließen.

(3)′ Der Sprecher nimmt aufgrund seiner eigenen zweideutigen Vorgängeräußerung an, dass der Gesprächspartner denkt, dass der Schwager des Sprechers einen Neuwagen gekauft hat, was aber eigentlich nicht der Wahrheit entspricht. Der Sprecher äußert den *eh*-Satz und versucht somit, die Annahme des Gesprächspartners, von der der Sprecher ausgeht, zu korrigieren.

(67)′ $eh_1$
A nimmt aufgrund der Vorgängeräußerung von B an, dass B nicht vom Vorschlag von A überzeugt ist. Daher äußert A den *eh*-Satz und versucht somit, die Haltung von B zu ändern.

(67)′ $eh_2$
B nimmt aufgrund der Vorgängeräußerung von A an, dass A denkt, dass B nicht vom Vorschlag von A überzeugt ist, was jedoch nicht der tatsächlichen Haltung von B entspricht. Daher äußert B den *eh*-Satz und versucht somit, die Annahme von A zu korrigieren.

Anhand der hier beschriebenen Funktion ließe sich argumentieren, dass *eh* in dieser Gruppe als Abtönungspartikel zu funktionieren scheint. Jedoch ist die Paraphrase des Ausfilterungstest hier ebenfalls möglich:

(2)″ ‚Es ist der Fall, dass Sie es eh wissen.'

(3)″ ‚Es ist der Fall, dass das eh ein altes (Auto) ist.'

(67)″ $eh_1$: ‚Es ist der Fall, dass das eh gleich bei uns ist.'

(67)″ $eh_2$: ‚Es ist der Fall, dass ich das eh gut finde.'

### 8.1.4 Gruppe D

In diese Gruppe wurden Entscheidungsfragesätze mit *eh* eingeordnet, in denen *eh* kein Synonym aufzuweisen scheint. *Eh* in (68) und (69) kann nicht durch *sowieso*, *doch* oder *schon* ersetzt werden, ohne die Bedeutung / die Nuancierung des Satzes zu ändern.

(68) *A: Ist alles in Ordnung bei dir?*
*Wegen Terroranschlag*
*B: Hallo! Ja voll, ich bin bei meinen Eltern am Land.*
*Geht es dir auch gut? Bist du **eh** Zuhause?*

(Korpus A. O.)

(69) *Auf dem Weg nach Hause schreibt A einer Freundin.*
*A: Bist du **eh** nicht zu nass geworden?*

(Korpus A. O.)

Wie Zobel (2017: 325, 326) anmerkt, kann *eh* auch in Entscheidungsfragen auftreten, in denen *eh* eine andere Funktion als die *sowieso*-Lesart aus Gruppe A aufzuweisen bzw. nicht den „not-at-issue"-Gehalt (Zobel 2017: 324) auszudrücken scheint. Diese Funktion kategorisiert Zobel (2017: 325) als *Austrian German eh*$_A$ und sie beschreibt das Situationsmuster folgendermaßen:

> Der Sprecher ist nicht in der Lage, eine Annahme auszuschließen, will sie aber ausschließen. Somit stellt er die *eh*-Frage damit er seine Annahme ausschließen kann. Die inneren Einstellungen sind dabei für den Sprecher relevant.

(vgl. Zobel 2017: 325)

Diese Explikation scheint auch bei (68) und (69) zu gelten. Im Vergleich zur in Gruppe C beschriebenen Funktion des *eh* in Aussagesätzen ist der Unterschied erkennbar, dass der Sprecher mit Entscheidungsfragen nicht die Annahme des Gesprächspartners, sondern seine eigene Annahme ausschließen will. Trotzdem ähnelt die Funktion des *eh* grundsätzlich dem Ausschluss bzw. der Korrektur der Annahme. Um seine eigene Annahme ausschließen zu können, stellt der Sprecher somit die *eh*-Frage mit einer bestimmten Erwartung hinsichtlich der Antwort des Gesprächspartners. Die Funktion des *eh* ist hier somit wie folgt zu formulieren:

> Funktion: Mit der *eh*-Frage fragt der Sprecher nach einer Antwort, mit der er seine eigene Annahme ausschließen kann. Dabei stellt die Frage keine neutrale Frage dar, sondern wird zugleich eine Erwartung des Gesprächspartners hinsichtlich der Antwort des Gesprächspartners zum Ausdruck gebracht.

Die Funktion des *eh* der Beispiele in Fragesätzen kann wie in (68)′ und (69)′ paraphrasiert werden.

(68)′ B will ihre Befürchtung, dass A noch unterwegs ist bzw. nicht in einer sicheren Situation ist, ausschließen. Sie stellt somit A die *eh*-Frage mit der Erwartung / Hoffnung, dass A die Frage bejaht.

(69)′ Der Sprecher will die Annahme, dass seine Freundin auf dem Weg nach Hause zu nass geworden ist, ausschließen, und stellt somit A die *eh*-Frage mit der Erwartung / Hoffnung, dass A die Frage mit nein beantwortet.

Die Funktion bezieht sich hier auf die Annahme / Erwartung des Sprechers und somit ließe sich hier wiederum argumentieren, dass *eh* als Abtönungspartikel klassifiziert werden könnte. Dabei kann *eh* in diesem Fall in beiden Beispielen den Ausfilterungstest nicht bestehen.

(68) ″ ?,Ist es der Fall, dass du eh zu Hause bist?‘

(69)″ ?,Ist es der Fall, dass du eh nicht zu nass geworden bist?‘

8.1.5 Gruppe E

Eder (1975: 44. 45) erwähnt die Verwendung des *eh* in elliptischer Struktur. Als Beispiele dafür werden dabei (11), (12) oder (13) angeführt.

(11) ***Eh** net.*

(12) *Ja **eh**.*

(13) *Na **eh**.*

(vgl. Eder 1975: 42)

hin und beschreibt sie mit einer dreistufigen Struktur. Nach dieser Beschreibung ist die Funktion der Bestätigung sowie der Vermittlung der Bekanntheit erkennbar.

1. Sprecher und Hörer teilen unbewusst eine Meinung.
2. Der Sprecher bringt sie zum Ausdruck.
3. Der Hörer gibt durch seinen Beifall kund, dass sie ihm nicht neu ist.

(Eder 1975: 45)

Nun stellt sich die Frage, ob die Funktionen, die in den oben genannten Gruppen aufgezeigt wurden, auch bei der Verwendung des *eh* als Antwort auffindbar sind. Da für die Beispiele von Eder (1975) keine weiteren Kontexte angegeben sind, soll die weitere Analyse mit den folgenden Beispielen erfolgen.

(70) *A: Haben wir nach dem grammatik test eigentlich Unterricht? Oder dürfen wir heim gehen?*
*B: wir haben danach noch Wissenschaftliches Arbeiten*
*A: **Eh**. Aber ich meine haben wir weiter Praxis oder darf man einfach früher gehen?*

(Korpus A. O.)

(63) *A: Ich hab im Urlaub hier ganz drauf vergessen zu fragen. Was haben die Tests gesagt?*
*B: Erfahr ich **eh**$_1$ erst morgen. Aber glaubst, ich sag dir nicht **eh**$_2$ gleich bescheid, wenn ich was erfahr.*
*A: **Eh**$_3$.*

(Korpus A. O.)

(62) *Vilimsky: Na ja. Ich mein, die Verdienste des Kollegen in allen Ehren.*
*Profil: Würde ich auch meinen, oder? Der hat bald mehr Fußfesseln als Füße. So was gilt doch an sich was in der FPÖ.*
*Vilimsky: **Eh**. Respekt. Aber als Wirtshausraufer war er trotzdem nur Regionalliga. Da hab ich noch viel Aufbauarbeit leisten müssen, nachdem der HC die Partei übernommen hat.*

(vgl. Profil Nr. 18/2019: 28.04.2019: 84)

Wird Beispiel (70) betrachtet, ist erkennbar, dass es sich bei der Verwendung von *eh* um eine Bestätigung der Vorgängeräußerung handelt. In diesem Beispiel lässt sich auch erkennen, dass trotz dieser Bestätigung ein Missverständnis bezüglich der Frage von A vorzuliegen scheint. Was A fragen wollte, ist, ob die Studierenden nach dem Test den Raum verlassen dürfen oder danach noch eine weitere Unterrichtseinheit im Unterricht haben. Aufgrund der Formulierung von A *dürfen wir heim gehen?* versteht B die Frage als, ob sie wortwörtlich nach Hause fahren dürfen. Durch die Verwendung von *eh* durch A wird ausgedrückt, dass A der Aussage von B zustimmt, jedoch die Annahme von B zu korrigieren ist.

In (63) drückt ***eh***$_3$ eine Bestätigung des Vorgängersatzes von B aus. In diesem Beispiel ist zu beachten, dass B durch seinen Vorgängersatz *Aber glaubst, ich sag dir nicht* ***eh***$_2$ *gleich bescheid, wenn ich was erfahr.* seine Befürchtung ausdrückt, dass A B in dieser Hinsicht nicht vertrauen würde. Bezieht sich die Zustimmung von A durch *eh* nicht nur auf den Inhalt dieser Aussage, sondern auch auf ihre Implikation, könnte auch argumentiert werden, dass *eh* als Antwort in diesem Kontext eine Zustimmung zur Proposition des Vorgängersatzes ausdrückt, während die Befürchtung, die im Satz von B impliziert wird, zurückgewiesen wird.

In Beispiel (62) scheint *eh* auf den ersten Blick vorrangig als Zustimmung bzw. Bestätigung der Äußerung des Gesprächspartners zu fungieren. Wird jedoch der Umstand miteinbezogen, dass nach *eh* ein *aber* steht, zeigt sich, dass dieses Beispiel auch ein ähnliches Muster wie (70) aufweist. Neben der zustimmenden Funktion könnte wieder eine Nebenfunktion von *eh* vorliegen. Wenn der Gesprächskontext betrachtet wird, zeigt sich zunächst, dass der Interviewende mit seiner Aussage Respekt vor Peter Westenthaler ausdrückt, auch wenn das ironisch gemeint sein könnte. Auf diese Aussage folgend äußert Vilimsky jedoch, dass „er [= Westenthaler] als Wirtshausraufer trotzdem nur Regionalliga war“, und somit redet er die ironisch gemeinten Heldentaten klein. Das antwortende *eh* könnte mit diesem Gesprächskontext vielleicht so verstanden werden, dass damit einerseits eine Zustimmung ausgedrückt wird, während der Respekt des Interviewenden vor Westenthaler relativiert und nur eingeschränkt bestätigt wird. Dabei ließe sich wohl argumentieren, dass *eh* auch in diesem Beispiel wiederum die Zustimmung zur Proposition der Äußerung des Gesprächspartners und eine (in diesem Fall partielle) Zurückweisung des in der Vorgängeräußerung Implizierten auszudrücken scheint.

Jedoch ist nur mit den oben genannten Beispielen schwer festzustellen, ob *eh* als Responsiv neben der bestätigenden Funktion auch eine die Implikation der Äußerung des Gesprächspartners negierende Funktion tatsächlich aufweist. Beispiele für *eh* als Responsiv finden sich

jedoch in der Forschungsliteratur kaum und auch in Korpora, die vorrangig Zeitungsartikel beinhalten, sind diese sehr selten. Daher wäre es notwendig, diese Verwendung in einer weiteren empirischen Untersuchung genauer zu untersuchen.

### 8.1.6 Eine gradpartikelähnliche Funktion des *eh*?

Wie bereits in Kap. 7.1.3 erwähnt, tritt *eh* oft mit einem unmittelbar nachgestellten Ausdruck auf, der einen zeitlichen Bezug ausdrückt. Wenn die Beispiele dafür aus der funktionalen Perspektive betrachtet werden, wird erkennbar, dass die Verwendungen des *eh* hier offenbar zu den Funktionen in der oben geführten Analyse zugeordnet werden zu können scheinen. (60), (61), (64) und (63) $eh_1$ könnten in Gruppe A eingeordnet werden. (63) $eh_2$ könnte je nach Interpretation der Äußerung entweder als Gruppe A oder Gruppe D zugehörig klassifiziert werden. In (63) $eh_2$ ist es nicht eindeutig bestimmbar, ob ein Aussagesatz oder Fragesatz vorliegt, jedoch könnte das *eh* hier entweder zu Gruppe A oder D zugeordnet werden. Mit der Interpretation als Teil von Gruppe A kann (63) $eh_2$ jedoch nur als Aussagesatz oder als rhetorische Frage verstanden werden, da es nicht denkbar ist, dass der Sprecher eine neutrale Frage bezüglich seiner Handlung bzw. seines Vorhabens stellt.

(60) *Da unten kommt etwas zusammen, was **eh immer** zusammengehörte: Donau und March. Unsichtbar getrennt waren die beiden Flüsse genau hier an der Mündung der March bis 1989 durch den Eisernen Vorhang, woran auch ein Mahnmal direkt am Wasser erinnert.*

(vgl. saum, Rondo, DER STANDARD, 19.4.2013) [18]

(61) *Wenn wir **eh um sechs Uhr** zumachen, dann lohnt sich das nicht mehr.*

(vgl. Meibauer 1994: 225)

(64) *(Lass ihn in Ruhe.) Er ist **eh schon** nervös.*

(Eggs 2003: 271)

(63) *A: Ich hab im Urlaub hier ganz drauf vergessen zu fragen. Was haben die Tests gesagt?*
*B: Erfahr ich **eh**$_1$ **erst** morgen. Aber glaubst, ich sag dir nicht **eh**$_2$ **gleich** bescheid, wenn ich was erfahr.*
*A: **Eh**$_3$.*

(Korpus A. O.)

Die jeweiligen Funktionen der hier angeführten Beispiele für *eh* können wie folgt beschrieben werden.

(60)′ Der Sprecher bringt zum Ausdruck, dass ein Zustand, dass Donau und March immer zusammengehörten, unabhängig von der mit der auf den *eh*-Satz folgenden Aussage, dass die beiden Flüsse bis 1989 durch den Eisernen Vorhang unsichtbar getrennt waren, von vornherein feststand.

[18] URL: https://www.derstandard.at/story/1363708209527/march-mit-zeitgeschichte [Zugriff: 09.03.2021]

(61)′ Der Sprecher bringt zum Ausdruck, dass ein bereits bestehender Zustand, dass sich etwas nicht mehr lohnt, unabhängig davon, ob sie noch etwas machen wollen, von vornherein feststand, da sie um 6 Uhr zumachen.

(64)′ Der Sprecher bringt zum Ausdruck, dass ein Zustand, dass er schon nervös ist, unabhängig von der potenziell danach erfolgenden Handlung (ihn anzusprechen, sich um ihn zu kümmern usw.) vornherein feststand.

(63)′ *eh*$_1$:
B bringt zum Ausdruck, dass ein bereits bestehender Zustand, dass B A heute keine Ergebnisse der Tests sagen kann, unabhängig davon, ob A B fragt oder nicht, von vornherein feststand, da B die Ergebnisse erst morgen erfährt.

(63)′ *eh*$_2$: Interpretation gemäß Gruppe A
B bringt zum Ausdruck, dass ein bereits bestehender Zustand, dass B dem Gesprächspartner A gleich Bescheid gibt, wenn B etwas erfährt, unabhängig davon, ob A den Sprecher B fragt oder nicht, von vornherein feststand.

(63)′ *eh*$_2$: Interpretation gemäß Gruppe D
Mit der *eh*-Frage fragt B nach einer Antwort, damit B seine von der Vorgängeräußerung von A abgeleitete Annahme, dass A B nicht vertrauen würde, ausschließen kann. Dabei stellt die Frage keine neutrale Frage dar, sondern drückt die Erwartung an die Antwort von B aus, dass A Vertrauen zu B hat.

Werden diese Funktionen betrachtet, kann nicht klar festgestellt werden, dass bzw. ob *eh* einen danach gestellten Ausdruck modifiziert. Anhand dieser Ergebnisse ließe sich zumindest vermuten, dass *eh* aufgrund seiner ursprünglichen zeitlichen Bedeutung (s. Kap. 2) eine hohe Affinität zu Ausdrücken mit zeitlichen Aspekten darstellen könnte. Für eine genauere Bestätigung dieses Phänomens wäre jedoch eine empirische Untersuchung im größeren Rahmen notwendig.

# 9. Diskussion der Ergebnisse

## 9.1 Wortartendiskussion vor dem Hintergrund von Funktionen und Funktionszusammenhängen

Anhand der Ergebnisse der oben durchgeführten Analyse der Funktionen des *eh* lässt sich argumentieren, dass die Wortartenzugehörigkeit des *eh* sich nicht auf die Abtönungspartikel zu beschränken scheint. In der Analyse ist augenscheinlich geworden, dass *eh* sowohl auf der propositionalen als auch nicht-propositionalen Ebene eine funktionale Leistung erbringen kann. Auf der propositionalen Ebene nimmt *eh* grundsätzlich eine Relationierung von Sätzen vor, deren Funktion bei Gruppe A beobachtet werden kann. Diese Funktion könnte Zifonun [et al.] (1997: 59) und Eggs (2003: 271) zufolge der Funktion von Konnektivpartikeln entsprechen. Bezeichnenderweise wird das Synonym für *eh* in Gruppe A (*sowieso*) in diesen Forschungen als Konnektivpartikel klassifiziert. Da eine Abtönungspartikel keine

propositional relevante Leistung bringen kann, lässt sich argumentieren, dass *eh* zumindest funktional betrachtet in Gruppe A keine Abtönungspartikel ist, sondern als Konnektivpartikel zu klassifizieren ist.

Hinsichtlich der nicht-propositionalen Leistung lässt sich innerhalb aller Funktionsgruppen des *eh* eine Funktion beobachten, die für die Vorgängeräußerung relevanten Annahmen / Erwartungen / Haltungen oder die Vorgängeräußerung des Gesprächspartners selbst durch *eh* zu negieren. Da *eh* in Gruppe A auch eine konnektivpartikelähnliche Funktion einnimmt, wäre diese nicht-propositionale Leistung als eine zusätzliche Funktion zu betrachten. In allen Gruppen scheint das *eh* die von der Vorgängeräußerung oder vom Kontext abzuleitenden Annahmen / Haltungen / Erwartungen zu negieren oder ausschließen zu können. Das zu negierende Objekt in Gruppe A und B ist von der Proposition der Vorgängeräußerung des Gesprächspartners ableitbar. Bei Gruppe C wird diese Ableitung schwieriger, da sich die Negierung durch den *eh*-Satz auf die Annahmen / Erwartungen / Haltungen des Gesprächspartners bezieht, von denen der Sprecher aufgrund des Vorgängersatzes oder des Kontexts ausgeht. Der *eh*-Fragesatz der Gruppe D versucht, die eigenen Annahmen des Sprechers auszuschließen, die im Kontext nicht immer aus der Vorgängeräußerung abgeleitet werden können. Diese auf die Annahmen des Sprechers bezogene Funktion könnte als die einer Abtönungspartikel klassifiziert werden. Vor allem das *eh* in Gruppe B, C und D trägt vorrangig diese Funktion, weswegen es zumindest in diesen Gruppen als Abtönungspartikel eingeordnet werden könnte. Da diese Funktion bei allen Gruppen, auch bei E, zu finden ist, lässt sich weiters argumentieren, dass dies als eine grundlegende Funktion des *eh* betrachtet werden kann. Jedoch bleibt die Tatsache bestehen, dass fast alle Verwendungen des *eh* in der Analyse den Ausfilterungstest von Zifonun [et al.] (1997) zu bestehen scheinen.

Die Verwendung des *eh* in Gruppe E könnte aufgrund seines Merkmals, im Satz nicht integriert zu sein, als Responsiv klassifiziert werden. Wie bereits erwähnt, teilt diese Verwendung die oben genannte grundlegende Funktion einer Abtönungspartikel mit anderen Verwendungsformen.

Bezüglich der Struktur des Kontexts, in dem *eh* auftritt, stellt die Verwendung der Gruppe A einen Unterschied zu den anderen Gruppen dar. Der sogenannte „*not-at-issue*“-Gehalt, der bei Zobel (2017) diskutiert wird, scheint nur bei Gruppe A relevant zu sein. Das bedeutet, die Unabhängigkeit des Zutreffens des mit dem *eh*-Satz explizit oder implizit geäußerten Sachverhalts von der Vorgängeräußerung ist nur in dieser Gruppe zu beobachten. Der Grund dafür könnte im Zusammenhang mit der Synonymität mit *sowieso* sowie der Etymologie des *eh*

erklärt werden. Wie bei Weydt (1983: 179) darauf hingewiesen wird, wurde die Verwendung von *eh* im Standarddeutschen vermutlich aus dem Bairischen als Synonym von *sowieso* übernommen. Wird diese Vermutung Weydts berücksichtigt, könnte argumentiert werden, dass die ins Gemeindeutsche [19] übernommenen Verwendungsformen des *eh*, die daher in den Forschungen oftmals als die einzigen Varianten dieses Wortes behandelt werden, mit der ursprünglichen Funktion von *sowieso* womöglich vermischt wurden. Anhand der Etymologie könnte die Vorzeitigkeit, die das mittelhochdeutsche *ê* als Bedeutung aufwies, eine Rolle spielen und das Feststehen der Proposition sowie des damit einhergehenden Sachverhaltes zum früheren Zeitpunkt wäre somit wichtiger als die Unabhängigkeit der Vorgängeräußerung. Das bedeutet wiederum, dass die Vorgängeräußerung nicht immer irrelevant sein muss, wie in den bisherigen Forschungen argumentiert wurde (vgl. Helbig 1988, Thurmair 1989, Meibauer 1994, Eggs 2003 usw.). Aus dieser Perspektive betrachtet, könnte dies vielleicht auch als ein Grund dafür angesehen werden, dass die Unabhängigkeit der Vorgängeräußerung nicht in allen Gruppen zu finden ist, während die Funktion der Verneinung bzw. Ausschließung der für die Vorgängeräußerung relevanten Sachverhalte / Annahmen bei allen Gruppen beobachtet wird. Daraus abgeleitet ließe sich wiederum argumentieren, dass die in den bisherigen Forschungen genannten Punkte der Unabhängigkeit nicht die Kernfunktionen des *eh* darstellen, sondern eines der mehreren möglichen Muster des Kontexts, in dem die Verwendung des *eh* möglich ist.

### 9.2 Das etwaige Vorhandensein von regionalen Spezifika

Aus dem Ergebnis der Analyse lässt sich argumentieren, dass viele der in Eder (1975), Weydt (1983) oder Zobel (2017) aufgezeigten Beispiele des *eh* aus dem österreichischen Raum scheinbar nicht mit dem für *eh* und *sowieso* postulierten Funktionsmodell erklärt werden können. Dies zeigt wiederum auf, dass der in vielen Forschungen (vgl. Thurmair 1989, Meibauer 1994, Eggs 2003 usw.) genannte Standpunkt, dass *eh* heutzutage keine regionalen Spezifika hinsichtlich der Funktion mehr aufweise, fragwürdig erscheint. Somit ist die Annahme, dass regionale Unterschiede hinsichtlich der Funktion des *eh* (immer noch) vorhanden sein können, nicht auszuschließen.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob diese den in der bisherigen Forschungsliteratur genannten Funktionsmustern nicht entsprechenden Verwendungen des *eh* als „dialektale“ Verwendungen betrachtet werden sollen. In der vorliegenden Analyse sind nämlich auch

[19] Gemeindeutsch ist die Bezeichnung für „Erscheinungsformen, die im gesamten Sprachgebiet einheitlich sind“. (Ebner 2009: 8)

Beispiele in den Gruppen B bis E zu finden, deren Funktionen kaum in der bisher erschienenen Forschungsliteratur behandelt worden sind. Diese weisen jedoch kaum bis keine dezidiert dialektalen Merkmale auf. Beispiel (62) stammt z. B. aus einem Zeitschriftenartikel, auch wenn dieser eine Verschriftlichung eines mündlich durchgeführten Interviews darstellt.

In der vorliegenden Arbeit konnte jedoch nur eine Tendenz hinsichtlich der verschiedenen Funktionen des *eh* aufgezeigt werden. Die extensive geographische sowie vertikale Verteilung der in der Analyse genannten Verwendungen des *eh* und deren Verwendungsfrequenz können im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit nicht untersucht werden.

## 9.3 Hypothese des Entwicklungspfades von *eh* auf Basis der Grammatikalisierungstheorie

Werden die Ergebnisse der formalen und funktionalen Analyse des *eh* verglichen, wird augenscheinlich, dass die beobachteten Merkmale die Zuordnung zu verschiedenen Wortarten ermöglichen und somit keine eindeutige Aussage über die Wortartenzugehörigkeit(en) des *eh* getroffen werden kann. Die Zuordnung der jeweiligen Merkmale zu einer Wortart lässt sich aus der folgenden Tabelle 6 ablesen. Nur bei Gruppe E ist die Wortartzugehörigkeit eindeutig bestimmbar.

Tabelle 6: Mögliche Wortartenklassifizierung hinsichtlich der formalen und funktionalen Merkmale des *eh*

| Aspekt / Gruppe | Syntaktisches Verhalten | Ausfilterungstest für Abtönungspartikel | Funktionale Merkmale |
|---|---|---|---|
| A | Abtönungspartikel | keine Abtönungspartikel | Konnektivpartikel + Abtönungspartikel |
| B | Abtönungspartikel | keine Abtönungspartikel | Abtönungspartikel |
| C | Abtönungspartikel | keine Abtönungspartikel | Abtönungspartikel |
| D | Abtönungspartikel | Abtönungspartikel? | Abtönungspartikel |
| E | Responsiv | Responsiv | Responsiv |

Hierbei stellt sich die Frage, wie diese Phänomene erklärt werden können. Anders als bei anderen „prototypischen“ Abtönungspartikeln besteht hier das Problem, dass innerhalb einer Verwendungsform je nach dem Betrachtungsaspekt Merkmale zu finden sind, die verschiedenen Wortarten entsprechen. Abtönungspartikeln, wie *etwa ja*, *schon*, *doch*, *auch* usw., haben zwar Heteroseme und es gibt Belege, in denen die Wortartenklassifizierung nicht eindeutig getroffen werden kann. Trotzdem trägt eine Erscheinungsform per se keinen Widerspruch in sich.

Außerhalb des Themenbereichs der Abtönungspartikeln finden sich jedoch oft Fälle, bei denen Sprachformen bezüglich der Wortartenklassifikation keine einheitlichen Merkmale aufweisen. Zum Beispiel weist Girnth (2000) darauf hin, dass beim Verb *brauchen* im Westmitteldeutschen das Flexionsgrammem *-t* in der dritten Person Singular Indikativ ausfallen könne, was mit dem Paradigma der Vollverben nicht übereinstimmt (vgl. Girnth 2000: 122–

129). Girnth (2000: 128) erklärt dieses Phänomen mit der Grammatikalisierungstheorie, und zwar dass das Vollverb *brauchen* hin zu einem Modalverb grammatikalisiert und der *t*-Ausfall auch ein Zeichen dafür ist. Außerdem werden die Unterschiede des Grammatikalisierungsgrades bezüglich des *t*-Ausfalls bei *brauchen* je nach Region (vgl. Girnth 2000: 128) geschildert. Dieser Prozess ist somit laut Girnth (2000) weder im Westmitteldeutschen noch im Standarddeutschen vollzogen.

Verglichen mit dieser Studie ließe sich argumentieren, dass es sinnvoller wäre, die in der Analyse beobachteten Merkmale des *eh* als Zeichen für einen Grammatikalisierungsprozess zu betrachten, als das Wort *eh* in bestimmte Wortart zu kategorisieren und dafür bestimmte Merkmale außer Acht zu lassen. Darüber hinaus kann auch bei *eh* vermutet werden, dass einige Verwendungen von *eh* nicht im ganzen deutschsprachigen Raum auftreten, was wiederum als unter anderem Anzeichen dafür betrachtet werden könnte, dass sich *eh* in einem Grammatikalisierungsprozess befindet.

In der bisherigen Forschungsliteratur wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Entwicklung der Abtönungspartikeln auch mit der Grammatikalisierung zu tun haben kann. Meibauer (1994: 16) legt nahe, dass das Phänomen der Heterosemie bei Abtönungspartikeln als Ergebnis der Grammatikalisierung betrachtet werden könne. Auf Basis dessen versucht Meibauer in seiner Forschung die Betonbarkeit von *ja* und *schon* mit der Grammatikalisierungstheorie zu erklären.

Aus diesen Gründen sollen in diesem Kapitel die Ergebnisse der vorliegenden Analyse mit einschlägigen Grammatikalisierungsparametern verglichen werden und anhand dessen eine Hypothese bezüglich des Entwicklungspfads von *eh* sowie der etwaigen regionalen Unterschiede aufgestellt werden.

Grammatikalisierung ist die Bezeichnung für „den Prozess der Entstehung und Weiterentwicklung grammatischer Morpheme bis hin zu ihrem Untergang“ (Szczepaniak 2011: 5, auch vgl. u. a. Lehmann 2015: 11, Diewald 1997: 5, Hopper / Traugott 2003: 1). Unter Grammatikalisierung kann entweder der Prozess, in dem sich ein neues Grammem entwickelt, oder ein Prozess, in dem „ein grammatisches Zeichen eine noch grammatischere Funktion entwickelt“ (Szczepaniak 2011: 5, 6) verstanden werden. Grundsätzlich verändern sich bei der Grammatikalisierung sowohl die Funktion als auch die Form eines Zeichens, wobei die formale Änderung üblicherweise auf die funktionale folgt. Als ein Prinzip der Grammatikalisierung ist die Unidirektionalität zu nennen. Das heißt, die einmal abgebaute Bedeutung kann

nicht wiederaufgebaut werden und eine bereits reduzierte Erscheinungsform kann ihre Ursprungsform nicht mehr zurückhaben (vgl. Szczepaniak 2011: 14).

Der Grammatikalisierungsprozess weist Heine (2003: 579) und Szczepaniak (2011: 11, 12) zufolge vier Mechanismen auf. Ein Zeichen verliert seine ursprüngliche, konkrete Bedeutung (Desemantisierung). Die Verwendung des Zeichens wird auch auf neue Kontexte übertragen (Extension). Im Laufe dieses Prozesses verliert ein Zeichen auch die ursprünglichen morphosyntaktischen Eigenschaften, was zum Verlust der syntaktischen Selbstständigkeit führen kann (Dekategorialisierung). Schließlich verliert das Zeichen auch noch seine phonetische Substanz (Erosion).

Lehmann (2015: 132) schlägt für die Messung des Autonomiegrads eines Zeichens Gewicht, Kohäsion und Variabilität als Dimensionen der Autonomie vor. Mit zunehmender Grammatikalisierung nimmt das semantische und formale Gewicht eines Zeichens ab. Das bedeutet wiederum, dass ein grammatisches Zeichen kürzer ist und einen minimalen Bedeutungsgehalt hat. Die Kohäsion eines Zeichens nimmt aber zu und seine Relation zu einem anderen Zeichen wird stärker. Die Variabilität eines Zeichens nimmt im Zuge der Grammatikalisierung ab und somit wird die Wahl eines Zeichens sowie das syntaktische Verhalten eingeschränkt. Jede Dimension beleuchtet sowohl die paradigmatische als auch die syntagmatische Seite der Grammatikalisierung. Es gibt somit insgesamt 6 Grammatikalisierungsparameter, die jeweils zu einer Dimension der Autonomie gehören (vgl. Lehmann: 2015: 132).

Tabelle 7: Grammatikalisierungsparameter nach Lehmann (2015: 132)
(deutsche Übersetzung nach Szczepaniak 2011: 21)

| | paradigmatisch | syntagmatisch |
|---|---|---|
| Gewicht | Integrität | Struktureller Skopus |
| Kohäsion | Paradigmatizität | Fügungsenge |
| Variabilität | Wählbarkeit | Stellungsfreiheit |

Gewicht (Abnahme):

Der funktionale und formale Integritätsgrad wird geringer, wenn das paradigmatische Gewicht eines Zeichens abnimmt. Als syntagmatisches Gewicht ist der strukturelle Skopus zu nennen, mit dessen Abnahme ein Zeichen nur noch eine kleinere Konstruktion formen kann, wie zum Beispiel die Präteritalendung *-te* nur an der Bildung einer Wortform beteiligt ist, während das Vollverb *haben* den Umfang des Satzes bestimmen kann.

Kohäsion (Zunahme):
Mit zunehmendem Grammatikalisierungsgrad wird die paradigmatische Kohäsion bzw. Paradigmatizität höher. Mit hoher Kohäsion weist ein Paradigma wenige, klar abgegrenzte Unterkategorien auf. Dabei sind diese formal und semantisch homogen. Die syntagmatische Kohäsion oder Fügungsenge bezieht sich auf den Verschmelzungsgrad eines Zeichens. Im Laufe der Grammatikalisierung verliert ein Zeichen somit seine syntaktische Unabhängigkeit und wird dekategorialisiert.

Variabilität (Abnahme):
Wenn die Grammatikalisierung eines Zeichens noch nicht weit fortgeschritten ist, besteht die freie Wählbarkeit eines Zeichens. Bei Vollverben sind viele Synonyme, wie etwa *kriegen*, *erhalten*, *bekommen* usw. austauschbar, jedoch mit zunehmender Grammatikalisierung verliert ein Zeichen seine Ersetzbarkeit durch andere Zeichen. Die syntagmatische Variabilität bezieht sich auf die Stellungsfreiheit. Die syntaktische Position wird in einer früheren Phase der Grammatikalisierung festgelegt (vgl. Lehmann 2015: 134–152, Szczepaniak 2011: 21, 22).

Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse von *eh* sollen anhand dieser Parameter betrachtet werden. Verglichen mit der Ursprungsform *ê* ist eindeutig, dass die gegenwärtige Erscheinungsform *eh* unabhängig von der Wortartenklassifizierung im Vergleich dazu weiter grammatikalisiert ist, da sie heutzutage vorrangig nicht mehr im Sinne von *früher* verwendet wird und somit die konkrete temporale Bedeutung bereits abgebaut wurde. Außerdem weist *eh* keine lexikalische Bedeutung auf und daher ist es ein freies grammatisches Morphem. Bezüglich der Paradigmatizität lässt sich argumentieren, dass dieser Parameter für *eh* weniger relevant ist, da Adverbien, Konnektivpartikeln oder Abtönungspartikeln, die möglichen Wortarten des *eh* sein können, keine klar abgegrenzten Paradigmen aufweisen. Bezüglich der Fügungsenge könnte auch argumentiert werden, dass das Wort *eh* noch nicht mit anderen Zeichen verschmolzen ist und die syntagmatische Kohäsion daher noch nicht als hoch einzustufen ist. Die Stellungsfreiheit bzw. die syntagmatische Variabilität ist bei *eh* niedriger als bei Adverbien, Konnektivpartikeln oder Gradpartikeln, da *eh* nicht erststellenfähig ist. Bezüglich der Wählbarkeit lässt sich anhand der Analysenergebnisse sagen, dass je nach der Verwendungsform von *eh* der Grad der Wählbarkeit variiert. *Eh* in Gruppe A kann durch *sowieso* oder *ohnehin*, in Gruppe B durch *doch* und in Gruppe C durch *schon* ersetzt werden, während *eh* in Gruppe D keine Synonyme zu haben scheint.

Werden die satzintegrierten Verwendungen A bis D verglichen, können je nach der Verwendung unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade beobachtet werden. Da die Verwendungen des *eh* im Rahmen dieser Gruppen alle das Merkmal der Nicht-Erststellenfähigkeit haben, wird dieses nicht für den Vergleich berücksichtigt. Entscheidende Grammatikalisierungsparameter sind hier meiner Meinung nach Wählbarkeit bzw. paradigmatische Variabilität und das semantische Gewicht. Anhand der Ergebnisse der Analyse ist die Wählbarkeit messbar, da die Zahlen der jeweiligen Synonyme verglichen werden können. Die Funktionen der jeweiligen Verwendungen können ebenfalls zum Vergleich dienen, da die auf die Proposition bezogenen Funktionen als konkreter angesehen werden können als die Funktionen auf der nicht-propositionalen Ebene. Daran kann wiederum der Grammatikalisierungsgrad bestimmt werden.

Nach diesen Kriterien wurden in Tabelle 8 die in der Analyse der Funktionen beobachteten Verwendungen verglichen.

Tabelle 8: Vergleich der Verwendungen des *eh* anhand der Grammatikalisierungsparameter

| Parameter / Gruppe | Zahl der Synonyme (Wählbarkeit) | Art der Funktion (semantisches Gewicht) |
|---|---|---|
| A | 2 (*sowieso, ohnehin*) | propositional + nicht-propositional |
| B | 1 (*doch*) | nicht-propositional |
| C | 1 (*schon*) | nicht-propositional |
| D | 0 | nicht-propositional |

Die bei der Wortartendiskussion behandelten zwei Wortarten, Konnektivpartikel und Abtönungspartikel, können auch mithilfe der Grammatikalisierungsparameter betrachtet werden. Konnektivpartikeln weisen grundsätzlich eine höhere Stellungsfreiheit auf, da sie auch im Vorfeld allein auftreten können. Funktional gesehen können sie die Proposition des betreffenden Satzes modifizieren. Im Gegensatz dazu ist das Stellungsverhalten der Abtönungspartikeln unflexibler als das der Konnektivpartikeln, da sie nicht vorfeldfähig sind. Auch funktional gesehen stellen sie weniger konkrete Bedeutungen aufgrund der Nicht-Modifizierbarkeit der Proposition dar. Aus diesen Gründen ließe sich argumentieren, dass Abtönungspartikeln als Wortart weiter grammatikalisiert sind als Konnektivpartikeln.

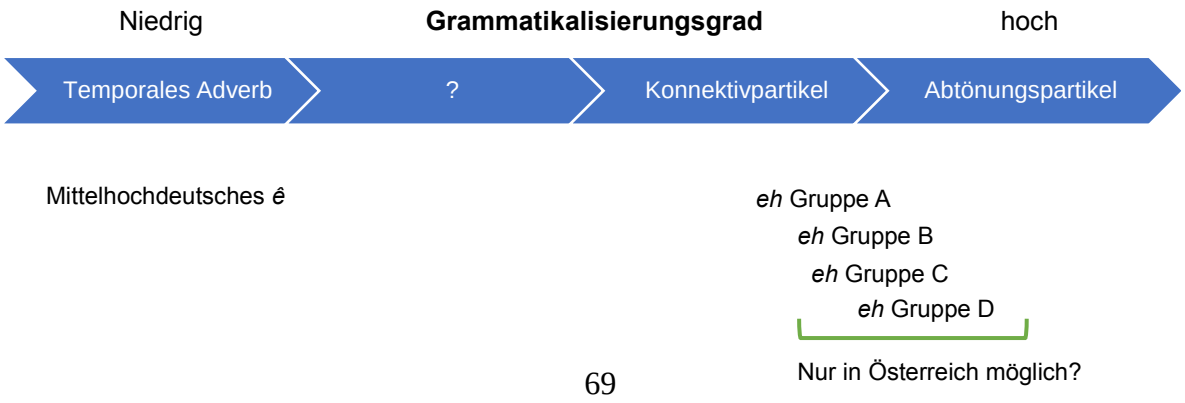
Diesem Vergleich folgend würde ich argumentieren, dass in Gruppe A unter den analysierten Gruppen des *eh* als am wenigsten grammatikalisiert einzustufen wäre, worauf die Gruppen B und C folgen. Das *eh* in Gruppe D könnte den höchsten Grammatikalisierungsgrad aufweisen. *Eh* in Gruppe A hat zwei Synonyme und somit gestaltet sich die Wählbarkeit freier als bei den anderen Gruppen. Darüber hinaus weist *eh* hier eine konnektivpartikelähnliche auf,

die sich auf die Proposition bzw. Inhalte der Sätze bezieht. Das *eh* in Gruppe B weist im Vergleich keine konnektivpartikelähnliche bzw. keine propositionsmodifizierende Funktion auf. Deshalb kann argumentiert werden, dass diese Verwendung des *eh* stärker grammatikalisiert ist als die Verwendung in Gruppe A. Die konkretere Bedeutung, die sich auf die Proposition der Vorgängeräußerung beziehen kann, wird hier abgebaut und somit hat *eh* in dieser Gruppe eine weniger konkrete Bedeutung. Die Funktion der Verwendung in Gruppe C hat ebenfalls keinen Bezug zur Vorgängeräußerung auf der propositionalen Ebene, in der Analyse ist *eh* daher in diesen Fällen als Abtönungspartikel klassifiziert worden. Der Grammatikalisierungsgrad in Gruppe B und C ist zumindest anhand der Grammatikalisierungsparameter gleich ausgeprägt. Wird berücksichtigt, dass die Annahme / Überlegungen des Gesprächspartners bei der Verwendung in Gruppe C hinsichtlich der Proposition des Vorgängersatzes weniger relevant sind und somit schwieriger daraus ableitbar sind, könnte auch eventuell argumentiert werden, dass das *eh* in Gruppe C einen Schritt weiter grammatikalisiert ist als in B. Der Grammatikalisierungsgrad des *eh* in Gruppe D könnte sowohl aufgrund der Wählbarkeit als auch des semantischen Gewichts unter den vier Verwendungen in den herausgearbeiteten Funktionsgruppen als am höchsten angesehen werden.

Die etwaigen regionalen Unterschiede der Verwendungen von *eh* könnten ebenfalls die Annahmen hinsichtlich der Grammatikalisierung von *eh* unterstützen. Die Grammatikalisierung eines Zeichens findet nicht in allen Regionen bzw. innerhalb aller Varietäten einer Sprache gleichzeitig statt, sondern zunächst innerhalb einer bestimmten Region / Varietät, wie der *t*-Ausfall des *brauchen* im Westmitteldeutschen (vgl. Girnth 2000). Wenn das Auftreten von *eh* in den in Gruppe B, C und D genannten Beispielen nur in Österreich bzw. im bairischen Sprachraum bestätigt werden könnte, würde dies bedeuten, dass die weiter grammatikalisierten Verwendungsformen zurzeit nur im Ursprungsraum dieses Wortes auftreten.

Vor dem Hintergrund der oben geführten Diskussion könnte der mögliche Grammatikalisierungspfad des *eh* wie folgt dargestellt werden:

Abbildung 1: Der mögliche Grammatikalisierungspfad des *eh*



Nach der in diesem Kapitel durchgeführten Diskussion ließe sich die folgende Hypothese formulieren: *Eh*, das ursprünglich das temporale Adverb *ê* war, entwickelte sich vermutlich von der Konnektivpartikel hin zu einer Abtönungspartikel. Dieser Prozess könnte womöglich als Grammatikalisierung angesehen werden, welche bis heute noch nicht komplett vollzogen wurde. Die in der Analyse betrachteten Verwendungen des *eh* weisen unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade auf. Das *eh* in Gruppe A ist unter den Verwendungen gemäß der vier Gruppen aufgrund der Grammatikalisierungsparameter der Wählbarkeit und des semantischen Gewichts somit am wenigsten grammatikalisiert, während das *eh* in Gruppe D am weitersten grammatikalisiert zu sein scheint. Die regionalen Unterschiede des Auftretens der jeweiligen Verwendungen könnten auch als ein Zeichen des Grammatikalisierungsprozesses von *eh* verstanden werden, wenn die weiter grammatikalisierten Varianten nur im vermeintlichen Herkunftsgebiet Österreich auftreten würden.

Diese Hypothese ist aus den Ergebnissen der Analyse lediglich als Postulat ableitbar und kann nicht verifiziert werden. Dafür wären weitere umfangreichere empirische Untersuchungen sowie die Analyse von historischen Belegen für die Verwendung des Wortes *eh* notwendig.

## 10. Soziolinguistische Perspektivierung des *eh*

In Teil 1 der vorliegenden Masterarbeit wurde der Frage nach grammatischen Charakteristika des *eh* nachgegangen. Dabei hat sich herauskristallisiert, dass verschiedene Verwendungsformen von *eh* mit unterschiedlichen formalen und funktionalen Charakteristika zu bestehen scheinen. Jedoch ist nach der grammatischen Analyse sowie den bisherigen Forschungen noch keine klare Aussage darüber zu treffen, in welchen Regionen des deutschen Sprachraums bzw. in welchen Varietäten die jeweiligen Varianten von *eh* zu finden sind. Der zweite Teil der vorliegenden Arbeit fokussiert sich daher auf vermeintlich österreichische bzw. regionale Spezifika des *eh* aus soziolinguistischer Sicht, um sich der zweiten Forschungsfrage (Inwiefern korrelieren grammatische / funktionale Merkmale von *eh* mit variationslinguistischen Faktoren, insbesondere der Standardsprachlichkeit?) anzunähern. Diese Untersuchung soll dazu dienen, eine Hypothese über die variationsspezifische horizontale und vertikale Verteilung des *eh* sowie dessen standardsprachlichen Status aufzustellen, um auf diese Weise weiteren empirischen Untersuchungen eine Grundlage zu liefern.

Wie bereits in Kap. 4.4 erwähnt, wurde in der Forschungsliteratur immer wieder darauf hingewiesen, dass es zumindest eine für Österreich spezifische Verwendungsform des *eh* gebe (vgl. Ebner: 1969, Eder: 1975, Weydt: 1983, Zobel: 2017 etc.). Im Gegensatz dazu wird auch in vielen Forschungen, wie etwa Thurmair (1989), Meibauer (1994), Eggs (2003) oder der

VG, behauptet, dass das *eh* heutzutage keine regionalen Unterschiede mehr aufweise. Nach den Ergebnissen der in Teil 1 durchgeführten Analyse ließe sich somit argumentieren, dass sich das *eh* in den Beispielen von Eder (1975), Weydt (1983) oder Zobel (2017) scheinbar sowohl formal als auch funktional vom *eh* gemäß den anderen Forschungen (vgl. Helbig: 1988, Thurmair: 1989, Meibauer: 1994, Eggs: 2003, Dürscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.]: 2018 ff. usw.) unterscheidet. Hierbei stellt sich die Frage, ob diese scheinbar regionalen bzw. variativen Unterschiede der Verwendungen tatsächlich „österreichisch" (Zobel: 2017) sind bzw. das Auftreten bestimmter Verwendungen auf Österreich als Staat beschränkt ist, oder ob vielmehr ein Zusammenhang mit dem bairischen oder anderen Dialekträumen besteht.

Dabei bleibt insbesondere noch die Frage offen, in welchem „Register" bzw. auf welcher vertikal-sozialen Ebene die jeweiligen in Teil 1 aufgezeigten Verwendungsformen auftreten. Diesbezüglich ist wiederum in der Forschungsliteratur umstritten, ob es Standard-Varianten des *eh* gibt oder dieses Wort ausschließlich non-standardsprachlich verwendet wird. Im ÖWB finden sich unter dem Lemma *eh* die Bezeichnungen „ugs." für „umgangssprachlich" sowie „sal." für „salopp". In der VG hingegen steht, dass die ausschließlich nicht-standardsprachliche Verwendung des *eh* nicht bestätigt werden könne.

Die oben genannten zwei Fragen hinsichtlich der regionalen („horizontalen") sowie vertikalen Verteilung der jeweiligen Verwendungen des *eh* können nur durch eine extensive empirische Untersuchung und somit in der vorliegenden Arbeit nicht geklärt werden. Jedoch erachte ich es als ersten Schritt für notwendig, die Unstimmigkeiten im Forschungsstand aus soziolinguistischer Perspektive zu betrachten und aufzuarbeiten. Dafür sollen in den weiteren Kapiteln vorliegender Arbeit die grammatischen Spezifika, die in der zuvor durchgeführten Analyse dieser Arbeit aufgezeigt wurden, soziolinguistisch betrachtet werden.

Dabei soll in Kap. 10.1 zunächst die Theorie der linguistischen Plurizentrizität diskutiert werden. Diese v. a. von Heinz Kloss (1978) postulierte Theorie und ihre beiden Interpretationsmöglichkeiten „Plurinationalität" und „Pluriarealität" sollen als Grundlagen für weitere Diskussion der Spezifika des *eh* dienen. Zusätzlich sollen in Kap. 10.2 hinsichtlich der vertikal-sozialen Verteilung sowie des etwaigen standardsprachlichen Status des *eh* Definitionen von Standardsprache sowie die Strukturierung der sprachlichen Vertikale in Österreich anhand ausgewählter Forschungsliteratur präsentiert werden. Auf Basis dieser soziolinguistischen Grundlagen sollen zum Schluss die aufgeworfenen zwei Fragen diskutiert werden, wobei die in Teil 1 behandelten Beispiele aus der soziolinguistischen Perspektive erneut betrachtet und in die Diskussion miteinbezogen werden.

## 10.1 Theorie der Plurizentrizität

Das Konzept der „plurizentrischen Hochsprachen“ bzw. der linguistischen Plurizentrizität wurde wahrscheinlich von Heinz Kloss (1978) entwickelt. Bei einer „plurizentrischen Hochsprache“ (Kloss 1978: 66) handelt es sich um eine Standardsprache mit mehreren „Zentren“ (vgl. Sutter 2017: 26). Als Beispiele dafür führt Kloss (1978: 67) Portugiesisch in Portugal und Brasilien oder Deutsch in der damaligen BRD, DDR, der Schweiz und Österreich an. Bezüglich der Auslegung dieser Konzeption nehmen Linguist*innen unterschiedliche Standpunkte ein, wobei die Interpretation der „Zentren“ nach wie vor umstritten ist. In Kap. 10.1.1 wird auf die unter anderem von Michael Clyne (1989) vorgeschlagene Interpretation der Plurizentrizität als „Plurinationalität“ eingegangen. Des Weiteren soll in 10.1.2 eine weitere Interpretationsmöglichkeit, die der „Pluriarealität“, die unter anderem in der Variationslinguistik nahegelegt wird, präsentiert werden.

### 10.1.1 Plurinational interpretierte Plurizentrizität

Die Konzeption der Plurizentrizität, die von Kloss (1978) vorgeschlagen wurde, wurde von Clyne (1982, 1989, 1992, 1995) ergänzt und weiterentwickelt. Bezüglich der Plurizentik bzw. Plurizentrizität legt Clyne (1989: 358) nahe, dass es sich bei den entsprechenden Zentren um Nationen handelt, die jeweils eine nationale Varietät mit eigenen Normen aufweisen [20]. Eine nationale Varietät ist laut Clyne (1989: 359) eine Varietät einer Standardsprache, die mit einer bestimmten Nation verbunden und sowohl von Mitgliedern dieser Nation als auch von Außenstehenden anerkannt wird (vgl. Clyne: 1984) [21]. Clyne (1989: 360, 361) weist darauf hin, dass das Vorhandensein nationaler Varietäten gewöhnlich von Nationalstaaten abhängt, wobei es hinsichtlich des politischen Aspekts auch Schwierigkeiten gibt, da eine Nation nicht immer mit einem autonomen Staat gleichgesetzt werden kann. Bezüglich der Nationalvarietät(en) der beiden deutschen Republiken BRD und DDR war unter den Linguist*innen umstritten, ob es sich dabei jeweils um eine Nationalvarietät handelte oder die beiden deutschen Republiken jeweils eine einzige nationale Varietät aufwiesen (vgl. Clyne 1989: 360). Chinesisch wird bei Clyne (1989: 360) als ein Beispiel dafür angeführt, dass mehrere nationale Varietäten innerhalb eines politischen Staates existieren können.

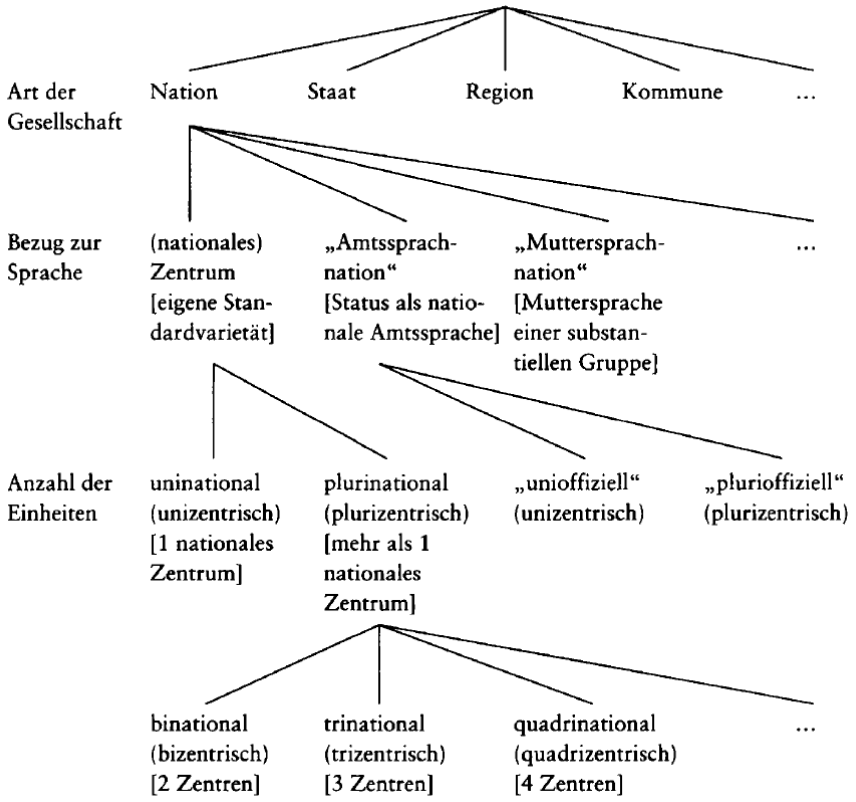
Laut Ammon (1995 a: 97) stellt die plurinationale Interpretation eine spezifizierte Form der Plurizentrizität dar. In Ammon (1995 a, 2017) wird die Definition der Zentren als

[20] “The term *pluricentric*(*ity*) indicates that a language has more than one centre, i.e. several centres, each providing a national variety with its own norms.” (Clyne 1989: 358)

[21] A national variety (Clyne 1984) is usually a variety of a standard language (see Ammon 1986 a; b) identified with a particular nation – by both members of that nation and outsiders” (Clyne 1989: 359)

Nationalstaaten festgelegt. Ammon (2017: 7) legt nahe, dass die „plurizentrische Sicht von Sprachen [~~bezieht~~] sich hauptsächlich auf die Unterschiede oder die Variationen zwischen verschiedenen Nationen, und zwar im Sinne von Staatsnation, nicht Kulturnation [bezieht]“. Ein Nationalstaat verfügt über ein staatliches Territorium, während eine „Kulturnation“ oft Grenzen politischer Staaten überschreitet, weshalb sie laut Ammon (1995 a: 31, 2017: 7) nicht als ein Zentrum für plurizentrische Sprachen zu sehen sei. Zum Beispiel weist Ammon (1995 a: 68) darauf hin, dass Deutschland, Österreich und die Schweiz als derselben „Kulturnation“ zugehörig gesehen werden können. Jedoch gilt die deutsche Sprache als eine plurizentrische Sprache, weil sie in mehreren politisch souveränen Staaten jeweils eine nationale Varietät aufweise. Ammon (1995 a: 98) fasst die mit der Plurinationalität zusammenhängenden Begriffe in einer Abbildung (s. Abb. 2) zusammen.

Abbildung 2: Begriffsfeld ‚Nation‘ - ‚plurizentrisch‘ (Ammon 1995 a: 98)




Im VWB wird eine plurizentrische Sprache wie folgt definiert:

> Von einer plurizentrischen Sprache spricht man dann, wenn diese in mehr als einem Land als nationale oder regionale Amtssprache in Gebrauch ist und wenn sich dadurch standardsprachliche Unterschiede herausgebildet haben. […] Zentren einer plurizentrischen Sprache sind allerdings nur diejenigen Länder oder Regionen, die eigene standardsprachliche Besonderheiten herausgebildet haben. (Ammon [et al.]: 2016: XXXIX)

Die Zentren einer (plurinational interpretierten) plurizentrischen Sprache sind im VWB „diejenigen Länder oder Regionen, die eigene standardsprachliche Besonderheiten herausgebildet haben“, die in Nachschlagewerken wie Wörterbüchern kodifiziert sind. Die Zentren, die eine kodifizierte Standardvarietät aufweisen, werden sowohl in diesem Wörterbuch als auch bei Ammon (1995 a: 96) als „Vollzentren“ bezeichnet. Beispiele für die deutsche Sprache sind Österreich, die Schweiz oder Deutschland. Länder oder Regionen, in denen eine plurizentrische Sprache als Amtssprache verwendet wird, jedoch keine eigene kodifizierte Standardvarietät vorhanden ist, gelten laut dem VWB oder Ammon (1995 a: 96, 391) als „Halbzentren“. Im VWB werden Luxemburg, Liechtenstein, Ostbelgien und Südtirol als nationale Halbzentren des Deutschen angeführt. In diese Auflage des VWB wurden auch „Viertelzentren“ aufgenommen. Dies bezieht sich auf gesellschaftliche Gruppen, bei denen eine national interpretierte plurizentrische Sprache verwendet wird, die in den jeweiligen Ländern oftmals als Minderheitssprache anerkannt ist. Die entsprechenden Sprachgebrauchsformen auch als standardsprachlich, da sie vor Ort (in unterschiedlichem Maße) geläufig sind, speziell in den für den Gebrauch von Standardsprachen typischen Textsorten, und weil sie von den für Sprachkorrekturen zuständigen Autoritäten (Lehrpersonen, Redakteur*innen) als korrekt akzeptiert werden (vgl. VWB: XXXIX, XL). Rumänien, Namibia und eine Reihe von Mennonitensiedlungen in verschiedenen Staaten Nord- und Südamerikas sind als Beispiel dafür zu nennen. Trotz dieser Halb- und Viertelzentren sind mehr als ein Vollzentrum notwendig, damit eine Sprache als plurinationale bzw. plurinational interpretierte plurizentrische Sprache gelten kann.

### 10.1.2 Nationale Varietäten und nationale Varianten des Deutschen

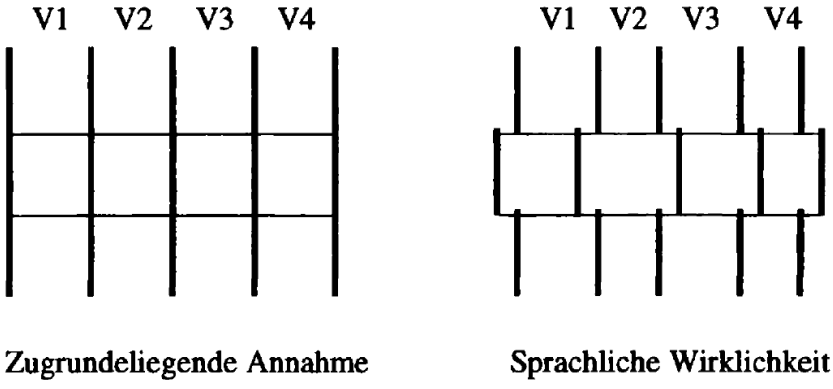
Wie bereits in Kap. 10.1.1 erwähnt, liegt der Plurizentrik-Theorie das Konzept der standardsprachlichen Variation zugrunde. Hier sollen nun die Begriffe der Standardvarietät, nationalen Varietät und nationalen Varianten genauer erklärt werden.

Ammon (1995 a: 70–71, 2017: 7) zufolge wird eine nationale Variante als eine standardsprachliche Sprachform definiert, die für eine Nation spezifisch ist. *Marille* ist beispielsweise eine für Österreich spezifische nationale Variante, deren Entsprechung *Aprikose* in Deutschland und in der Schweiz als standardsprachlich gilt. Wird eine Sprachform nur in einer Nation standardsprachlich überregional verwendet, spricht man von einer „spezifische[n] nationale[n] Variante“ (1995 a: 71), wie zum Beispiel *Marille*. Im Gegensatz dazu wird eine in mehr als einer Nation standardsprachlich geltende Sprachform, wie *Aprikose*, als eine „unspezifische nationale Variante“ bezeichnet. Varianten, die zwar in einer anderen Nation als

Deutschland verstanden werden oder bekannt sind, aber als fremd bewertet werden, werden als „binnendeutsch“ markiert (vgl. Ammon 1995 a: 71). Die Sprachformen, die im ganzen deutschen Sprachgebiet standardsprachlich verwendet werden, lassen sich als „gemeindeutsch“ bezeichnen (Ammon 2017: 8).

Varianten können als „Werte“, „Realisierungsformen“ von sprachlichen Variablen bezeichnet werden (vgl. Ammon 1995 a: 62). Die Variable ‚APRIKOSE‘ nimmt zum Beispiel die Werte *Aprikose* und *Marille* als Varianten an. Als Unterkategorie der Variablen sind „onomasiologische Variablen“ und „semasiologische Variablen“ zu nennen. Variablen mit gleichbleibender Bedeutung und variierendem Ausdruck können als onomasiologisch bezeichnet werden (vgl. Ammon 1995 a: 62, Ammon 2017: 8, vgl. auch Baldinger 1998 und Blank 2001). „Onoma“ bedeutet ‚Name‘ bzw. sprachlicher Ausdruck und „Sema“ ist die Bedeutung bzw. semantische Dimension. Ein Beispiel für eine onomasiologische Variable ist wiederum ‚APRIKOSE‘. Varianten einer onomasiologischen Variable sind grundsätzlich synonym. Im Gegensatz dazu sind Variablen semasiologisch, wenn sie mit gleichbleibendem Ausdruck variierende Bedeutungen haben. ‚WISCHEN‘ ist beispielweise als eine semasiologische Variable anzugeben. *Wischen* kann man in Österreich und Deutschland nur mit Tuch oder Lappen, während man in der Schweiz auch mit einem Besen *wischen* kann (vgl. Ammon 2017: 8). Oftmals zeigen sich dabei kleine Bedeutungsdivergenzen, unter anderem in Kombination mit anderen Wörtern oder in Komposita. Daher könne auch argumentiert werden, dass bei der Mehrzahl der onomasiologischen Variablen die Varianten nicht synonym sind (vgl. Ammon 1995 a: 62). Ammon (1995 a) führt ein Modell der Variablenbildung ein:

Abbildung 3: Idealisierende Annahme bei der Bildung von sprachlichen Variablen (VI bis V4) (Ammon 1995 a: 63)

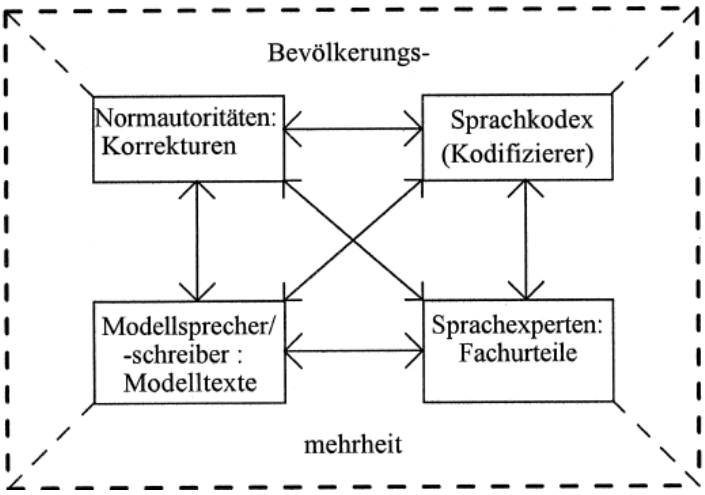


Während nationale Varianten sich auf die einzelnen Sprachformen beziehen, sind „nationale Varietäten“ ganze Sprach(sub)systeme, deren Grundvoraussetzung die Existenz nationaler Varianten ist (Ammon 2017: 9). Eine nationale Varietät ist der Standardvarietät der jeweiligen Nation gleichzusetzen, wie etwa das österreichische Standarddeutsch oder das Standarddeutsch Deutschlands. Ammon (1995 a: 64, 72) führt zwei Bedingungen dafür an. Eine Varietät gilt als eine nationale Varietät, wenn sie entweder mindestens eine spezifische nationale Variante oder eine „für eine Nation spezifische Kombination von nationalen Varianten, die dann im Einzelnen auch unspezifisch sein können“, aufweist. Dabei ist anzumerken, dass nur eine Standardvarietät für eine Nation als nationale Varietät betrachtet werden kann und Nonstandardvarietäten auszuschließen sind. Die Termini „Standardvarietät“ und „Standardsprache“ unterscheiden sich laut Ammon (2017: 8) voneinander, da eine Standardsprache alle Standardvarietäten einer Sprache umfasst. Zum Beispiel umfasst die deutsche Standardsprache die gesamte Menge der Standardvarietäten Österreichs, Deutschlands und der Schweiz.

Damit eine Varietät einer Sprache als Standardvarietät gilt, spielen laut Ammon (1995) vier Komponenten eine Rolle. Zunächst muss die Standardvarietät kodifiziert werden (vgl. Ammon 1995 a: 74). Die standardsprachlichen Sprachformen werden in Wörterbüchern oder Regelbüchern für die Rechtsschreibung und Grammatik beschrieben und veröffentlicht, und somit werden Sprachnormen gesetzt. Die Wörterbücher oder Regelbücher werden in ihrer Gesamtheit Sprachkodex oder Kodex genannt. Dabei müssen Sprachformen, die Teile der Standardvarietät sein sollen, unmarkiert beschrieben werden. Diese Kodifikation spielt dabei die Rolle der Bekräftigung bzw. Bestätigung der im Kodex gesetzten Sprachnormen / der Standardvarietät und sie fungiert auch als Setzung neuer Sprachnormen. Diese Normen haben durch die Kodifizierung eine institutionelle und oftmals auch staatliche „Gültigkeit“ (Ammon 1995 a: 75). An dieser Kodifizierung sowie der Neusetzung einer Standardsprache sind Sprachexpert*innen, zum Beispiel aus der professionellen Linguistik als Kodifizierende beteiligt. Für die Durchsetzung der durch die Kodifizierung gesetzten Sprachnormen spielen Sprachnormautoritären, wie etwa Lehrpersonen in der Schule oder staatliche Ämter, eine wichtige Rolle. Von ihnen wird ein Korrekturverhalten nach den kodifizierten Sprachnormen gefordert und sie sollen die Verwendungen der Varianten, die im Kodex unmarkiert vorkommen, „erlauben“ (vgl. Ammon 1995 a.: 75, 76). Des Weiteren beeinflussen auch Modellsprecher*innen sowie -schreiber*innen die Setzung der Sprachnormen durch mündlich und schriftlich produzierten Texte, die in der Öffentlichkeit geäußert oder veröffentlicht werden. Sie sind üblicherweise Berufssprecher*innen in den Medien oder Schauspieler*innen im

Theater oder Berufsschreiber*innen wie Journalist*innen oder Wissenschaftler*innen. Ihre Sprachverwendung wird wiederum von den Kodifizierenden systematisch betrachtet und dient zur weiteren Kodifizierung der standardsprachlichen Sprachformen. (vgl. Ammon 1995 a: 79). Die hier skizzierten vier Komponenten für die Setzung einer Standardvarietät beeinflussen sich gegenseitig. Diese Wechselwirkung stellt Ammon (2005: 33) mit dem folgenden Modell dar:

Abbildung 4: Soziales Kräftefeld einer Standardvarietät (Ammon 2005: 33)




### 10.1.3 Pluriarealität

Plurinationalität ist eine Interpretationsmöglichkeit der Plurizentrizität. Als eine weitere Interpretation dieses Konzepts ist die „Pluriarealität“ zu nennen. In Forschungen wie Wolf (1994), Scheuringer (1997) Pohl (1997), Wiesinger (1997) oder Elspaß (2010) wird das Pluriarealitätsmodell vorgeschlagen, welches v. a. besagt, „dass Sprache ein grenzüberschreitendes Phänomen darstellt“ (Sutter 2017: 30). In der Konzeption der Pluriarealität wird ein Sprachraum in Areale gegliedert, die nicht auf den Staatsnationen, sondern auf dialektalen Großräumen basieren. (vgl. Sutter 2017: 273). Als einen gegensätzlichen Standpunkt zum Plurizentrizitätsmodell im Sinne der plurinationalen Interpretation äußert Wolf (1994) Folgendes:

> Es fragt sich letztlich, ob das Deutsch, das in Österreich gesprochen (und geschrieben) wird, tatsächlich eine „staatsnationale Varietät“ ist. Es fragt sich des weiteren, ob die Situation der deutschen Standardsprache tatsächlich durch eine „Plurizentrizität“ […] gekennzeichnet ist oder ob dieser Begriff überhaupt die Situation der deutschen Standardsprache angemessen benennen kann. […] Vorerst scheint es mir günstiger und adäquater zu sein, das Deutsche als eine pluriareale Sprache zu bezeichnen. (Wolf 1994: 74)

Als Grund dafür, warum die Pluriarealität als Konzeption im Gegensatz zur Plurinationalität vorgeschlagen wurde, ist zu nennen, dass die heutigen Staatsterritorien der deutschsprachigen Länder erst im 20. Jahrhundert konstruiert wurden (vgl. Sutter 2017: 31). Die heutige

österreichische Republik, die sogenannte zweite Republik Österreichs, besteht erst seit Ende des zweiten Weltkriegs und die heutige Form Deutschlands besteht seit 1989. Im Pluriarealitätsmodell wird davon ausgegangen, dass „die sprachlichen Entwicklungen der letzten Jahrhunderte einen gewichtigeren Einfluss auf die Varietäten haben als die relativ jungen Nationalstaaten“ (Sutter 2017: 31). Als weitere Gründe lassen sich das „Uneinheitlichkeitsargument“ und das „Überschneidungsargument“ nennen (vgl. Muhr 1997: 54, Sutter 2017: 32).

Mit dem „Uneinheitlichkeitsargument“ wird besagt, „dass nicht die gesamte Varietät in allen Gebieten der jeweiligen Länder benutzt wird“ (Sutter 2017: 32). Scheuringer (1996: 50) weist darauf hin, dass mit dem von Heinz Kloss vorgeschlagenen Konzept „plurizentrisch“ suggeriert werden könne, dass einheitliche Varietäten wie „österreichisches Deutsch“ oder „bundesdeutsches Deutsch“ existieren würden. Jedoch argumentiert Scheuringer, dass diese Einheitlichkeit der Varietäten nicht bestätigt werden könne.

Mit dem „Überschneidungsargument“ wird nahegelegt, dass die Mehrheit der nationalen Varianten in mehreren Staatsnationen gelten. Auf der lexikalischen Ebene beispielsweise gibt es Varianten, die in zwei oder mehreren Staaten, jedoch nicht in anderen auftreten, oder solche Varianten, die in einem oder mehreren Staaten und in Teilen eines anderen Staates gelten, oder solche, die in einem Staat standardsprachlich, jedoch in Teilen oder im ganzen Gebiet eines anderen Staates nur nicht-standardsprachlich verwendet werden (vgl. Scheuringer 1996: 49).

Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017: 72, 73) weisen bezüglich des Deutschen darauf hin, dass die Ergebnisse des AADG und des Projekts der VG aufzeigen, dass die der Plurizentrizität im Sinne der Plurinationalität zugrunde liegende Vorstellung der Homogenität in den meisten Fällen nicht der Realität des Sprachgebrauchs entspreche. Laut Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017: 73) treten die meisten Varianten des Deutschen in mehreren Ländern und Regionen auf, die jedoch nicht als „gemeindeutsch“ gelten können. Dabei sei oftmals zu beobachten, dass das Verbreitungsgebiet einer solchen Variante mit den alten Dialekträumen übereinstimmt. Die Übereinstimmung der Verbreitung mit Staatsgrenzen hingegen treffe nur bei den amtssprachlichen Varianten zu (vgl. Elspaß / Dürscheid / Ziegler 2017: 73). Anhand der Ergebnisse des VG-Projekts stellt Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017: 89) fest, dass das Modell der Pluriarealität für die Beschreibung der Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen geeigneter als das Plurizentrizitätsmodell im Sinne der Plurinationalität ist (zum Begriff des Gebrauchsstandards genauer in Kap. 10.2).

Sutter (2017) weist jedoch darauf hin, dass das Pluriarealitätsmodell hinsichtlich der Methodik für Forschungen auch Nachteile habe. Der plurinational interpretierten Plurizentrizität

liegt die Kodifizierung der Nationalvarietäten als ein wichtiges Kriterium für die Geltung einer Sprache als plurizentrische Sprache zugrunde (vgl. Ammon 1995 a: 3, 74 f., Scharloth 2005: 22 f, VWB: XXXIX, Ammon 2017: 12 f.). Im Gegensatz zu diesem vordefinierbaren Kriterium kann die pluriareal konzipierte Gliederung der Areale nicht in gleicher Weise vordefiniert werden, da die Areale aufgrund empirischer Forschungen definiert werden können (vgl. Sutter 2017: 273).

10.2 Gebrauchsstandards – unterschiedliche Definitionen der Standardsprache im Vergleich

In Kap. 10.1.2 wurde bereits die Definition der Standardvarietät sowie der Standardsprache in Bezug auf die plurinationale Plurizentrik-Interpretation vorgestellt. Das ist jedoch nicht die einzige Definitionsmöglichkeit für diesen Terminus, da sie vor allem mit dem Plurinationalitätsmodell eng verbunden ist. In der Forschungsliteratur wird der Begriff der „Standardsprache“ sehr unterschiedlich definiert, unter anderem vor dem Hintergrund der die Konzeption der Pluriarealität.

Wie bereits oben erwähnt, ist laut Ammon (1995 a) mit dem Begriff der „Standardvarietät“ eine kodifizierte Varietät gemeint. Dadurch, dass sie in Wörterbüchern oder Regelbüchern kodifiziert wird, wird sie als Standardvarietät institutionell oder sogar auch staatlich bestätigt, und Sprachnormen werden darauf basierend gesetzt. Diese institutionelle / staatliche Bestätigung ist für den Status des Standards notwendig. Das bedeutet, eine Standardsprache in diesem Sinne ist die gesamte Menge der kodifizierten Standardvarietät(en). Ammon (1995 a) weist jedoch auch auf eine weitere Konzeption des Standards hin. Ammon (1995 a: 88) legt den Terminus „Gebrauchsstandard“ nahe, womit impliziert wird, dass „die fraglichen Varianten nicht durch den Sprachkodex […] als standardsprachlich ausgewiesen sind“. Statt des Sprachkodexes dienen zur Bestimmung der Standardvarianten hier Modelltexte, wie zum Beispiel solche in überregionalen Nachrichtsendungen im Fernsehen oder Zeitungsberichte, als Grundlage. Ammon (1995 a: 94) zufolge trägt der Gebrauchsstandard zur Identifizierung nationaler Varianten sowie ihrer Abgrenzung voneinander bei.

Im Vergleich zur Konzeption des Gebrauchsstandards nach Ammon (1995 a) werden in der Forschungsliteratur auch andere Definitionen für diesen Begriff gegeben. Im Gegensatz dazu, dass der Gebrauchsstandard nach Ammon (1995 a) für die Identifikation der überregionalen Varianten als Grundlage dienen solle, weisen Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017: 70) darauf hin, dass Projekte wie der AADG, das VWB und das Projekt der VG „regionale Gebrauchsstandards“ als grundlegendes Konzept erachten. Der regionale Gebrauchsstandard ist nach Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017: 71) jener Standard, der „in Kontexten, die als

standardsprachlich aufgefasst werden, regelhaft in Gebrauch ist“. Im Gegensatz zu Ammon (1995 a) wird in diesem Konzept dem regionalen Sprachgebrauch das Hauptaugenmerk zuteil. Was die geschriebene Sprache betrifft, dienen beispielsweise regionale Zeitungen als Grundlage. Für die Bestimmung des regionalen Gebrauchsstandards in der gesprochenen Sprache werden nicht nur Berufssprecher*innen wie Schauspieler*innen oder Nachrichtensprecher*innen in regionalen Kontexten, sondern auch nicht-professionelle Sprachteilnehmer*innen in Betracht gezogen. Im Projekt des AADG macht tatsächlich die Vorlesesprache von Oberstufenschüler*innen den größten Teil der Datenerhebung aus (vgl. AADG), da dabei das Ziel gesetzt wurde, zu untersuchen, welche Varietäten des Deutschen in formellen und öffentlichen Situationen im regionalen Kontext, wie zum Beispiel im Schulunterricht, als angemessen angesehen werden (vgl. AADG, Elspaß / Dürscheid / Ziegler 2017: 71). Die großen Unterschiede zu Ammon (1995 a) sind, dass erstens der regionale Sprachgebrauch in formellen Kontexten auch als Standard angesehen wird und dass zweitens, zumindest im mündlichen Bereich, die Sprache der Nicht-Berufssprecher*innen als „modelhaft“ angesehen wird. Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017: 71, 72) nennen zwei wichtige Aspekte bezüglich des Konzepts der regionalen Gebrauchsstandards. Erstens sollen durch die entsprechenden Projekte „bisher präskriptiv diskriminierte Varianten […] als Varianten [~~in den~~, des] Gebrauchsstandards des Deutschen“ anerkannt werden. Zweitens sollen die genannten Projekte dazu dienen, durch ihre Dokumentation letztendlich „die Kodifikation arealer Variation“ zu realisieren. Dies impliziert wiederum, dass die Anerkennung bzw. Bestätigung der standardsprachlichen regionalen – nicht überregionalen – Varianten sowie Varietäten nicht durch die präskriptive Kodifizierung, sondern durch deskriptive Dokumentation erfolgt.

Über die Definition des „regionalen Gebrauchsstandards“ ist, wie oben gezeigt, sich die Forschungsliteratur nicht einig. Sowohl Ammon (1995 a) als auch Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017) verstehen Gebrauchsstandards als Sprachgebrauch in formellen bzw. offiziellen Situationen, wobei es in diesen Forschungen unterschiedlich ist, was im Sinne von Modelltexten sowie Modellsprecher*innen für die Bestimmung verwendet wird. Berend (2005) schlägt des Weiteren vor, regionale Gebrauchsstandards als Sprachgebrauch sowohl in formellen als auch informellen Kontexten zu verstehen. Berend (2005: 146) plädiert dafür, dass den „verbreiteten bzw. gängigen sogenannten umgangssprachlichen Phänomenen eine normative Geltung, d. h. eine Standardqualität“ zugeschrieben werden soll. Dabei wird kritisiert, dass der traditionelle Standardbegriff im deutschsprachigen Raum eher an der Schriftsprache orientiert und somit sehr eng gefasst sei (Berend 2005: 145, 146). Diese Argumentation von

Berend (2005) basiert auf der Konzeption des Standardenglischen (vgl. Durell: 1999, 2003). Durell (2003: 249) zufolge wird in England auch der gesprochenen Sprache ein Prestige zuteil und dabei spielt die verbindliche, schriftlich fixierte Kodifizierung keine Rolle für die gesprochene und geschriebene Standardsprache. Die Anerkennung des informellen Sprachgebrauchs als Standard wird nicht nur bei Durell (1999, 2003), sondern auch bereits früher bei Leith (1983) erwähnt. Leith (1983: 33) legt nahe, dass der Standard als Variationsdimensionen sowohl die Dimensionen von Formalität als auch Informalität umfasst, da er für viele Menschen als das Medium der alltäglichen Kommunikation funktionieren muss [22]. Darüber hinaus verweist Durell (2003: 250) auf den Unterricht des Englischen als Fremdsprache in England und zeigt auf, dass in der gesprochenen Sprache charakteristische Sprachformen wie Ellipsen (z. B. *'specially*) oder in der schriftlichen Sprache stigmatisierte Phrasen wie *have got* in Lehrbüchern des Englischen als Fremdsprache bereits für Anfängerstufen behandelt werden. Diese Varietät sei nach Durell (2003: 250) keineswegs als Substandard einzustufen.

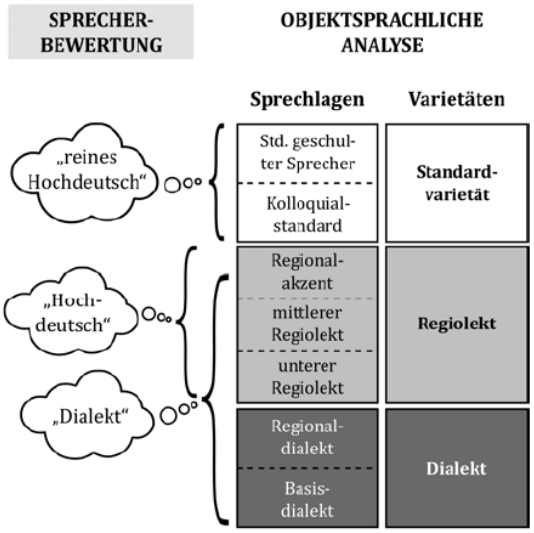
## 10.3 Vertikale Dimension der Sprachvariation

Bisher wurde den Konzeptionen des Standards auf der nationalen und arealen Ebene das Hauptaugenmerk zuteil. Dieses Kapitel soll sich auf die Strukturierung der Vertikale der Sprachvariation aus der Sicht der Variationslinguistik fokussieren. Mit der vertikalen Dimension ist neben der grundlegend sozialen Stratifikation in der Tradition einer „Schichtung der Gesellschaft gemeint, dass Sprecher*innen „die regionale Prägung ihrer Sprechweise in Abhängigkeit von der Kommunikationssituation“ (Kehrein 2019: 121) verändern. Dieser von der Situation abhängigen Sprachvariation zwischen Dialekt und Standardsprache liegen bestimmte Regeln zugrunde (vgl. Kehrein 2019: 121). Darüber hinaus sind diese Dialekt-Standard-Spektren je nach der Region im deutschsprachigen Raum unterschiedlich strukturiert. Als Grund dafür weist Kehrein (2019: 121) darauf hin, dass die standardsprachliche Schriftsprache des Deutschen aus bestimmten Regionen sowie Dialekten stammt und somit manche Dialektregionen der Schriftsprache / Standardsprache näher sind als andere Regionen. Darüber hinaus erfolgte die Entwicklung und Verbreitung der Schriftsprache neben den Dialekten unterschiedlich, weshalb angenommen wird, dass die Strukturierung der vertikalen Achse wiederum je nach der Region verschieden ist (vgl. Kehrein 2019: 121, 122). Für die Strukturierung der vertikalen Dimension dienen sowohl „objektsprachliche“ als auch „subjektsprachliche“ Aspekte als Grundlage (vgl. Kehrein 2019: 123). Lenz (2010: 297) weist auch darauf

[22]“[T]he standard has its dimensions of variation, including that of formality-informality, since for many people it must function as the medium of everyday conversation.” (Leith 1983: 33)

hin, dass sowohl die linguistische Dynamik als auch die Dynamik der Wahrnehmung sprachlicher Variation zur Entstehung der Varietäten beitragen. Das Standard-Dialekt-Spektrum lässt sich in drei Segmente, nämlich Standard, Regiolekt und Dialekt, unterteilen. Diese Varietäten sind jedoch jeweils nicht einheitlich, sondern innerhalb einer Varietät finden sich mehrere „Sprechlagen“ oder in anderen Worten „Verdichtungsbereiche“ (Lenz 2010: 302, 303, Lenz: 2019). Als Sprechlagen sind z. B. Basisdialekt, Regionaldialekt für die Varietät des Dialekts, unterer sowie mittlerer Regiolekt, Regionalakzent für Regiolekt, Kolloquialstandard und die Sprechlage der standardsprachlich geschulten Sprecher für die Standardvarietät zu nennen (Kehrein 2019: 124, Lenz 2010: 302). „Kolloquialstandard“ ist die Bezeichnung für eine Sprechlage der Personen ohne Ausbildung als Berufssprecher*innen, die vereinzelte phonetische Abweichung von Normen zeigen (vgl. Lanwermeyer [et al.] 2019: 145, Lameli 2004).

Abbildung 5: Objektsprachliche und subjektive Strukturierung der Vertikale (Kehrein 2019: 124)




### 10.3.1 Die Strukturierung des Standard-Dialekt-Spektrums

Bevor jedoch auf die vertikale Strukturierung der Variation im deutschsprachigen Raum eingegangen wird, sollen zunächst die allgemeine Strukturierung der vertikalen Achse sowie ihre Entwicklung in Anlehnung an Auer (2005) und Lenz (2010) präsentiert werden. Auer (2005) stellt in seiner Forschung ein Modell der Dialekt-Standard-Konstellation der europäischen Sprachen dar, das aus 5 Typen besteht. Dabei versteht Auer den Terminus des Standards als eine Varietät, die erstens von Sprecher*innen mehrerer „Landsprachen“ [23] (*vernacular varieties*) verwendet, zweitens als H-Varietät (= Hochsprache) angesehen und zum Schreiben

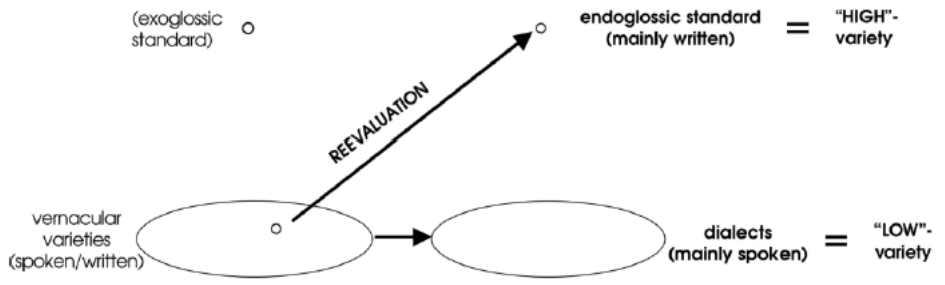
[23] Der Begriff *vernacular varieties* wird in Lenz (2010: 302) auf Deutsch als „Landsprachen“ bezeichnet.

verwendet wird, und drittens die zumindest einer gewissen Kodifizierung unterliegt (vgl. Auer 2015: 8).

Das erste Stadium der Entwicklung der Dialekt-Standard-Konstellation nennt Auer (2005: 9) als die „außendiglossische“ [24] Diglossie. Die Landsprache, hier die Schicht „unten“ in der Struktur, wird gesprochen und geschrieben, während eine außendiglossische H-Varietät als Standard verwendet wird. Diese Konstellation bezieht sich unter anderem auf die Sprachsituation im europäischen Mittelalter. Als Beispiele für H-Varietäten sind Latein, die altkirchenslawische Sprache oder Arabisch genannt (vgl. Auer 2005: 10). Da die H-Varietät außendiglossisch ist, ist sie mit der Landsprache sprachlich nicht verwendet (vgl. auch Kloss 1976: 316). In dieser Phase erfolgt bereits eine Nivellierung der Landsprachen, die in der vertikalen Achse die unterste Schicht darstellen, bevor die Standardisierung derselben stattfindet (vgl. Auer 2005: 10).

Die erste Phase, in der die vertikale Struktur monolingual ist, bezeichnet Auer (2005: 12) als mediale Diglossie mit einem binnendiglossischen Standard (Typ A). Kloss (1976: 315) weist diesbezüglich darauf hin, dass es eine diglossische Beziehung zwischen zwei nahverwandten Sprachformen gibt, die Binnendiglossie genannt wird. Die H-Varietät ist grundsätzlich schriftlich in Verwendung, Dialekte hingegen mündlich. Diese zwei Pole der Dialekt-Standard-Konstellation sind zwar linguistisch betrachtet füreinander relevant, jedoch werden sie je nach der linguistischen Ideologie der betreffenden Gesellschaft entweder als der Standard oder Dialekt einer gemeinsamen Sprache betrachtet oder zwei verschiedene Sprachen genannt (vgl. Auer 2005: 13). In Bezug auf die Struktur von Auer weist Lenz (2010: 297) darauf hin, dass dabei ein Prozess der Umwertung einer Landsprache hin zu einer H-Varietät zu beobachten ist. Anhand der Abbildung von Auer (2005: 13) stellt Lenz (2010: 297) diesen Umwertungsprozess wie folgt dar (s. Abb. 6). Wird jene Varietät fokussiert, die weiterhin die unterste Schicht darstellt, wird sie im Verhältnis zur H-Varietät als L-Varietät umgewertet.

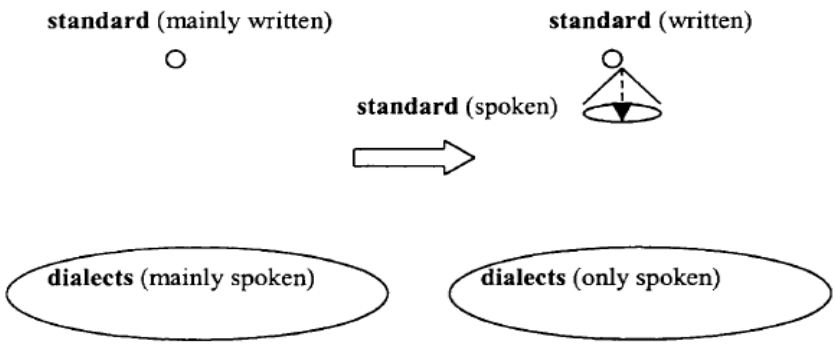
Abbildung 6: Reevaluation of a vernacular variety as a high variety (Lenz 2010: 297)




[24] „Die Gesamtheit oder doch eine starke Mehrheit gebrauchen eine Sprachform L und damit nicht näher verwandte Sprachform H.“ (Kloss 1976: 316)

Als weitere Phase legt Auer (2005: 16) die Struktur der „gesprochenen Diglossie“ (Typ B) nahe, in der der Gebrauch des grundsätzlich geschriebenen Standards bzw. der H-Varietät sich auf die spontane mündliche Rede unter anderem in formeller Interaktion erstreckt. Dieser Prozess bedeutet wiederum die Entstehung einer neuen mündlichen Standardvarietät. Um für eine spontane Interaktion angepasst zu werden, wird in dieser Phase die kodifizierte schriftliche Standardvarietät mündlich umformiert (vgl. Auer 2005: 16). Dieser Übergang fand beispielsweise in England im 17. Jh. oder auch in Deutschland statt, in dem sich dieser Prozess über 400 Jahre vom 15. bis ins 19. Jh. erstreckte. Der gesprochene Standard wurde zunächst von den Intellektuellen gesprochen. Bis rund 1900, in einigen Orten noch heutzutage, wurde der

Abbildung 7: Wandel von einer Diglossie zu einer gesprochenen Diglossie (Auer 2005: 16)

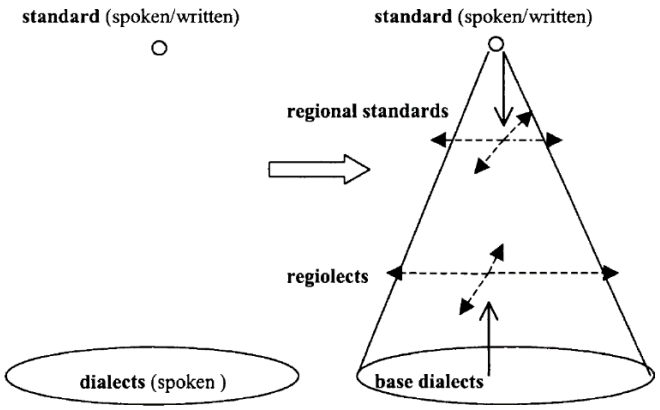



Standard von der Mehrheit der Bevölkerung nicht gesprochen, da der Standard ein Zeichen für die sozialen und kulturellen Klassenunterschiede war und der Zugang dazu von der Sozialschicht sowie der Ausbildung abhing (vgl. Auer 2005: 17). Die Darstellung dieser Konstellation findet sich in Abb. 7.

Als weitere Dialekt-Standard-Konstellation schlägt Auer (2005: 22) „Diaglossie“ (Typ C) vor. Auer (2005: 22) zufolge ist diese Struktur heutzutage in Europa am gängigsten. Sie wird durch “*intermediate varieties*” charakterisiert, die sich zwischen den zwei Gegenpolen befinden. Diese Zwischenvarietäten wurden in der Forschungsliteratur unterschiedlich bezeichnet, wie zum Beispiel „Umgangssprache“ sowie „Verkehrsdialekt“ (Wiesinger: 1980) oder „Regiolekt“ (Lenz: 2010). In der vorliegenden Masterarbeit wird die Bezeichnung „Regiolekt“ in Anlehnung an Auer (2005) und Lenz (2010) verwendet. Bezüglich der Regiolekte in dieser Strukturierung verweist Lenz (2010: 303) darauf, dass Regiolekte als Ergebnisse komplexer Dynamiken sowohl bei den zwei Gegenpolen im Dialekt-Standard-Spektrum als auch

innerhalb „des mittleren Bereichs“ [25] zu verstehen sind. Der Bereich zwischen dem Basisdialekt und Standard lässt sich laut Auer (2005: 22) durch eine nicht-trennbare Struktur, die auch als ein sprachliches Kontinuum zu betrachten ist, charakterisieren. Das Varietätenmodell

Abbildung 8: Wandel von einer Diglossie hin zu einer Diaglossie (Auer 2005: 22)




und Kontinuumsmodell widersprechen sich laut Lenz (2010) jedoch nicht, da beispielsweise im westmitteldeutschen Sprachraum ein Kontinuum vom Basisdialekt hin zu einem „Regionalakzent“ zu finden ist, das jedoch in Dialekt und Regiolekt geteilt werden kann (vgl. Lenz 2010: 302, 303, Lenz 2003).

Wenn diese Strukturierung des Standard-Dialekt-Spektrums sich weiter verändert, kann der Basisdialekt im Laufe der Weiterentwicklung verschwinden (Typ D). Es wird zwar angenommen, dass die Struktur der Diaglossie in der Gegenwart in Europa verbreitet ist, jedoch existiert tatsächlich größtenteils der ursprüngliche Basisdialekt bereits nicht mehr.

Dieser Typ wird in zwei Untergruppen unterteilt. Es gibt Fälle, in denen der Basisdialekt, der ursprünglich in der Struktur der Diaglossie existierte, „verschwindet“, während der Dialekt in einer diglossischen Struktur nicht verschwindet. Im letzteren Fall bleibt lediglich die Standardvarietät übrig und keine Regiolekte sind mehr vorhanden, da es in dieser Struktur von vornherein keine mittleren Bereiche gab (vgl. Auer 2005: 27, 28).

### 10.3.2 Das vertikale Variationsspektrum im deutschsprachigen Raum

Bezüglich des deutschsprachigen Raums weist Kehrein (2019) auf vier verschiedene Strukturtypen des Standard-Dialekt-Spektrums hin. Als den ersten Typ führt Kehrein (2019: 126) eine Struktur mit zwei regionalsprachlichen Varietäten an, die sich kaum gegenseitig beeinflussen. Dieser Typ entspricht der Struktur der Diglossie, die bei Auer (2005: 16) als Typ B bezeichnet wird. Als Vertreter dieser Struktur lassen sich die deutschsprachige Schweiz, ein

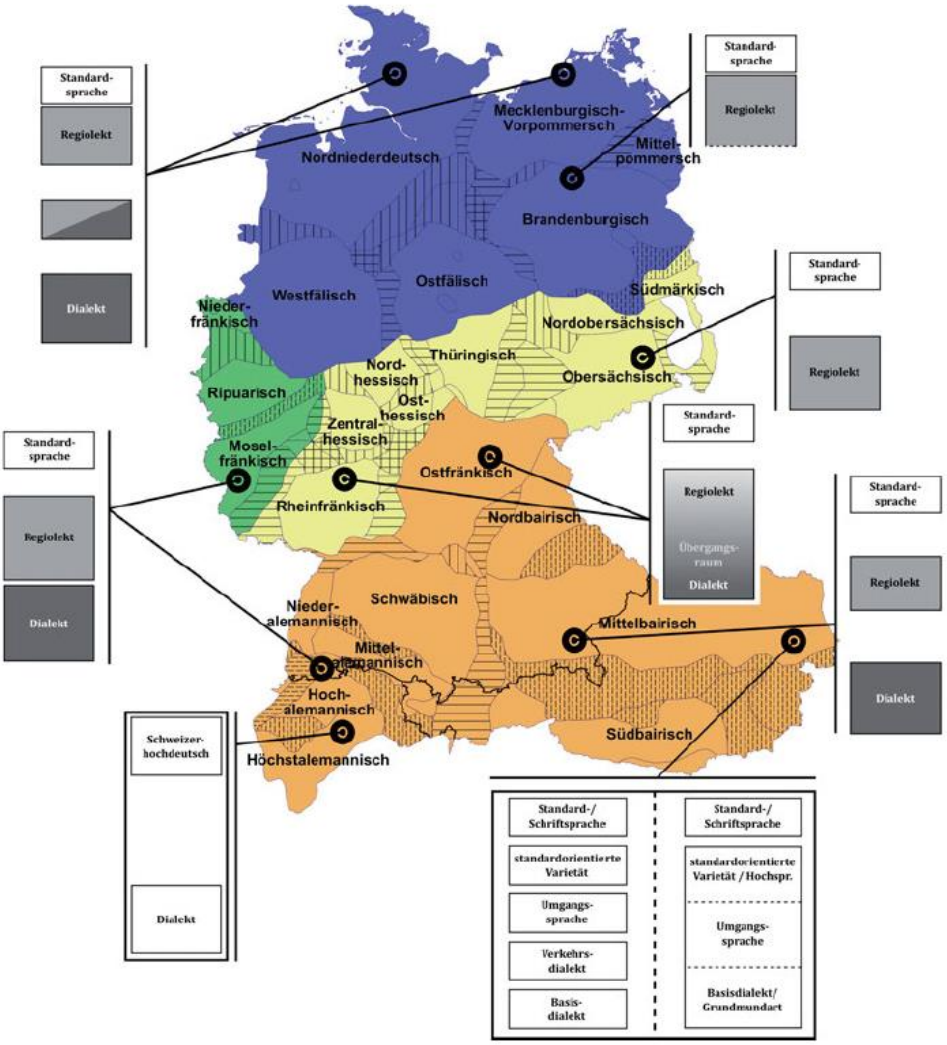
[25] vgl. Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: [Hg.] Klaus J.: Mattheier Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: De Gruyter. 105–130.

Teil des niederdeutschen Sprachraums nennen (Kehrein 2019: 126). Kehrein führt zwei weitere Spektrumstypen an, die der Diaglossie bzw. Typ C bei Auer (2005) entsprechen. Erstens ist „ein ausgebautes Spektrum mit zwei regionalsprachlichen Varietäten“ (= Regiolekt und Dialekt) zu nennen. Diese Varietäten, wie bereits oben erwähnt, können jeweils in weitere Sprechlagen unterteilt werden. Kehrein (2019: 126) zufolge wurde dieser Typ bereits im Hochalemannsichen und im Zentralhessischen in empirischen Forschungen belegt. Der zweite Typ ist „ein regionalsprachliches Kontinuum“. Üblicherweise ist hier der Dialekt am standardfernsten und der Regionalakzent ist am standardnächsten als regionalsprachliche Sprechlage. Dieser Typ wurde beispielsweise für Regionen im Ostfränkischen bestätigt (vgl. Kehrein 2019: 126). Als letzter Spektrumstyp ist eine Struktur anzugeben, in der der Dialekt bereits verschwunden ist und die aus der Standardvarietät und der Varietät des Regiolekts besteht (vgl. Kehrein 2019: 127).
Wie in Abb. 9 augenscheinlich wird, ist noch keine klare Struktur des vertikalen Spektrums in Österreich bestätigt. Auf Basis der Forschungsliteratur, wie etwa Wiesinger (1980, 1992), Scheutz (1999) oder Lenz (2019), ist anzunehmen, dass eine Art von Diaglossie auch im mittelbairischen Raum in Ostösterreich der Fall sein könnte. Zu dieser Frage wird jedoch gerade das Forschungsprojekt „Deutsch in Österreich“ (verkürzt DiÖ [26]) durchgeführt.

Hinsichtlich der möglichen vertikalen Variationsstruktur in Österreich sind unterschiedliche Variationsverhältnisse im bairisch-österreichischen und alemannisch-österreichischen Sprachraum anzunehmen (vgl. Lenz 2019: 350). Im bairisch-österreichischen Raum wurde bereits in der Forschungsliteratur (Wiesinger: 1980, 1992, Scheuringer: 1997, Scheutz 1999, Lenz 2003 usw.) auf die Existenz „des mittleren Bereichs“ (Bellmann 1983) zwischen den zwei Gegenpolen des Basisdialekts und des Standards hingewiesen (s. Kap. 10.3.1). Jedoch ist noch nicht bestätigt, wie die vertikale Struktur mit diesem mittleren Bereich bzw. Verdichtungsbereichen in Österreich im Detail aussieht. Zum einen wird vermutet, dass die verschiedenen Sprechlagen sich voneinander klar trennen lassen (vgl. Wiesinger 1980, 1992, Malliga 1997). Im Gegensatz dazu nehmen beispielsweise Scheuringer (1997), Scheutz (1999), Ender / Kaiser (2009) den Standpunkt ein, dass die Sprechlagen möglicherweise ein Kontinuum darstellen könnten.

[26] DiÖ (2017): Überblick. In: DiÖ-Online. URL: https://dioe.at/details/ [Zugriff: 25.06.2021]

Abbildung 9: Typen vertikaler Variationsspektren im deutschen Sprachraum (Kehrein (2019: 127)




Lenz (2019: 352) äußert jedoch anhand der aktuellen Ergebnisse des Sonderforschungsprojektes DiÖ die Annahme, dass von einem Kompromissmodell „Verdichtungen im Kontinuum“ auszugehen sei. Wie bereits in Kap. 10.3.1 erwähnt, weist auch Lenz (2010) anhand der Ergebnisse ihrer Forschung (2003) darauf hin, dass diese zwei Hypothesen sich gegenseitig nicht widersprechen, da trotz der kontinuierlichen Verdichtungsbereiche die Varietäten sich voneinander abgrenzen können. Außerdem zeigt Scheutz (1999: 129) ebenfalls auf, dass nicht argumentiert werden kann, dass es im Bewusstsein der Sprecher*innen „keine genauen Intuitionen über die Verortung verschiedener Merkmale innerhalb des Dialekt-Standard-Gegensatzes“ gebe, auch wenn die „Umgangssprache“ als eine homogene Sprachvarietät nicht bestätigt werden kann. Die Festlegung der genaueren Strukturierung der vertikalen Variationsachse im bairisch-österreichischen Raum ist jedoch nach der Durchführung empirischer Forschungen im größeren Rahmen, wie etwa dem DiÖ-Projekt, möglich.

Bezüglich des alemannisch-österreichischen Raums zeigen die Studien von Ender / Kaiser (2009, 2014), dass die vertikale Achse wohl anders aussieht als im bairisch-österreichischen Raum. Im Hinblick auf die Perzeption wurde in Ender / Kaiser (2009) belegt, dass die „Umgangssprache“ von den Sprecher*innen aus Vorarlberg nur wenig wahrgenommen wird (vgl. Ender / Kaiser 2009: 284–291, auch Ender / Kaiser 2014: 144). Im Gegensatz dazu lässt sich bei den Sprecher*innen aus dem bairischen Sprachraum in Österreich erkennen, dass die „Umgangssprache“ eher wahrgenommen wird. Aus dem Ergebnis der objektivsprachlichen Analyse bei Ender / Kaiser (2009) abgeleitet bleibt jedoch die Möglichkeit, dass der Zwischenbereich auch im alemannisch-österreichischen Sprachraum existieren könnte, da in der Untersuchung bei Ender / Kaiser (2014) keine großen Unterschiede zwischen den alemannischen und bairischen Dialektregionen in Österreich bestätigt wurden (vgl. Ender / Kaiser 2014: 138–145).

## 10.4 Soziolinguistische Diskussion der österreichischen Spezifika des *eh*

In diesem Kapitel soll anhand der bisher angeführten soziolinguistisch-variationslinguistischen Grundlagen die Analysenergebnisse des ersten Teils vorliegender Arbeit bewertet werden. In Kap. 10.4.1 sollen die Beispiele von *eh* hinsichtlich ihrer geographischen und vertikalen Aspekte betrachtet werden. In Kap. 10.4.2 wird darauffolgend eine Diskussion über den zur Frage stehenden standardsprachlichen Status des *eh* geführt. Bevor auf diese Diskussionen eingegangen wird, sollen zunächst die dafür benötigten Begriffe anhand der zuvor präsentierten Grundlagen geklärt werden, da sie je nach der Forschungsliteratur oftmals unterschiedliche Interpretationen aufweisen. In Kap. 10.4.3 soll diskutiert werden, welche Zusammenhänge zwischen der Grammatikalisierungshypothese und der in Kap. 10.4.1 und 10.4.2 dargestellten Bewertung der Analysenergebnisse zu *eh* bestehen könnten.

Für die Betrachtung der vertikalen Klassifikation des *eh* soll das Standard-Dialekt-Spektrum nach Lenz (2010) sowie Kehrein (2019) herangezogen werden. Die Diskussion über die vertikale Verortung des *eh* soll somit auf den drei Varietäten „Standard“, „Regiolekt“ sowie „Dialekt“ basieren. Zur Standardvarietät gehören, wie Kehrein (2019: 124) schildert, die Sprechlage geschulter Sprecher sowie der Kolloquialstandard. Der geschriebenen Sprache gehören Texte aus Print-Medien an, wobei informelle Texte den Regiolekten in Anlehnung an die VG zugerechnet werden (Dürscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.]: 2018 ff.). Das bedeutet wiederum, dass der regionale Gebrauchsstandard auch dazu gezählt wird. Als Regiolekte werden regionaler Akzent, mittlerer Regiolekt sowie unterer Regiolekt klassifiziert (Kehrein 2019: 124, Lenz 2010: 302). Dem Dialekt werden Regionaldialekt und Basisdialekt zugeordnet. Für

die Betrachtung der vertikalen Verankerung des *eh* ist die Untergliederung innerhalb einer Varietät nur beim Standard relevant, da es ohne Kontexte nicht möglich ist, genauere Sprechlagen der jeweiligen Belege im Nonstandard-Bereich zu bestimmen. Darüber hinaus ist die Untergliederung der jeweiligen Beispiele nicht unbedingt notwendig, um eine Hypothese zur vertikalen Verteilung des *eh* aufzustellen.

Die Varietäten, denen die jeweiligen Verwendungen des *eh* zugerechnet werden können, sollen anhand der Quellen der Beispiele sowie dialektaler Merkmale der Beispiele bestimmt werden. Zum Standard gehören Beispiele aus Zeitungsartikeln sowie Zeitschriften. Den Regiolekten werden Beispiele aus informellen Kontexten zugeordnet. Die von mir erhobenen SMS-Nachrichten gehören ebenfalls dieser Kategorie an, da sie inoffizielle schriftliche Texte darstellen. Zur Varietät des Dialekts gehören Beispiele mit dezidierten dialektalen Sprachmerkmalen. Als Referenz für dialektale Merkmale soll Lenz (2019) herangezogen werden. In dieser Forschung werden basisdialektale Merkmale aus den phonetisch-phonologischen, morphologischen und syntaktischen Bereichen der bairischen und alemannischen Dialekte dargestellt.

### 10.4.1 Hypothese zur horizontalen und vertikalen Verteilung des *eh*

In Kap. 4.4 wurde bereits erwähnt, dass anhand der Forschungen von Weydt (1983) sowie Zobel (2017) noch die Möglichkeit „österreichischen“ Varianten des *eh* besteht. Jedoch wurden weder in der vorliegenden Masterarbeit noch in den bisherigen Forschungen hinreichende empirische Untersuchungen zu *eh* durchgeführt, weshalb die Annahme, die im Folgenden formuliert wird, lediglich auf sehr beschränkten Beurteilungsgrundlagen beruhen muss.

Bezüglich der horizontalen Verteilung findet sich in der bisherigen Forschungsliteratur hauptsächlich die Erwähnung der (etwaigen) Regionalität der Verwendung des *eh* in Bezug auf entweder die „niederösterreich-wienerische“ Alltagssprache (Eder 1975: 42), das Bairische (vgl. Weydt 1983: 179), das Süddeutsche / Österreichische (vgl. Thurmair 1989: 135), oder Österreich (vgl. Zobel 2017). Wird jedoch der Diskurs zur Plurizentrizität im Sinne der Plurinationalität sowie Pluriarealität berücksichtigt, stellt sich die Frage, aus welcher Perspektive das Phänomen des *eh* am sinnvollsten betrachtet werden soll. Solange die horizontale Verteilung nicht empirisch geklärt wird, kann nicht davon ausgegangen werden, dass entlang der Staatgrenze eine entsprechende Sprachgrenze postuliert werden kann. Es besteht beispielsweise auch die Möglichkeit, dass die in Österreich verwendeten Varianten des *eh* auch im bairisch-deutschen Sprachraum auftreten, wie etwa Weydt (1983) anführt. Mithilfe der pluriarealen Perspektive lässt sich die horizontale Ausbreitung von sprachlichen Phänomenen

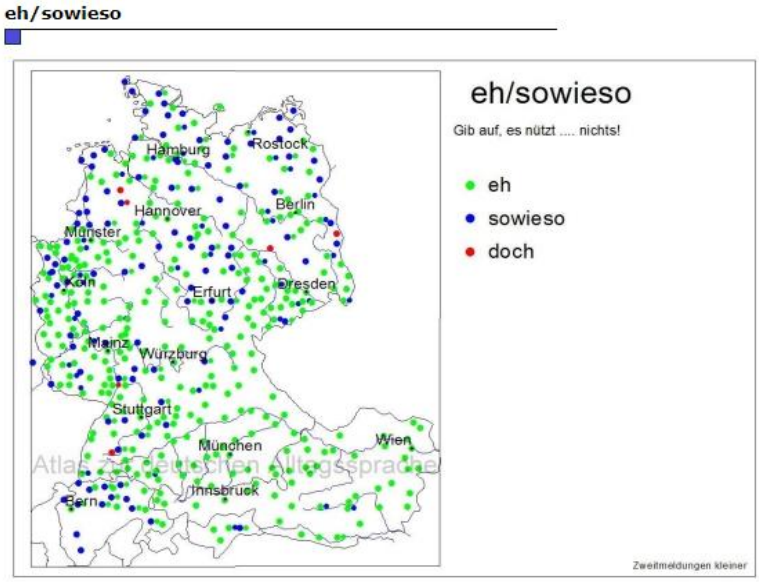
präziser herauspräparieren. Somit erachte ich es als sinnvoll, dieses Phänomen in künftigen Forschungen aus der pluriarealen Perspektive zu betrachten. In der vorliegenden Masterarbeit wurde jedoch der Einfachheit halber die Unterscheidung zwischen Österreich und Deutschland von Zobel (2017) übernommen, da aufgrund des Fehlens von Daten noch keine spezifischere Unterteilung der Regionen möglich ist.

Anhand der Quellen der Beispielssätze, die für die Analyse in Teil 1 verwendet wurden, lässt sich wie folgt zusammenfassen, welche Variante (A bis E) in welchem der beiden Länder belegt ist. Das Ziel dieser Betrachtung ist, eine Tendenz für die horizontale Ausbreitung der jeweiligen Varianten des *eh* aufzuzeigen. Es ist zu vermuten, dass sich aus den Argumentationen der Forschungsliteratur sowie der Verortung der Beispielssätze eine Tendenz hinsichtlich der horizontalen Ebene ableiten lässt.

Die Beurteilung der Zuordnung der Beispiele wurde mithilfe der Angaben der Quellen (Zeitungen, Zeitschriften usw.) sowie der Erwähnung der Autor*innen der Forschungsartikel gemacht. Die mir von österreichischen „Muttersprachler*innen“ zur Verfügung gestellten Beispiele wurden als ‚aus Österreich‘ klassifiziert. Im AdA wurde beispielsweise gefragt, welches Wort, *eh* oder *sowieso*, in dem Satz „*Gib's auf, es nützt ... nichts!*“ in den jeweiligen Orten normalerweise benutzt wird, wobei angenommen werden kann, dass von der Synonymität zwischen *eh* und *sowieso* ausgegangen wird. Als Ergebnis zeigt sich, dass die Mehrheit der Befragten im ganzen deutschsprachigen Raum sich für *eh* entschied. Da dabei *eh* auch durch *sowieso* ersetzt werden kann, lässt sich daraus ableiten, dass die Variante A des *eh* im ganzen deutschsprachigen Raum aufzutreten scheint.

Die Beispiele aus Thurmair (1989), Meibauer (1994), Eggs (2003), teilweise auch Weydt (1983) fallen ebenfalls in diese Kategorie. Wie bereits oben erwähnt, werden in diesen Forschungen keine regionalen Unterschiede berücksichtigt und daher ist davon auszugehen, dass *eh* als gemeindeutsch behandelt wird. In Thurmair (1989: 135) und Meibauer (1994: 224) wird explizit darauf hingewiesen, dass *eh* heutzutage trotz seiner Herkunft keine regionalen Unterschiede mehr aufweise. Somit ließe sich wiederum ableiten, dass die Beispiele des *eh* in diesen Forschungen, das grundsätzlich als Variante A gilt, im ganzen deutschsprachigen Raum ohne regionale Markierung zu finden sind. Aus diesem Grund ließe sich annehmen, dass Variante A keine Beschränkung auf bestimmte Regionen aufweist.

Abbildung 10: Ausbreitung von *eh* und *sowieso* (Elspaß / Möller 2003 ff.)




Nach den Ergebnissen der Analyse lässt sich das *eh* von Variante B bis E nur in Beispielen finden, die „Österreich“ zuzuordnen sind oder in den Forschungen als „österreichisch“ oder „bairisch“ markiert sind. Zumindest anhand der Beobachtung der in der Forschungsliteratur als österreichisch / bairisch markierten oder von den österreichischen Muttersprachler*innen zur Verfügung gestellten Beispiele lässt sich die Tendenz erkennen, dass das Auftreten der Varianten B bis E womöglich auf Österreich oder den bairischen Sprachraum beschränkt ist.

Tabelle 9: Die Tendenz der horizontalen Verteilung des *eh* anhand der Beispiele in der Forschungsliteratur und aus SMS-Nachrichten

| | Länder |
|---|---|
| Gruppe A | Deutschland, Österreich, die Schweiz [27] |
| Gruppe B | Österreich |
| Gruppe C | Österreich |
| Gruppe D | Österreich |
| Gruppe E | Österreich |

Bezüglich der vertikalen Verteilung scheint es zumindest anhand der Belege so, als ob *eh* in allen Varietäten auftritt. Im Folgenden finden sich in Auswahl Beispiele dafür. Dabei ist anzumerken, dass es sich zum Teil um die Verschriftlichung von gesprochener Sprache handelt.

Standard: Belege aus Print-Medien (Zeitungen, Zeitschriften etc.)

(50) *Wenn eine Frau politisch interessiert ist, kauft sie sich die ZEIT, den Spiegel oder die Woche. Das kann ich ihr* ***eh*** *nicht bieten.* (Die Zeit, 31.3.1995)

(vgl. Eggs 2003: 289)

[27] vgl. VG

(60) *Da unten kommt etwas zusammen, was **eh** immer zusammengehörte: Donau und March.* (Der Standard)

(vgl. Dürscheid / Elspaß / Ziegler [Hg.]: 2018 ff.)

(62) *Vilimsky: Na ja. Ich mein, die Verdienste des Kollegen in allen Ehren*
*Profil: Würde ich auch meinen, oder? Der hat bald mehr Fußfesseln als Füße. So was gilt doch an sich was in der FPÖ.*
*Vilimsky: **Eh**. Respekt. Aber als Wirtshausraufer war er trotzdem nur Regionalliga. Da hab ich noch viel Aufbauarbeit leisten müssen, nachdem der HC die Partei übernommen hat.*

(vgl. Profil Nr. 18/2019: 28.04.2019: 84)

Regiolekt: Belege aus SMS-Nachrichten

(63) *A: Ich hab im Urlaub hier ganz drauf vergessen zu fragen. Was haben die Tests gesagt?*
*B: Erfahr ich **eh**$_1$ erst morgen. Aber glaubst, ich sag dir nicht **eh**$_2$ gleich bescheid, wenn* ich was erfahr.
*A: **Eh**$_3$.*

(Korpus A. O.)

(67) *A: Wie gesagt, gern können wir morgen auch woanders hin Bierfink zB*
*B: Kenn ich noch nicht Machen wir dann bierfink morgen?*
*A: Is halt Hausmannskost **Eh**$_1$ gleich bei uns*
*B: das find ich **eh**$_2$ gut. Will nicht allzu weit raus*

(Korpus A. O.)

(69) Auf dem Weg nach Hause schreibt A einer Freundin.
*A: Bist du **eh** nicht zu nass geworden?*

(Korpus A. O.)

Dialekt: Belege mit bairischen basisdialektalen Merkmalen

(1) *Am 3. April 1982 holten die Ungarn den Verkäufer aus dem Geschäft: „Horchen Sie selbst, nur Mono.“ Der Geschäftsmann blieb hart: „Klingt **eh** wunderbar.“*

(2) *Gehn S, bitte, ... könt i des Kinderbüld wieder habn, was i Ihna vor sechs Monat zum Einrahma bracht hab? Se wissen **eh**, des is des Büld, wo i auf an Eisbärfell lieg ...“*

(3) *„Mei Schwager hat se neilich a neichs Auto kauft; **eh** a alts, an gebrauchten Kübel, allerdings mit einigen Extras, darunter auch an elektrischen Schiebedach. Und da hat er mi eingeladn, daß i mit eahm a klane Probefahrt mach.“ „Na guat, i halt ihr den Staubsauger hin, schau ihr ins Auge ..., sagt sie: 'Habn S mirn **eh** net ruiniert?“*

(vgl. Gipper 1982: 2, zitiert nach Weydt 1983: 179)

(10) *Dann war ma am Semmering. Des ist aa scheen. Sehr scheen. Wann ma bedenkt, daß ma des so in der Näh hat und eigentlich nie ausnutzt… ma kann überall mitn Sessellift auffifahrn… weil i brauch ja net z'Fuaß gehn. In Inundationsgebiet – Überschwemmungsgebiet – wann i da spaziern geh, des genügt ma. Was brauch i da auffisteigen,*

*irgendwo? Des ist **eh** net g'sund… I muaß **eh**… i hab **eh** kan Aufzug im Gemeindebau… i wohn ja im dritten Stock, i muaß steigen… I maan… ich liebe die Berge… wann i fahr…* (vgl. Helmut QUALTINGER / Carl MERZ, Der Herr Karl und weiteres Heiteres, Reinbek 1964, rororo 607

(vgl. Eder 1975: 45)

Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass die Beispiele der Varianten B, C und D entweder aus SMS-Nachrichten von Österreicher*innen stammen oder bairische Dialektmerkmale aufweisen (s. Kap. 8.1). Daraus abgeleitet ließe sich vermuten, dass sich das Auftreten dieser Varianten womöglich auf die Bereiche des Nonstandards in Österreich beschränkt. Responsiv *eh* bzw. Variante E zeigt auch eine ähnliche Tendenz (s. (11), (70)), jedoch zeigt sich diese Verwendung auch sprechsprachlich in einem offiziellen Kontext (Interview), wie etwa in (62) augenscheinlich wird. Mit weiteren empirischen Forschungen sollte somit untersucht werden, ob diese Variante tatsächlich als gesprochener regionaler Gebrauchsstandard bzw. als „Kolloquialstandard" (Kehrein 2019: 124, Lanwermeyer [et al.] 2019: 145, Lameli 2004) in Österreich gilt. Die Verteilung der Beispiele ließe sich wie folgt in Tabelle 2 zusammenfassen.

Tabelle 10: Die vertikale Verteilung der Beispiele im Zusammenhang mit den jeweiligen Varianten des *eh*

| horizontal / vertikal | Deutschland | Österreich |
|---|---|---|
| Standard | A | A, E |
| Regiolekt | | A, B, C, D, E |
| Dialekt | | A, B, C, E |

Im Gegensatz zum weiter oben Festgestellten scheint die Variante A sowohl in Deutschland als auch in Österreich in Zeitungsartikeln (s.(50), (60)), in Österreich auch in SMS-Nachrichten sowie teilweise auch in Belegen mit basisdialektalen Merkmalen (s. (10)) aufzutreten.

Zusammengefasst lässt sich somit folgende Aussage treffen: Während Variante A überregional und zumindest in Österreich in allen vertikalen Varietäten auftreten kann, ist das Auftreten der Varianten B bis D auf die Nonstandard-Ebene in Österreich beschränkt. Somit ließe sich vermuten, dass sowohl auf der horizontalen als auch auf der vertikalen Ebene eine unterschiedliche Verteilung je nach Verwendungen vorliegt. Das Vorkommen des *eh* in Form von Variante A in Deutschland ist bereits in vielen Forschungen belegt, jedoch ist bisher noch nicht geklärt, ob es außerhalb von Österreich auch in Nonstandard-Varietäten wie Regiolekten oder Dialekten verwendet wird. Es ist anzumerken, dass diese Beobachtung nichts über die Frequenz in der jeweiligen Region sowie Varietät aussagt. Responsiv *eh* scheint in allen Varietäten in Österreich auftreten zu können, wobei es auf Basis der vorliegenden Daten in der Standardvarietät lediglich dem gesprochenen regionalen Gebrauchsstandard zugeordnet

werden kann und nach der Definition des Standards gemäß der VG sowie Ammon (1995 a) als Regiolekt klassifiziert würde.

### 10.4.2 Diskussion zur Klassifizierung des *eh* als Standard oder Nonstandard

Der standardsprachliche Status des *eh* ist in der Forschungsliteratur noch umstritten. Während in der VG erwähnt wird, dass im Rahmen dieses Projekts nicht bestätigt werden könne, dass *eh* nicht standardsprachlich sei, wird im Duden-Online, bei Ebner (2009) sowie im ÖWB *eh* als nicht standardsprachlich angegeben (s. auch Kap. 3). Außerdem wird *eh* auch im DWDS als süddeutsch, österreichisch und umgangssprachlich markiert. Somit stellt sich die Frage, wie der standardsprachliche Status des *eh* schlussendlich zu beurteilen ist. Die VG stellt zwar die neueste Studie zu diesem Thema dar, das bedeutet jedoch nicht, dass die vertretenen Standpunkte in früheren Forschungen somit als obsolet anzusehen sind.

In Bezug auf die Datenerhebung der VG ist zu beachten, dass dieses Projekt Online-Ausgaben von Zeitungen mit regionaler Auflage aus dem gesamten deutschsprachigen Raum als Datengrundlage heranzieht. Das bedeutet wiederum, dass dadurch die Verwendung des *eh* im schriftlichen regionalen Gebrauchsstandard im Sinne von Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017) in Betrachtung gezogen wird. Somit erscheint es möglich, dass die etwaigen regionalen Unterschiede, die in der Analyse vorhin aufgezeigt wurden, nicht zum Vorschein kommen. Selbst wenn Belege des *eh* aus einer direkten Rede in den Daten für die Datenerhebung inkludiert sind (s. Kap. 10.4.1), wird in der VG kein Unterschied zwischen dem Auftreten in einer direkten Rede und im sonstigen Text gemacht.

In der VG werden beispielsweise onomasiologische Variablen, wie etwa *amten* vs. *amtieren*, *terminieren* vs. *terminisieren*, *siebtel* vs. *siebentel* oder die Pluralform *Ziegel* vs. *Ziegeln*, untersucht und semasiologische Variablen scheinen nicht behandelt zu werden. Das *eh* wird zwar mit seinen „Gegenstücken“ *sowieso*, *ohnehin* und *ohnedies* hinsichtlich der Frequenz verglichen, jedoch werden die möglichen Verwendungsunterschiede von *eh* außer Acht gelassen. Solange die Möglichkeit nicht auszuschließen ist, dass das *eh* – wie in Teil 1 in der Analyse aufgezeigt wurde – mehrere Verwendungen aufweist, ist eine quantitative Forschung, die nur die Frequenz in bestimmten Kontexten berücksichtigt, nicht ausreichend, um das Phänomen in seiner Gänze zu beschreiben.

Des Weiteren ist anzumerken, dass das *eh* in den Belegen, die aus Zeitungsartikeln zitiert wurden, tatsächlich oftmals in einer direkten Rede auftritt. Was die in der VG angegebenen 5 Beispiele des *eh* anbelangt, tritt *eh* im Originaltext in der Kronen Zeitung (Österreich) und dem Nordkurier (Deutschland) in einer direkten Rede, im Standard (Österreich) hingegen im

übrigen Text, auf. Dabei wurden jedoch die restlichen zwei Beispiele von mir weder im WISO-Korpus noch online gefunden, und somit kann nicht festgestellt werden, in welchem Kontext *eh* in den jeweiligen Fällen vorkommt. Darüber hinaus ist es auch bei Beispiel (50) aus der Zeitung „Die Zeit“ der Fall, dass *eh* in einer direkten Rede auftritt [28]. Somit ist fragwürdig, ob *eh* tatsächlich der standardsprachliche Status im Sinne der VG zugeschrieben werden kann. Die Möglichkeit des *eh* als mündlicher regionaler Gebrauchsstandard im Sinne von Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017) besteht jedoch, da bei den in Zeitungen sowie Zeitschriften erwähnten direkten Reden von einer Art offizieller Gesprächssituation (Interview) ausgegangen werden kann. Es ist in Anbetracht der VG nicht zu leugnen, dass *eh* tatsächlich in der Standardsprache auftritt, jedoch bleibt die Frage offen, ob das Auftreten des *eh* in der schriftlichen Standardsprache (im ganzen deutschsprachigen Raum) als unmarkiert angesehen werden kann. Ebendiese Frage nach dem in diesem Sinn standardsprachlichen Status soll nun im nächsten Kapitel genauer behandelt werden.

Der mögliche Status des *eh* als nationale Variante / Austriazismus im Sinne von Ammon (1995 a) ist ebenso fragwürdig, da die Verwendung des *eh*, die in der VG festgestellt wurde, unabhängig von der Region im Standard auftritt. Wenn die Hypothese bestätigt werden sollte, dass die restlichen Varianten in Österreich bzw. im bairischen Sprachraum im Nonstandard verwendet werden, wären sie wiederum nicht als nationale Varianten anzusehen, da ihnen kein standardsprachlicher Status zugeschrieben werden kann. Hinsichtlich des Responsiv *eh* (Variante E) ist diese Möglichkeit noch nicht auszuschließen.

### 10.4.3 Zusammenführung der Gramatikalisierungshypothese und der Hypothese zur Verteilung des *eh* auf horizontaler und vertikaler Ebene

Abschließend soll die in Kap. 10.4.1 aufgestellte Hypothese zur horizontalen und vertikalen Verteilung des *eh* mit der in Teil 1 genannten Grammatikalisierungshypothese zusammengeführt werden. In Kap. 9.3 wurde anhand der Analysenergebnisse die Hypothese aufgestellt, dass das *eh*, das ursprünglich das temporale Adverb *ê* war, sich vermutlich von der Konnektivpartikel hin zu einer Abtönungspartikel entwickelte, ein Prozess, der als Grammatikalisierung

[28] *Die gestandene petra (Jahreszeiten, monatlich) hat ein Lifting durchlaufen, im Mai soll Amica (Milchstraße, monatlich) erscheinen. Alle wenden sich an Frauen zwischen 16 und 34. Und? Bieten die Verlage den Frauen Neues, nie Dagewesenes? Wer das erwartet, hat die Spielregeln nicht begriffen. „Es geht nicht um persönliche Vorlieben, sondern um Erfolg am Markt", erklärt Andreas Millies, Chefredakteur von petra und Für Sie. Und ergänzt: „Es gibt Dinge, die gehören da einfach nicht rein. Wenn eine Frau politisch interessiert ist, kauft sie sich die ZEIT, den Spiegel oder die Woche. Das kann ich ihr* ***eh*** *nicht bieten." Andreas Petzold, Chefredakteur von Allegra, bestätigt: „Sie können keine Frauenzeitschrift bringen, die auf die wesentlichen basics verzichtet."* (Die Zeit, 31.3.1995, zitiert nach Eggs 2003: 289)

angesehen werden könnte. Die in der Analyse betrachteten Verwendungen des *eh* weisen dabei jedoch unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade auf. In diesem Zusammenhang wurde ebenfalls erwähnt, dass dieser Grammatikalisierungsprozess und die etwaigen regionalen Unterschiede, die in der Forschungsliteratur genannt wurden (vgl. Eder 1975, Weydt 1983, Zobel 2017), miteinander zusammenhängen könnten. Aus der genaueren Betrachtung der Beispiele auf horizontaler und vertikaler Ebene ließe sich wiederum ableiten, dass das *eh* als Synonym für *sowieso* (Variante A) überregional und womöglich auch in der Standardvarietät auftritt, während sich das Vorkommen der anderen Varianten, die abtönungspartikelähnliche Funktionen aufweisen (B, C und D), auf Varietäten der Regiolekte und Dialekte in Österreich zu beschränken scheint. Das bedeutet, dass das Auftreten der grammatikalisierteren Varianten (B, C, und D) sowohl horizontal als auch vertikal beschränkt ist. Die Beschränktheit der Verteilung einer Sprachform ist oftmals ein Zeichen dafür, dass ihr Grammatikalisierungsprozess noch nicht abgeschlossen ist. Die Grammatikalisierung findet grundsätzlich nicht in allen Regionen einer Sprache gleichzeitig statt, sondern entsteht regional und verbreitet sich von dort aus. Beispiele dafür finden sich zum Beispiel in Girnth (2000), Lenz (2008) oder Lenz [et al.] (2019) [29]. Wenn die Hypothese zur horizontalen und vertikalen Verteilung des *eh* durch ausführliche empirische Untersuchungen bestätigt werden könnte, könnte dies wiederum die Grammatikalisierungshypothese des *eh* unterstützen.

Darüber hinaus erachte ich es für notwendig herauszuarbeiten, aus welchem Sprachraum das Wort *eh* sowie seine etwaigen „österreichischen" Spezifika stammen, und wie die Ausbreitung der jeweiligen Varianten heutzutage aussieht. Wie bereits in Kap. 10.4.1 kurz erwähnt, wurde die regionale Markierung des *eh* in der Forschungsliteratur und in den Wörterbüchern in unterschiedlicher Weise angeführt. Diesbezüglich lassen sich somit die folgenden Annahmen formulieren. Erstens ließe sich aus der Formulierung *Austrian German eh*$_A$ (vgl. Zobel 2017) vermuten, dass die regionalen Spezifika des *eh* für Österreich spezifisch sind und somit die Staatgrenze als Grenze der Verteilung der Verwendung anzusehen ist. Die staatliche Grenze spielt bei dieser Annahme für die Verteilung eine essentielle Rolle und somit wäre zu erwarten, dass die regionalen Spezifika des *eh* im bairischen Raum in Deutschland nicht zu finden sind. Zweitens ließe sich aufgrund der Bezeichnung „süddeutsch, österreichisch" (im Duden-online, DWDS, Thurmair 1989) vermuten, dass davon ausgegangen wird, dass die regionalen Spezifika sowohl im Süden von Deutschland als auch in Österreich auftreten. Die

[29] Lenz (2008) und Lenz [et al.] (2019) stellen die Grammatikalisierung des GET-Passivs bzw. *bekommen*-Passiv dar. Vor allem bei Lenz [et al.] (2019) wird unterschiedlicher Grammatikalisierungsgrad dieser Konstruktion in Luxemburg, im Westmitteldeutschen, Westniederdeutschen sowie Oberdeutschen und in Österreich aufgezeigt.

dritte Möglichkeit würde lauten, dass das *eh* ursprünglich aus Ostösterreich bzw. aus dem Ostmittelbairischen stammt und die regionalen Spezifika sich von diesem Sprachraum aus verbreitet haben oder heutzutage immer noch verbreiten. Diese Annahme lässt sich aus Eder (1975) sowie Weydt (1983) ableiten, da Eder (1975) seine Belege aus der „niederösterreichisch-wienerischen Alltagskompetenz“ entnimmt (Eder 1975: 42) und Weydt (1983: 179) ebenfalls Beispiele, in denen *eh* nicht durch *sowieso* ersetzt werden könne, („Wiener Beispiele“ nach Gipper (1982: 2)) anführt. Die Klärung dieser Fragen ist meiner Meinung nach lediglich durch weitere großangelegte, sowohl qualitative als auch quantitative Forschungen des Nonstandard-Bereichs aus der pluriarealen Perspektive möglich. Dafür könnten die in der vorliegenden Masterarbeit aufgezeigten Unterschiede der Verwendungen des *eh* als Grundlage dienen.

## 11. Conclusio

Die vorliegende Masterarbeit setzte sich zum Ziel, das Wort *eh* aus der grammatischen und soziolinguistisch-variationslinguistischen Perspektive zu untersuchen. Dabei wurden folgende zwei Forschungsfragen aufgeworfen: 1) Welche formalen und funktionalen Merkmale weist das Wort *eh* auf und zu welchen Wortarten können seine jeweiligen Verwendungsformen zugeschrieben werden? 2) Inwiefern korrelieren grammatische / funktionale Merkmale von *eh* mit variationslinguistischen Faktoren, insbesondere der Standardsprachlichkeit?

In Teil 1 dieser Masterarbeit wurden die grammatischen Aspekte des *eh* fokussiert. Auf Basis der Aufarbeitung der Forschungsliteratur stellte sich heraus, dass die Wortartenzugehörigkeit des *eh* umstritten ist, da die Bestimmungskriterien der Abtönungspartikeln, zu denen *eh* zu gehören scheint, je nach der Forschung unterschiedlich definiert sind. Daher wird beispielsweise bei Eggs (2003) das Kriterium der Nicht-Erststellenfähigkeit außer Acht gelassen, weshalb *eh* als Konnektivpartikel klassifiziert wird. Darüber hinaus wird in den meisten Forschungen von einer vollständigen Synonymie von *eh* und *sowieso* sowie von der überregionalen Verwendung des *eh* ausgegangen, weswegen die etwaigen regionalen Unterschiede, auf die Weydt (1983) oder Zobel (2017) hinweisen, im Forschungsdiskurs teilweise vollkommen außer Acht gelassen werden. Auf Basis dieser Problematik wurde zunächst anhand der Betrachtung der Eigenschaften der Abtönungspartikeln diskutiert, welche Kriterien für deren Wortartenspezifika besonders relevant sind. Während syntaktische Eigenschaften für Abtönungspartikeln sehr spezifisch sind, teilen sie ihre funktionalen Eigenschaften mit anderen Wortarten, wie etwa Modalpartikeln oder Konnektivpartikeln (vgl. Zifonun [et al.]: 1997). Somit wurden in der vorliegenden Arbeit die syntaktischen Kriterien der Abtönungspartikeln,

d. h. die Nicht-Erststellenfähigkeit, ein weiterer Skopus als Negator und die Nicht-Phrasenfähigkeit als die wichtigsten Entscheidungsfaktoren identifiziert. Die funktionalen Eigenschaften hingegen wurden hinsichtlich ihres Gewichts geordnet, wobei die Nicht-Modifizierbarkeit der Proposition auch als ein weiteres wichtiges Kriterium identifiziert wurde.

Auf Basis dieser Kriterien wurde eine Analyse des *eh* hinsichtlich der grammatischen Merkmale durchgeführt. Als Materialbasis wurden Beispielssätze für *eh*, die in der Forschungsliteratur angeführt sind, herangezogen. Diese wurden durch die von österreichischen „Muttersprachler*innen“ des Deutschen zur Verfügung gestellten Beispiele aus SMS-Nachrichten ergänzt. Der Grund dafür war, dass die von Weydt (1983) oder Zobel (2017) genannten Beispiele für die im „Bairischen“ oder in „Österreich“ spezifischen Verwendungen in den meisten Forschungen nicht berücksichtigt werden. Die Analyse wurde in eine formale und eine funktionale Dimension gegliedert. Bei der Analyse der formalen Merkmale wurden die syntaktischen Bestimmungskriterien der Abtönungspartikeln als Ausgangspunkt herangezogen. Für die funktionalen Analyse wurden Synonymität, die Nicht-Modifizierbarkeit des propositionalen Gehalts sowie weitere funktionale Eigenschaften der Abtönungspartikeln als Anhaltspunkte berücksichtigt. Die Synonymität mit anderen Wörtern wurde ebenfalls als ein Aspekt ausgewählt, da zu erwarten war, dass sie die Bedeutungsunterschiede je nach Verwendung des *eh* augenscheinlich machen würde.

Bezüglich der formalen Merkmale ließe sich argumentieren, dass *eh* als Abtönungspartikel und Responsiv (Zifonun [et al.]: 1997) klassifiziert werden kann. *Eh* ist nicht erststellenfähig und kann nur außerhalb des Negationsskopus entweder im Aussagesatz oder Entscheidungsfragesatz auftreten. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Abtönungspartikel *nicht* vor dem *eh* auftreten kann und somit das *nicht* (als Abtönungspartikel) in solchen Sätzen den Schein einer Negationspartikel erwecken könnte, und es so aussieht, als ob das *eh* innerhalb eines Negationsskopus auftreten würde. Als Unterscheidungsmerkmal ist zu nennen, dass *nicht* als Abtönungspartikel nur in rhetorischen Fragen auftreten kann. Das *eh* als Responsiv wird als eine Antwort auf einen Aussagesatz verwendet und nicht satzintegriert. Oftmals kann es auch mit einem anderen Responsiv auftreten wie *ja eh* oder *eh net*, was wiederum als eine Eigenschaft der Responsive anzusehen ist.

Im Gegensatz zur formalen Perspektivierung ist die Wortartenzugehörigkeit aus der funktionalen Perspektive nicht eindeutig, da *eh* den in Zifonun [et al.] (1997) vorgeschlagenen Ausfilterungstest für Abtönungspartikeln in den meisten Fällen nicht zu bestehen scheint. Hinsichtlich der Synonymität mit anderen Wörtern lassen sich Unterschiede abhängig von

den Beispielssätzen finden. Belege, in denen *eh* durch *sowieso* ersetzt werden kann (Gruppe A), machen dabei den Großteil aus, jedoch fanden sich gleichzeitig auch Belege, in denen *eh* nur durch *doch* oder *schon* ersetzt werden kann oder auch keine Synonyme zu haben scheint (Gruppe B, C und D). Während das *eh* der Gruppe A die Funktion aufzuweisen scheint, den in der Vorgängeräußerung ausgedrückten Sachverhalt und den im *eh*-Satz geäußerten Sachverhalt zu verknüpfen, scheint das *eh* in Gruppe B bis D vorrangig Annahmen oder Überlegungen des Sprechers, die auf der Vorgängeräußerung oder dem jeweiligen Kontext beruhen können (jedoch nicht müssen), auszudrücken. Anhand dieser Beobachtung ließe sich argumentieren, dass Variante A des *eh* eine konnektivpartikelähnliche Funktion aufzuweisen scheint und die restlichen Varianten eher eine abtönungspartikelähnliche Funktion zeigen. Variante E bzw. *eh* als Responsiv scheint dabei die Funktion zu besitzen, den propositionalen Gehalt der Vorgängeräußerung zu bestätigen, was jedoch nicht für die die darin implizierten Sachverhalte, von denen zumindest der Sprecher ausgeht, gilt.

In meiner Analyse war eine Diskrepanz zwischen den formalen und funktionalen Merkmalen des *eh* zu beobachten und somit kann keine klare Aussage über die Wortartenzugehörigkeit getroffen werden. Lediglich beim Responsiv *eh* ist keine derartige Diskrepanz zwischen formalen und funktionalen Merkmalen festzustellen. Jedoch sollen meiner Ansicht nach die Verwendungen des *eh* ohnehin nicht gezwungenermaßen einer bestimmten Wortart zugeordnet werden, indem bestimmte Kriterien außer Acht gelassen werden. Diese Unbestimmtheit sollte umso mehr als Zeichen für den von mir nahegelegten Grammatikalisierungsprozess angesehen werden. Anhand der uneinheitlichen Ergebnisse meiner Analyse ließe sich vermuten, dass *eh* sich womöglich auf dem Weg von einer Wortart zu einer anderen bzw. sich im Prozess der Grammatikalisierung befindet. Als Phänomen der Grammatikalisierung, die als „Prozess der Entstehung und Weiterentwicklung grammatischer Morpheme bis hin zu ihrem Untergang“ (Szczepaniak 2011: 5) verstanden werden kann, lässt sich oftmals beobachten, dass eine Sprachform nicht vollständig einem bestimmten Paradigma zugeordnet werden kann. Anhand der Grammatikalisierungsparameter von Lehmann (1995, 2015) ließe sich bezüglich des *eh*, zumindest hinsichtlich seiner satzintegrierten Varianten, annehmen, dass die jeweiligen Varianten, die in der Analyse aufgezeigt wurden, unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade aufweisen. Wird die ursprüngliche Form *ê* des Mittelhochdeutschen berücksichtigt, ließe sich vermuten, dass sich das temporale Adverb *ê* hin zu einer Konnektivpartikel sowie Abtönungspartikel *eh* entwickelt haben könnte. Für die genauere Erläuterung dieser

Hypothese ist, wie bereits mehrfach angemerkt, jedoch eine empirische Untersuchung im größeren Rahmen notwendig.

Mithilfe des soziolinguistisch-variationslinguistischen Zugangs wurde in Teil 2 versucht, die Korrelation zwischen den in Teil 1 aufgezeigten grammatischen Merkmalen und den variationslinguistischen Faktoren, insbesondere der Standardsprachlichkeit, zu analysieren. Da im Rahmen der vorliegenden Arbeit keine empirische Untersuchung durchgeführt werden konnte, ist hierbei anzumerken, dass es anhand der begrenzten Belege lediglich möglich ist, eine entsprechende Hypothese aufzustellen. Auf Basis der theoretischen Grundlagen der Plurizentrizität der deutschen Sprache und deren Interpretationsmöglichkeiten als Plurinationalität sowie Pluriarealität, unter Berücksichtigung unterschiedlicher Definitionen des Standards (kodifizierter Standard vs. Gebrauchsstandard) und der Strukturierung des Dialekt-Standard-Spektrums im deutschen Sprachraum wurde versucht, eine Hypothese zur horizontalen und vertikalen Verteilung der jeweiligen Varianten des *eh* aufzustellen. Bezüglich des möglichen horizontalen Vorkommens ließe sich anhand der Quellen der Beispielssätze vermuten, dass die Variante A im ganzen deutschsprachigen Raum auftritt, während das Vorkommen der restlichen Varianten sich auf Österreich bzw. den bairischen Raum zu beschränken scheint. Es ist jedoch nicht klar, ob sie im bairischen Sprachraum sowohl in Deutschland als auch in Österreich zu finden sind. Es wäre möglich, dass die Staatsgrenze zwischen Deutschland und Österreich die Grenzlinie der Ausbreitung darstellt. Es ist aber auch möglich, dass sich das Auftreten dieser Varianten nur in Österreich finden lässt, jedoch nicht aufgrund der Staatsgrenze, sondern aufgrund dessen, dass das *eh* ursprünglich aus dem ostmittelbairischen Sprachraum stammt und deswegen im bairisch-österreichischen Raum vorrangig seine Anwendung findet. Für die Lösung dieser Unklarheit ist wiederum eine großangelegte empirische Untersuchung vonnöten.

Die Hypothese zur vertikalen Verteilung wurde auf Basis des Dialekt-Standard-Modells von Lenz (2010) aufgestellt. Dabei wurden als Kriterien die Quellen der Beispielssätze sowie dialektale Merkmale (vgl. Lenz: 2019) berücksichtigt. Anhand der Beobachtungen ließe sich formulieren, dass Variante A, die sich im ganzen deutschsprachigen Raum beobachten lässt, in allen Varietäten, standardsprachlich zumindest im Sinne des regionalen Gebrauchsstandards laut Elspaß / Dürscheid / Ziegler (2017) und v. a. in den österreichischen Regiolekten und Dialekten, auftritt. Im Gegensatz dazu scheinen die Ergebnisse nahezulegen, dass die restlichen Varianten nur im Bereich des Nonstandards in Österreich vorkommen. Das Responsive *eh* könnte eventuell in öffentlichen Situationen als „Kolloquialstandard“ (Lanwermeyer

[et al.] 2019: 145, Lameli 2004) oder mündlicher regionaler Gebrauchsstandard (vgl. Elspaß / Dürscheid / Ziegler: 2017) verwendet werden, jedoch ist auch noch ungeklärt.

Wenn diese Hypothese zur horizontalen und vertikalen Verteilung des *eh* verifiziert werden könnte, würde dies wiederum die Hypothese der Grammatikalisierung unterstützen, da eine Sprachform, die gerade den Prozess der Grammatikalisierung durchläuft, oftmals eine beschränkte Verbreitung aufweist. Eine ausführliche empirische Untersuchung könnte nicht nur zur Lösung dieser Unklarheit, sondern auch zur Klärung der derzeitigen Lage hinsichtlich der horizontalen und vertikalen Ausbreitung beitragen. Darüber hinaus könnte sie ebenfalls dazu beitragen, die Frage nach der Herkunft des Wortes *eh* zu klären.

## 12. Literaturverzeichnis

AADG = Kleiner, Stefan (2011 ff.): Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards. Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. URL: http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/ [Zugriff: 25.04.2021]

AdA = Elspaß, Stephan/Möller, Robert [Hg.] (2003 ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache. Augsburg. URL: http://www.atlas-alltagssprache.de/ [Zugriff: 25.04.2021].

Abraham, Werner (1991): The grammaticalization of German modal particles. In: Traugott, Elizabeth Closs / Heine, Bernd [Hg.]: Approaches to Grammaticalization. Vol. 2. Focus on types of grammatical markers. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. 331–380.

Ammon, Ulrich (1995 a): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York: de Gruyter.

Ammon, Ulrich (1995 b): Vorschläge zur Typologie nationaler Zentren und nationaler Varianten bei plurinationalen Sprachen – am Beispiel des Deutschen. In: Muhr, Rudolf / Schrodt, Richard / Wiesinger, Peter [Hg.]: Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Verlag Hölder-Pichler-Tempsky (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2), S. 110–120.

Ammon, Ulrich (1996): Typologie der nationalen Varianten des Deutschen zum Zweck systematischer und erklärungsbezogener Beschreibung nationaler Varietäten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 63, S. 157–175.

Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. In: Eichinger, Ludwig M. / Kallmeyer, Werner [Hg.]: Standardvariation. Wieviel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin / New York: de Gruyter, S. 28–40.

Ammon, Ulrich (2017): Grundbegriffe für plurizentrische Sprachen und ihre Operationalisierung – mit Bezug auf die deutsche Sprache und das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ In: Zeitschrift für Deutsche Philologie. Sonderheft zum Bd. 136. Das Deutsche als plurizentrische Sprache. Ansprüche – Ergebnisse – Perspektiven, S. 5–21.

Auer, Peter (1997): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? In: Mattheier, Klaus J. / Radtke, Edgar [Hg.]: Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt a. M.: Lang (VarioLingua. Nonstandard – Standard – Substandard 1), S. 129–161.

Auer, Peter (2005): Europe’s sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect / standard constellations. In: Delbecque, Nicole / van der Auwera, Johan / Geeraerts, Dirk [Hg.]: Perspectives on Variation. Sociolinguistic, Historical, Comparative. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, S. 7–42.

Austin, John L. (1962): How to Do Things With Words. Oxford: Oxford University Press.

Baldinger, Kurt (1998): Semasiologie und Onomasiologie. In: Posner, Roland / Robering, Klaus / Sebeok, Thomas A. [Hg.]: Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. Vl. 2. Berlin / New York: Walter de Gruyter, S. 2118–2145.

Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In Mattheier, Klaus J. [Hg.]: Aspekte der Dialekttheorie Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 46), S. 105−130.

Berend, Nina (2005): Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger, Ludwig M. / Kallmeyer, Werner [Hg.]: Standardvariation. Wieviel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin / New York: de Gruyter, S. 143–170.

Blank, Andreas (2001): Einführung in die lexikalische Semantik für Romanisten. Tübingen: Niemeyer.

Bruijnen, Susan / Sudhoff, Stefan (2013): Wir müssen sowieso erst herausfinden, was das überhaupt bedeutet. Die Partikeln sowieso und überhaupt im Deutschen und Niederländischen. In: Germanistische Mittelungen 39/1, S. 79–104.

Clyne, Michael (1982): Österreichisches Standarddeutsch und andere Nationalvarianten: Zur Frage Sprache und Nationalidentität. In: Bodi, Leslie / Thomson, Philip [Hg.]: Das Problem Österreich. Arbeitspapiere. Interdisziplinäre Konferenz über Geschichte, Kultur und Gesellschaft Österreichs im 20. Jahrhundert. Melbourne: Monash University, Department of German, S. 54–67.

Clyne, Michael G. (1984): Language and Society in the German-speaking countries. Cambridge / London / New York [u. a.]: Cambridge University Press.

Clyne, Michael G. (1989): Pluricentricity: National Variety. In: Ammon, Ulrich [Hg.]: Status and Function of Languages and Language Varieties. Berlin / New York: de Gruyter, S. 357–371.

Clyne, Michael G. (1992): Pluricentric Languages – Introduction. In: Clyne, Michael [Hg.]: Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations. Berlin, New York: de Gruyter (Contributions to the Sociology of Language 62), S. 1–9.

Clyne, Michael G. (1995): The German language in a changing Europe. Cambridge: Cambridge University Press.

Csipak, Eva / Zobel, Sarah (2014): A condition on the distribution of discourse particles across types of questions. In: Iyer, Jyoti / Kusmer, Leland [Hg.] NELS 44: 44st Annual Meeting of the North East Linguistics Society, Vol. 1, S. 83–94.

Diewald, Gabriele (1997): Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen: Niemeyer.

Diewald, Gabriele (2009): Abtönungspartikel. In: Hoffman, Ludger [Hg.]: Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin / New York: de Gruyter, S. 117 –142.

DiÖ (2017): Überblick. In: DiÖ-Online. URL: https://dioe.at/details/ [Zugriff: 25.06.2021]

Doherty, Monika (1985): Epistemische Bedeutung. Berlin: Akademie.

Dovalil, Vít (2006): Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Die Entwicklung in ausgesuchten Bereichen der Grammatik. Frankfurt a. M. / Wien [u.a.]: Lang (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 63).

Dovalil, Vít (2013): Soziales Kräftefeld einer Standardvarietät als methodologischer Impuls für die Debatte über Standardnormen. In: Schneider-Wiejowski, Karina / Kellermeier-Rehbein, Birte / Haselhuber, Jakob [Hg.]: Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 65–78.

Durrell, Martin (1999): Standardsprache in England und Deutschland. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 27/3, S. 285–308.

Durrell, Martin (2003): Register, Variation und Fremdsprachenvermittlung. Zum Problem des Deutschunterrichts in Großbritannien. In: Stickel, Gerhard [Hg.]: Deutsch von außen. Berlin, New York: de Gruyter (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2002), S. 239–258.

Dürscheid, Christa (2012): Reich der Regeln, Reich der Freiheit. System, Norm und Normenreflexion in der Schule. In: Günthner, Susanne [et al.] [Hg.]: Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm. Berlin / Boston: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik 296), S. 105–120.

Dürscheid, Christa / Elspaß, Stephan / Ziegler, Arne [Hg.] (2018 ff.): Variantengrammatik des Standarddeutschen. Ein Online-Nachschlagewerk. Open-Access-Publikation. URL: http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start [Zugriff: 25.04.2021]

Ebner, Jakob (1969): Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. Mannheim: Dudenverlag.

Ebner, Jakob (2009): Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des Österreichischen Deutsch. 4., völlig überarbeitete Auflage. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.

Eder, Alois (1975): Eh – Pragmatik. In: Wiener Linguistische Gazette. 9, S. 39–57.

Eggs, Frederike (2003): "Weiß sowieso jeder" – Eine funktional-grammatische Analyse der Ausdrücke *sowieso*, *eh ohnedies* und *ohnehin*. In: Hoffman, Ludger [Hg.]: Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive. Berlin / New York: de Gruyter, S. 270–306.

Eichinger, Ludwig M. (2001): Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. Konturen eines süddeutschen Gebrauchsstandards. In: Knipf-Komlosi, Elisabeth / Berend, Nina [Hg.]: Regionale Standards. Budapest: Dialóg Campus Kiadó, S. 61–94.

Eisenberg, Peter (2013): Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik. 4. Aufl. Stuttgart / Weimar: Metzler.

Elspaß, Stephan (2010): Regional Standard Variation in and out of Grammarians' Focus. In: Lenz, Alexandra N. / Plewnia, Albrecht [Hg.]: Grammar between Norm and Variation. Frankfurt a. M.[u. a.]: Lang, S. 127–144.

Elspaß, Stephan / Dürscheid, Christa / Ziegler, Arne (2017): Zur grammatischen Pluriarealität der deutschen Gebrauchsstandards – oder: Über die Grenzen des Plurizentrizitätsbegriffs. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie. Sonderheft zum Bd. 136. Das Deutsche als plurizentrische Sprache. Ansprüche – Ergebnisse – Perspektiven, S. 69–92.

Ender, Andrea / Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag – Ergebnisse einer Umfrage. Zeitschrift für Germanistische Linguistik 39/2, S. 266−295.

Ender, Andrea / Kaiser, Irmtraud (2014): Diglossie oder Dialekt-Standard-Kontinuum? Zwischen kollektiver, individueller, wahrgenommener und tatsächlicher Sprachvariation in Vorarlberg und im bairischsprachigen Österreich. In Huck, Dominique [Hg.]: Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt: Beiträge zur 17. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Straßburg vom 26.−28.10.2011 Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 155), S. 131−146.

Franck, Dorothea (1979): Abtönungspartikel und Interaktionsmanagement. Tendenziöse Fragen. In: Weydt, Harald [Hg.]: Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 3–13.

GIPPER, J. (1982) (unveröff.): Eh klar. - Studie zur Semantik und zur regionalen Verteilung von Österreichisch. Eh. Berlin.

Girnth, Heiko (2000): Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen. Tübingen: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik 33).

Hagemann, Jörg / Klein, Wolf Peter / Staffeldt, Sven (2013): Pragmatischer Standard – Eine Annäherung. In: Hagemann, Jörg / Klein, Wolf Peter / Staffeldt, Sven [Hg.]: Pragmatischer Standard. Tübingen: Stauffenburg, S. 2–13.

Heine, Bernd (2003): Grammaticalization. In: Joseph, Brian D./ Janda, Richard D. [Hg.]: The Handbook of Historical Linguistics. Malden, Mass [u.a.]: Blackwell, S. 575–601.

Helbig, Gerhard (1988): Lexikon deutscher Partikeln. Leipzig: Langenscheidt.

Hentschel, Elke (1986): Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. *Ja*, *doch*, *halt* und *eben*. Thübingen: Niemeyer.

Hopper, Paul J / Traugott, Elizabeth Closs (2003): Grammaticalization. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.

Kehrein, Roland (2019): Areale Variation im Deutschen „vertikal“. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich [Hg.]: Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Bd. 4: Deutsch. Berlin / Boston: de Gruyter Mouton, S. 121–158.

Kleene, Andrea (2020): Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik im bairischen Sprachraum. Horizontale und vertikale Grenzen aus der Hörerperspektive. Mannheim: IDS-Verlag.

Kloss, Heinz (1976): Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: Göschel, Joachim / Nail, Norbert / van der Elst, Gaston [Hg.]: Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung mit biographischen Anmerkungen zu den Autoren. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Heft 16) Wiesbaden: Steiner, S. 301–322.

Kloss, Heinz (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2. erweit. Aufl. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.

Koppensteiner, Wolfgang / Lenz, Alexandra N. (2017): Theoretische und methodische Herausforderungen einer perzeptiv-attitudinalen Standardsprachforschung: Perspektiven aus und auf Österreich. In: Sieburg, Heinz / Solms, Hans-Werner [Hg.]: Das Deutsche als plurizentrische Sprache: Ansprüche − Ergebnisse – Perspektiven Berlin: Erich Schmidt Verlag (Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft 136), S. 43−68.

König, Ekkerhard (1997): Zur Bedeutung von Modalpartikeln im Deutschen. Ein Neuansatz im Rahmen der Relevanztheorie. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 136, S. 57–75.

Krivonosov, Aleksej T. (1977): Deutsche Modalpartikeln im System der unflektierten Wortklassen. In: Weydt, Harald [Hg.]: Aspekte der Modalpartikeln: Studien zur deutschen Abtönung. Tübingen: Niemeyer, S. 176–216.

Lameli, Alfred (2004): Standard und Substandard: Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 128)

Lanwermeyer, Manuela [et al.] (2019): Competing norms of standard pronunciation. Phonetic analyses on the ‹-ig›-variation in Austria. In: Dialectologia et Geolinguistica 27/1, S. 143–175.

Lehmann, Christian (1995): Thoughts on Grammaticalization. Revised and expanded version. First published edition. München: Newcastle.

Lehmann, Christian (2015): Thoughts on grammaticalization. 3rd edition. Berlin: Language Science Press.

Leith, Dick (1983): A Social History of English. London / Boston / Melbourne: Henley.

Lenz, Alexandra N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards: Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich / Eifel) In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 125. Stuttgart: Steiner.

Lenz, Alexandra N. (2008): Wenn einer etwas gegeben bekommt – Ergebnisse eines Sprachproduktionsexperiments zum Rezipientenpassiv. In: Patocka, Franz / Seiler, Guido [Hg.]: Dialektale Morphologie, dialektale Syntax. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.-23. September 2006. Wien: Praesens Verlag, S. 157–180.

Lenz, Alexandra N. (2010): Emergence of Varieties through Restructuring and Reevaluation. In: Auer, Peter / Schmidt, Jurgen Erich [Hg.]: Language and Space: An International Handbook of Linguistic Variation. Bd. 1: Theories and Methods. Berlin / New York: de Gruyter (Handbooks of Linguistics and Communication Science 30.1), S. 295−315.

Lenz, Alexandra N. (2019): Bairisch und Alemannisch in Österreich. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich [Hg.]: Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Bd. 4. Deutsch. Berlin / Boston: de Gruyter. S. 318–363.

Lenz, Alexandra N. [et al.] (2019): Exploring syntactic variation by means of “Language Production Experiments” – Methods from and analyses on German in Austria. In: Journal of Linguistic Geography 7/2, S. 63–81.

Lichtenberk, Frantisek (1991): Semantic Change and Heterosemy in Grammaticalization. In: Language 67, S. 475–509.

Löbner, Sebastian (2015): Semantik. Eine Einführung. 2., aktualisierte, stark erweiterte und korrigierte Auflage. Berlin / New York: de Gruyter.

Macaulay, R. K. S. (1977): Language, social class, and education – a Glasgow study. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Maitz, Péter / Elspaß, Stephan (2012): Pluralismus oder Assimilation? Zum Umgang mit Norm und arealer Variation in Deutschland und anderswo. In: Günthner, Susanne [et al.] [Hg.]: Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm. Berlin / Boston: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik 296), S. 43–60.

Meibauer, Jörg (1994): Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung. Studien zur Syntax und Semantik deutscher Modalpartikeln. Tübingen: Niemeyer.

Meibauer, Jörg (2008): Pragmatik. Zweite, verbesserte Auflage. Tübingen: Stauffenberg.

Muhr, Rudolf (1997): Zur Terminologie und Methode der Beschreibung plurizentrischer Sprachen und deren Varietäten am Beispiel des Deutschen. In: Muhr, Rudolf / Schrodt, Richard [Hg.]: Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 3), S. 40–66.

Müller, Sonja (2014): Modalpartikeln. Heidelberg: Universitätsverlag Winter Heidelberg.

Munske, Horst Haider (1983): Umgangssprache als Sprachenkontakterscheinung. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Puntschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst [Hg.]: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin / New York: Walter de Gruyter, S. 1002 –1018.

Persson, Gunner (1988): Homonymy, Polysemy and Heterosemy. The Types of Lexical Ambiguity in English. In: Hyldgaard-Jensen, Karl / Zettersten, Arne [Hg.]: Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography May 14-16,1986 at the University of Copenhagen. Tübingen 1988: Niemeyer, S. 269–280.

Pohl, Heinz Dieter (1997): Gedanken zum Österreichischen Deutsch (als Teil der „pluriarealen“ deutschen Sprache). Völlig überarbeitete Neufassung. In: Muhr, Rudolf / Schrodt, Richard [Hg.]: Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 3), S. 67–87.

Reiffenstein, Ingo (1983): Deutsch in Österreich. In: Reiffenstein, Ingo / Freundenberg, Rudolf / Rupp, Heinz / Polenz, Peter von / Korlén, Gustav: Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945: vier Beiträge zum Deutsch in Österreich, der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. Marburg: Elwert. S. 15–28.

Scharloth, Joachim (2005): Zwischen Fremdsprache und nationaler Varietät. Untersuchungen zum Plurizentrizitätsbewusstsein der Deutschschweizer. In: Muhr, Rudolf [Hg.]: Standardvariationen und Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt. Frankfurt a. M./Wien [u.a.]: Lang (Österreichisches Deutsch. Sprache der Gegenwart 4), S. 21–44.

Scheuringer, Hermann (1996): Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Die Unterrichtspraxis / Teaching German 29/2, S. 147–153.

Scheuringer, Hermann (1997): Sprachvarietäten in Österreich. In: Stickel, Gerhard [Hg.]: Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin, New York: de Gruyter (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1996), S. 332–345.

Scheutz, Hannes (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In Thomas Stehl [Hg.]: Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel. Tübingen: Narr Verlag (Tübinger Beiträge zur Linguistik 411), S. 105−131.

Sutter, Patrizia (2017): Diatopische Variation im Wörterbuch. Theorie und Praxis. Berlin / Boston: de Gruyter.

Szczepaniak, Renata (2011): Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr Verlag.

Thurmair, Maria (1989): Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen; Niemeyer.

Thurmair, Maria (1993): Äußerungsform oder Äußerungsfunktion? Zu den Bedingungen für das Auftreten von Modalpartikeln. In: Deutsche Sprache 21, S. 22–43.

Thurmair, Maria (2013): Satztyp und Modalpartikeln. In: Meibauer, Jörg / Steinbach, Markus / Altmann, Hans [Hg.]: Satztypen des Deutschen. Berlin / New York: de Gruyter, S. 627–651.

Weydt, Harald (1969): Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen. Bad Homburg v.d.H: Gehlen.

Weydt, Harald (1983): Semantische Konvergenz. Zur Geschichte von *sowieso*, *eh*, *ohnehin*. Ein Beitrag zum Bedeutungswandel von Partikeln. In: Harald Weydt (Hg): Partikeln und Interaktion. Tübingen: Niemeyer, S. 172–187.

Weydt, Harald / Hentschel, Elke (1983): Kleines Abtönungswörterbuch. In: Harald Weydt (Hg): Partikeln und Interaktion. Tübingen: Niemeyer, S. 3–24.

Wiesinger, Peter (1980): Zum Wortschatz im „Österreichischen Wörterbuch“. In: Österreich in Geschichte und Literatur 24/6–7, S. 367–397.

Wiesinger, Peter (1992): Zur Interaktion von Dialekt und Standardsprache in Österreich. In: Leuvensteijn, Jan [Hg.]: Dialect and standard language in the English, Dutch, German and Norwegian language areas: Seventeen studies in English or German: Proceedings of the Colloquium “Dialect and Standard Language”, Amsterdam, 15−18 October 1990 (Dialekt und Standardsprache). Amsterdam [u. a.]: North-Holland, S. 290−311.

Wiesinger, Peter (1997): Zu Ulrich Ammons Buch „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz – Das Problem der nationalen Varietäten“ aus österreichischer Sicht. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 25, S. 45–52.

Wiesinger, Peter (2006): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien / Berlin: Lit Verlag (Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur 2).

Wolf, Norbert Richard (1994): Österreichisches zum österreichischen Deutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 61, S. 66–76.

Wöllstein, Angela / Dudenredaktion [Hg.] (2016): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Aufl. 9. Berlin: Dudenverlag.

Zifonun, Gisela [et al.] (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 1–3. Berlin / New York: de Gruyter.

Zobel, Sarah (2017): „Eh ist eh anderes" – *eh* and *sowieso* in Federal German and Austrian German. In: Wiener Linguistische Gazette (WLG) Sonderausdruck. 82, S. 323–330.

## Wörterbücher

Ammon, Ulrich [et al.] (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin / Boston: de Gruyter.

Dudenredaktion (o. J.): „eh" auf Duden online.
URL: https://www.duden.de/suchen/dudenonline/eh [Zugriff: 25.04.2021]

DWDS (o. J.): Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, URL: https://www.dwds.de/d/wb-dwdswb [Zugriff: 25.04.2021].

ÖWB (2012): Österreichisches Wörterbuch. 42., neu bearbeitete Auflage. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Wien: ÖBV.

Pfeifer, Wolfgang [et al.] (1993): „eh" auf Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, URL: https://www.dwds.de/wb/etymwb/eh [Zugriff: 16.06.2021]

## Online-Datenbank

DWDS-Kernkorpus: bereitgestellt durch das DWDS. URL: https://www.dwds.de/r/?corpus=kern [Zugriff: 27.06.2021]

WISO: URL: https://www-wiso-net-de.uaccess.univie.ac.at/dosearch/%3A3%3APRESSE?searchlater=t&selectedNavigationPath=%3A3%3APRESSE [Zugriff: 17.05.2019]

13. Abstract

Diese Masterarbeit untersucht das Wort *eh* aus multiperspektivischer – d. h. grammatischer und soziolinguistischer – Sicht. Dabei wird folgenden Forschungsfragen nachgegangen: Welche formalen und funktionalen Merkmale weist das Wort *eh* auf und welchen Wortarten können seine jeweiligen Verwendungsformen zugeschrieben werden? Inwiefern korrelieren grammatische / funktionale Merkmale von *eh* mit variationslinguistischen Faktoren, insbesondere der Standardsprachlichkeit?

Den theoretischen Rahmen bilden dabei Ansätze funktional orientierter Grammatiken des Deutschen sowie Paradigmen der soziolinguistischen Sprachvariationsforschung, insbesondere deren Modellierung der „Plurizentrik“ und „Pluriarealität“ der deutschen Standardsprache. Als methodischer Zugang wurde eine hermeneutische Auswertung ausgewählter grammatischer und soziolinguistischer Fachliteratur unter Einbeziehung von beispielhaften Belegen aus in Österreich stattgefundener Chat-Kommunikation gewählt. Basierend darauf wurde eine grammatische Analyse von *eh* durchgeführt. Anhand der formalen und funktionalen Charakteristika der einzelnen Verwendungen des *eh* wurde dessen Wortartenzugehörigkeit diskutiert. Im zweiten Teil der Arbeit erfolgte auf Basis soziolinguistischer Grundlagen die Analyse einer möglichen „horizontal“- und „vertikal“-variativen Verteilung des *eh*.

Als Ergebnis stellte sich heraus, dass *eh* nicht pauschal einer bestimmten Wortart zugeordnet werden kann. Syntaktisch gesehen lässt sich *eh* als Abtönungspartikel oder Responsiv klassifizieren, während hinsichtlich der funktionalen Merkmale keine eindeutige Wortartenzugehörigkeit bestätigt werden kann. Die Variante des *eh* als Synonym von *sowieso* weist eine konnektivpartikelähnliche Funktion auf, jedoch zeichnen sich die anderen Varianten, die keine Synonymität mit *sowieso* aufweisen, durch eine Funktion aus, die den Abtönungspartikeln zuzurechnen ist. Im Licht der soziolinguistischen Diskussion lässt sich vermuten, dass die Varianten des *eh* als Nicht-Synonym von *sowieso* vorrangig in „österreichischen“ Nonstandard-Varietäten auftreten.